

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Intersektionalität zwischen Politik und Paradigma. State of the Art einer 30-jährigen transdisziplinären Debatte

Entwicklungsstränge der Intersektionalitätsforschung über Geschlecht und Behinderung: Dialog zwischen zwei Generationen von Forscher*innen

Gesundheit für alle?! Zur psychischen Belastung von inter- und transgeschlechtlichen Menschen

„Schuhe, wie die Jungs sie tragen“ – Kleidung als Ausdruck des Habitus von Juniorprofessor*innen

Die Ambivalenz der Aufbrüche, eine „akademische Bilanz“

Arbeitsbedingungen in Forschung und Lehre in Zeiten von COVID-19: von neuen Höchstbefristungsgrenzen und einer engagierten Mittelbauinitiative

Jubiläum, Jubiläum – 25 Jahre Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW



Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 47

Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183 6134
Fax: (0201) 183 2118
journal@netzwerk-fgf.nrw.de

Redaktion
Dr. Jenny Bünnig, Dr. Beate Kortendiek, Dr. Uta C. Schmidt

Essen, Dezember 2020

ISSN 1617-2493
<https://doi.org/10.17185/dupublico/73500>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Inhalt

Editorial	5
Neue Netzwerkprofessor_innen stellen sich vor	
Prof. Dr. Mona Motakef	6
Prof. Dr. Eva Sanger	8
Prof. Dr. Judith Conrads	10
Prof. Dr. Cécile Stehrenberger	12
Forschung, Vernetzung und Aktivitäten	
DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Erfahrung“ an der Universität Bielefeld	13
#iphi2020 Gender Design Award 2020	14
Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft: 25-jähriges Gründungsjubiläum	15
Netzwerk FGF NRW unterstützt Bukof-Erklärung „Fairnetz“	16
20 Jahre CEWS – Eine Bilanz, die sich sehen lassen kann	17
Gender-Report 2019 im Wissenschaftsausschuss vorgestellt	17
Relaunch: Statistikportal geschlechterbezogene Hochschuldaten	18
DFG-Team Chancengleichheit zu Gast beim Beirat des Netzwerks FGF NRW	19
Neues Netzwerk deutscher EU-Projekte mit Genderbezug	19
Theologische Perspektiven auf Judith Butler, Gender, Macht und Religion	20
Personalia	
Kerstin Ettl auf Professur „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Management unter Berücksichtigung von Gender und Diversity“ berufen	21
Corinna Herr nimmt Ruf an die Universität Koblenz-Landau an	21
Ute Gause zur Vorsitzenden des Hanna-Jursch-Preises der EKD gewählt	21
Ute Klammer ist Vorsitzende der Sachverständigenkommission für Gleichstellung	22
Beate Kortendiek erhält Festschrift „Kooperation und Konkurrenz“	22
Aylin Karabulut als Expertin gefragt	23
Ingrid Eumann zur Prorektorin „Qualität, Internationales & Diversity“ der FOM ernannt	23
Projekte stellen sich vor	
Patricia Plummer, Cinja Bösel	
Unveiling Orientalism: Ambiguität im britischen Reisediskurs des langen 18. Jahrhunderts	24
Susanne Völker, Elke Kleinau, Karolin Kalmbach	
Eribon revisited – Ein kollaboratives Buchprojekt	25
Sigrid Nieberle	
Mariann-Steegmann-Gastprofessur	26

Christiane Leidinger Diskriminierende Angriffe und offensive Abwehr – Eine Geschichte der Selbstorganisation „Neue Damengemeinschaft“ und ihrer selbstbewussten Akteurinnen* in Berlin um 1900	27
Christiane Leidinger vt:politics – Video-Tutorials zu Gesellschaft, Politik und Emanzipation in Bewegung	29
Ulrike Schultz Gender in Customary and Indigenous Law and Proceedings	30
Ileana Gavrilesco Women Entrepreneurs in Science. Neues Projekt zur Förderung von Gründerinnen in NRW	32
Katharina Vorberg ira e. V. – eine Anlaufstelle für Betroffene von geschlechtsspezifischer Gewalt in der Städteregion Aachen und dem Kreis Düren	33

Beiträge

Sandra Beaufäys, Jeremia Herrmann, Uta C. Schmidt Intersektionalität zwischen Politik und Paradigma. State of the Art einer 30-jährigen transdisziplinären Debatte	34
Sabrina Schramme, Ulrike Schildmann Entwicklungsstränge der Intersektionalitätsforschung über Geschlecht und Behinderung: Dialog zwischen zwei Generationen von Forscher*innen	40
Robin K. Saalfeld Gesundheit für alle?! Zur psychischen Belastung von inter- und transgeschlechtlichen Menschen	45
Lara Altenstädter „Schuhe, wie die Jungs sie tragen“ – Kleidung als Ausdruck des Habitus von Juniorprofessor*innen	51
Maria Anna Kreienbaum Die Ambivalenz der Aufbrüche, eine „akademische Bilanz“	56
Stefanie Leinfellner Arbeitsbedingungen in Forschung und Lehre in Zeiten von COVID-19: von neuen Höchstbefristungsgrenzen und einer engagierten Mittelbauinitiative	61
Uta C. Schmidt Jubiläum, Jubiläum – 25 Jahre Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW	65

Tagungsberichte

Sabrina Schramme (unter Mitarbeit von Maximiliane Brand, Johanna Forth, Jeremia Herrmann, Meike Hilgemann, Karolin Kalmbach, Stefanie Sera, Nina Steinweg) (K)ein Geschlecht oder viele? Die Perspektiven Geschlecht(er), Gender oder Queer in der Wissenschaft	69
Antke Antek Engel Personenstand: divers – Antidiskriminierung und die Gleichstellung aller Geschlechter	73
Lívia de Souza Lima, Alice Farneti, Lisa-Marie Maier, Azadeh Nematy Yazdi, Holly Patch Mapping women's and gender rights as a globally contested arena	76

Astrid Schulz, Jennifer Dahmen-Adkins, Andrea Wolfram „Dass Netzwerke Einfluss haben, ist doch normal . . .“ – Zu den Karrierebedingungen von Postdocs in den Ingenieurwissenschaften und der Informationstechnologie	80
Ramona Liedtke <i>Hate Speech</i> im Hochschulalltag – Über den Umgang mit aggressiven Reaktionen	85

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen

Marziyeh Bakhshizadeh rezensiert Ingrid Jungwirth, Carola Bauschke-Urban (Hrsg.), (2018): Gender and Diversity Studies. European Perspectives	88
--	----

Neuerscheinungen	90
-------------------------	----

Editorial

Liebe Leser_innen,

mittlerweile reagieren wir bei einem Foto, das Menschen eng beieinander auf einer Treppe zeigt – wie in diesem Journal vor dem ZIF an der Universität Bielefeld – mit nervöser Unruhe. Treffen und Tagungen werden stattdessen durch Perspektiven auf Computerbildschirme dokumentiert. So auch die Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, die in diesem Jahr zum Thema „Intersektionalität zwischen Politik und Paradigma. State of the Art einer 30-jährigen transdisziplinären Debatte“ online stattfand. Dieses ungewöhnliche Format tat dem inhaltlichen Austausch keinen Abbruch, wie ein ausführlicher Tagungsbericht in dieser Ausgabe zeigt. Doch den direkten Kontakt vom Begrüßungshallo bis zur kollegialen Umarmung haben viele vermisst. Die Covergestaltung dieser Journal-Ausgabe bringt die zeitspezifische Verpflichtung zu social distancing prägnant zum Ausdruck – sie zeigt Lisa Mense, stellvertretende Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, bei der Eröffnung der Jahrestagung mit ihrem technischen Gegenüber.

Im zweiten Halbjahr 2020 wurden zwei Jubiläen begangen – die Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft“ startete vor 25 Jahren ebenso wie dieses Journal, das Sie in den Händen halten. Es begann als internes Mitteilungsblatt und bereitet mittlerweile die Entwicklungen in der Geschlechterforschung (an den Hochschulen in NRW, aber auch darüber hinaus) für eine breitere Öffentlichkeit auf. Diese Jubiläen lassen sich als Ausdruck von Professionalisierung und Institutionalisierung werten, doch bei aller Freude über das Erreichte gilt es zu bedenken, wie umkämpft die Frauen- und Geschlechterforschung zugleich ist. Gleichstellungspolitisch erlangen schon seit längerem rechtsextreme und fundamentalistische Allianzen Einfluss, die Auseinandersetzungen um „Geschlecht“ zur Strukturierung ihrer illiberalen und undemokratischen Politiken führen, wie uns der Tagungsbericht zu „women’s and gender rights as a globally contested arena“ zeigt.

Die Rubrik „Neue Netzwerkprofessor_innen stellen sich vor“ in diesem Journal zeigt, dass mittlerweile Professorinnen berufen wurden, die aus der Nachwuchsförderung unseres Netzwerks erwachsen sind und die die Ansätze der ersten Generation der Netzwerkprofessuren fort- und weiterentwickeln. Auch ein Blick in die Literaturverzeichnisse der hier vorgestellten Beiträge und Projekte verweist auf die Reputation der Forschungen in und aus unserem Netzwerk.

Geschlechterforschung entwickelt sich in einem ständigen Prozess der kritischen Hinterfragung weiter. Transformationen des Feldes deuten sich u. a. mit der Einrichtung des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlecht als Erfahrung“ (Universität Bielefeld) an, das Leiblichkeit und gelebte Erfahrungen in den Mittelpunkt stellt. Auch die geschlechtersensible Forschung zu Karrierenetzwerken hat mit dem Slogan „Don’t fix the women, fix the system!“ neue Perspektiven und Politiken angestoßen.

Wir möchten Sie an dieser Stelle ausdrücklich auf den Relaunch des Statistikportals „Geschlechterbezogene Hochschuldaten NRW“ hinweisen, das mit bedienungsfreundlicher Nutzer_innenführung und vielen neuen Tools empirische Argumente für hochschulbezogene Gleichstellungspolitik bereitstellt.

Herzlichen Dank für die gute Zusammenarbeit. Wir wünschen unseren Leser_innen Zuversicht, Kraft und Kreativität für das Jahr 2021 und eine anregende Lektüre.

Ihre

Katja Sabisch und Beate Kortendiek

Jahreswechsel 2020/2021

Neue Netzwerkprofessor_innen stellen sich vor

Prof. Dr. Mona Motakef

Professorin für Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der TU Dortmund



Foto: Lukas Klöse.

Zur Professur

Seit Oktober 2020 bin ich Professorin für Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der neu gegründeten Fakultät Sozialwissenschaften der TU Dortmund. Die Schwerpunkte der Professur liegen in der Soziologie der Geschlechterverhältnisse, der Mikrosoziologie und der qualitativen Sozialforschung (Interpretatives Paradigma).

Mich interessiert, ob und, falls ja, wie sich Geschlechterverhältnisse angesichts des Wandels von Erwerbsarbeit, Sozialpolitik und Familie verändern und in welche intersektional vermittelten Macht- und Ungleichheitsverhältnisse diese eingebettet sind. Dabei spielen auch körper- und kultursoziologische Ansätze eine große Rolle.

Theoretisch interessiere ich mich für Anerkennungsordnungen und die Frage, wie diese in Prekarisierungsprozessen herausgefordert werden. Unter Prekarisierung verstehe ich gleichermaßen Entsicherungen in der Erwerbsarbeit und der Sozialpolitik (Ausbau prekärer Beschäftigung), wie auch Verunsicherungen von Normen in Geschlechter-, Sexualitäts- und Familienordnungen. Methodisch bin ich in der Diskursforschung und der Hermeneutischen Wissenssoziologie verortet. Seit einigen Jahren beschäftige ich mich mit kollektiven Erhebungsmethoden, also mit

Paar- und Familieninterviews. Diese sind zwar sehr aufwendig, aber auch sehr aufschlussreich, da die Befragten nicht nur über sich sprechen, sondern sich gleichzeitig auch als Paare oder Familien in Szene setzen.

In meinen Lehrveranstaltungen lege ich großen Wert auf die Verbindung von Forschung und Lehre und binde meine Studierenden eng in meine laufende Forschung ein. In Forschungsseminaren an der Humboldt-Universität habe ich zum Beispiel mit Studierenden Paar- und Einzelinterviews von prekär Beschäftigten interpretiert und die Studierende führten auch eigene, sehr spannende Studien zum Themenfeld „Prekarität im Lebenszusammenhang“ durch.

Zur Person

Nach einem Studium der Sozialwissenschaften (Diplom) an der Universität Oldenburg und der University of Port Elizabeth/Südafrika (1997–2003) promovierte ich an der LMU München (2010). Neben beruflichen Stationen am Deutschen Institut für Menschenrechte in Berlin, dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), der Universität Tübingen und dem King's College London forschte und lehrte ich viele Jahre vor und nach meiner Dissertation an der Universität Duisburg-Essen, erst am Essener Kolleg für Geschlechterforschung im Arbeitsbereich von Prof. Doris Janshen und dann am Institut für Soziologie am Campus Duisburg im Arbeitsbereich von Prof. Christine Wimbauer. Der kollegiale Austausch im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW in diesen beiden Phasen – ob durch gemeinsame Publikationen oder auf Tagungen und Kolloquien – hat meine Biografie als Forscherin sehr geprägt. Die letzten fünf Jahre arbeitete ich am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, wo ich zuletzt den Bereich Arbeit und Geschlechterverhältnisse von Prof. Christine Wimbauer als Gastprofessorin vertrat.

Für meine Forschung und Lehre wurde ich mit dem Dissertationspreis der Sektion Soziologie des Körpers und des Sports der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (2012), dem Maria Weber-Grant der Hans-Böckler-Stiftung (2018)

und dem Fakultätspreis für gute Lehre der Humboldt-Universität zu Berlin (2020) ausgezeichnet.

Aktuelle Forschungsprojekte

Derzeit forsche ich zusammen mit Prof. Christine Wimbauer (HU Berlin), Prof. Almut Peukert (Uni Hamburg), Julia Teschlade (Uni Hamburg) und Leoni Linek (HU Berlin) im DFG-Projekt „Ambivalente Anerkennungsordnung. ‚Doing reproduction‘ und ‚doing family‘ jenseits der heterosexuellen Normalfamilie“ (Laufzeit von 01.2018 bis 03.2021). Unsere Forschungsfragen lauten: Wie wird in LGBT*Q-Familien ein Kinderwunsch realisiert? Wie wird Familie in der Alltagspraxis hergestellt und gelebt? Welche Erfahrungen machen die Familien mit Ungleichheiten? Welche Ein- und/oder Ausschlüsse erleben LGBT*Q-Familien? Und wie produziert das Recht diese Ungleichheiten zwischen unterschiedlichen Lebensformen auch mit? Unser Sample umfasst sich selbst als nicht-heterosexuell verstehende Ein- und Mehrelternfamilien bzw. Menschen mit Kinderwunsch. Methodisch führten wir narrative Paar- und Familieninterviews – möglichst gemeinsam – mit allen Personen, die sich als Familie verstehen und/oder die an der Familiengründung, z. B. durch Samenspende oder „Leihmutterschaft“, beteiligt waren. Empirisch und theoretisch wird die Vielfalt familialer Lebensformen aus einer ungleichheits- und geschlechtersoziologischen sowie anerkennungs- und queertheoretischen Perspektive erforscht.

Im abgeschlossenen DFG-Projekt „Ungleiche Anerkennung? ‚Arbeit‘ und ‚Liebe‘ im Lebenszusammenhang prekär Beschäftigter“ (DFG-Az: Wi2142/5-1) (Laufzeit von 05.2014 bis 09.2017) erforschte ich zusammen mit Prof. Christine Wimbauer und Ellen Ronnsiek, ob sich die Prekarität einer Beschäftigung auf den gesamten Lebenszusammenhang und damit auch auf Freundschafts-, Familien- und Paarbeziehungen ausweitet oder ob in diesen Beziehungen Anerkennungsdefizite aus der Erwerbssphäre abgemildert werden können. Auch möglicherweise veränderte Geschlechterleitbilder und Geschlechterungleichheiten standen im Zentrum. Dazu führten wir narrative Paar- und Einzelinterviews. Auf Grundlage dieser Studien arbeiteten wir das destruktive Potenzial prekärer Erwerbsarbeit heraus und zeigten, was dies für die Einzelnen, für Paare, für Geschlechterverhältnisse und für die Gesellschaft bedeutet.

Ausgewählte Publikationen

- Christine Wimbauer und Mona Motakef (2020): *Prekäre Arbeit, prekäre Liebe. Über Anerkennung und unsichere Lebensverhältnisse*. Frankfurt/New York: Campus, Open Access.
- Almut Peukert, Julia Teschlade, Christine Wimbauer, Mona Motakef und Elisabeth Holzleithner (Hrsg.) (2020): *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit*. Sonderheft 5 der Zeitschrift GENDER. Opladen: Barbara Budrich, Open Access.
- Almut Peukert, Julia Teschlade, Mona Motakef und Christine Wimbauer (2020): *‚Richtige Mütter und Schattengestalten‘: Zur reproduktionstechnologischen und alltagsweltlichen Herstellung von Elternschaft*. In: Almut Peukert, Julia Teschlade, Christine Wimbauer, Mona Motakef und Elisabeth Holzleithner (Hrsg.): *Elternschaft und Familie/n jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit*. Sonderheft 5 der Zeitschrift GENDER. Opladen: Barbara Budrich, 60–76.
- Christine Wimbauer und Mona Motakef (2019): *Nicht-/Anerkennung im Lebenszusammenhang prekär Beschäftigter ohne Paarbeziehung: Kompensation oder Kumulation von Anerkennungsdefiziten?* Zeitschrift für Soziologie, 48 (5–6), 453–470.
- Mona Motakef und Christine Wimbauer (2019): *Prekarität im Lebenszusammenhang – eine um Anerkennung erweiterte Perspektive auf prekäre Erwerbs- und Lebenslagen* [126 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*, 20(3), Art. 34. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.3.3222>.
- Mona Motakef (2019): *Zwischen Ressource und Belastung – Zur Bedeutung der Paarbeziehung bei prekär Beschäftigten*. *Sozialer Sinn* 20 (1), 59–84.
- Mona Motakef (2019): *Recognition and precarity of life arrangement. Towards an enlarged understanding of precarious working and living conditions*. *Distinktion. Journal of Social Theory*, 20(2), 156–172.
- Mona Motakef, Julia Teschlade und Christine Wimbauer (2018): *Prekarisierung und der Verlust moderner (Geschlechter-)Gewissheiten. Prekarisierungstheoretische Überlegungen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung*. *Soziale Welt*, 69 (1), 113–139.
- Mona Motakef, Julia Bringmann und Christine Wimbauer (2018): *Gerechtigkeitsvorstellungen im Lebenszusammenhang – Eine geschlechtersoziologische Perspektivenerweiterung am Beispiel von Für- und Selbstsorgearrangements*

Kontakt und Information

Prof. Dr. Mona Motakef
 TU Dortmund
 Fakultät Sozialwissenschaften
 Emil-Figge-Straße 50
 44221 Dortmund
 Tel.: (0231) 755 2898
 mona.motakef@tu-dortmund.de
 https://ge.sowi.tu-dortmund.de/

- prekär Beschäftigter. GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 3, 101–117.
- Almut Peukert, Mona Motakef, Julia Teschade und Christine Wimbauer (2018): Soziale Elternschaft – ein konzeptuelles Stiefkind der Familiensoziologie. Neue Zeitschrift für Familienrecht (NZFam), Schwerpunktheft zum Familienbegriff, 5 (7), 322–326.
 - Christine Wimbauer und Mona Motakef (2017): Das Paarinterview in der soziologischen Paarforschung. Method(olog)ische und forschungspraktische Überlegungen [87 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research, 18 (2), Art. 4, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs170243>.
 - Christine Wimbauer und Mona Motakef (2017): Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis. Wiesbaden: VS Springer.
 - Mona Motakef (2015): Prekarisierung. Reihe Studienbuch. Bielefeld: transcript.
 - Alessandra Rusconi, Christine Wimbauer, Mona Motakef, Beate Kortendiek und Peter A. Berger (Hrsg.) (2013): Paare und Ungleichheit(en) – Eine Verhältnisbestimmung. Sonderheft 2 der Zeitschrift GENDER. Opladen: Barbara Budrich, Open Access.

Prof. Dr. Eva Säger

Professorin für Technik, Organisation und Geschlecht an der Universität zu Köln



Foto: Timo Lohmann.

Professur und Arbeitsschwerpunkte

Seit Januar 2020 bin ich Professorin für Technik, Organisation und Geschlecht an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Meine Schwerpunkte in Forschung und Lehre liegen in der praxisanalytischen Technikforschung, den Feminist Technoscience Studies, der Wissens- und Wissenschaftssoziologie und den Methoden qualitativer Sozialforschung, insbesondere Ethnografie. Im Vordergrund meiner Forschung steht die Frage nach der Koproduktion von Technik und Sozialität und insbesondere danach, wie Technik Subjektvierungsprozesse und

Alltagspraxen mitgestaltet und mit intersektionalen Geschlechterverhältnissen verschränkt ist.

Wissenschaftlicher Werdegang

Ich habe an der Justus-Liebig-Universität Gießen Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie studiert. Im Jahr 2004 promovierte ich im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung“ (Universität Kassel/Goethe-Universität Frankfurt) mit einer Studie zur ostdeutschen bzw. DDR-Frauenbewegung. Nach meiner Promotion war ich mehrere Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Goethe-Universität am Arbeitsbereich Biotechnologie, Natur und Gesellschaft sowie am Arbeitsbereich Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigt. Im Rahmen eines DFG-Forschungsstipendium der Bielefeld Graduate School of History and Sociology verbrachte ich ein knappes Jahr an der Universität Bielefeld.

Im Vordergrund meiner Postdoc-Forschung stand die Erforschung des Zusammenwirkens von Körper, Materialität und Technik, mit einem besonderen Schwerpunkt auf Schwangerschaft und den biopolitischen Regulierungsweisen pränataler Elternschaft. Von 2010–2014 leitete ich das DFG-Projekt „Enacting Pregnancy. Ultraschallbilder in der pränatalen Diagnostik“ (Eigene Stelle). Während meiner Zeit an der Goethe-Universität verbrachte ich als Gastwissenschaftlerin zudem vier Wochen am Institute for Advanced Studies on Science, Technology and

Society in Graz sowie am Center for Medical Science and Technology Studies an der University of Copenhagen. Von 2015–2016 vertrat ich für drei Semester die Professur für Biotechnologie, Natur und Gesellschaft an der Goethe-Universität Frankfurt und im Jahr 2018 für ein Semester die Professur für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie am Institut für Soziologie der TU Darmstadt. Im Jahr 2018 habilitierte ich mich am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt mit einer ethnografischen Arbeit zum pränatalen Elternwerden im Zuge der Medikalisierung und Technisierung von Schwangerschaft und Geburt. Ich bin u. a. im wissenschaftlichen Beirat des „Gen-ethischen Informationsdienstes“ sowie als Redakteurin der wissenschaftlichen Open-Access-Zeitschrift „Open Gender Journal“ tätig.

Geplante und abgeschlossene Forschungsprojekte

- In Vorbereitung befindet sich ein methodenplurales Forschungsprojekt zur Digitalisierung von Elternschaft. Im Fokus steht die Erforschung der Nutzung von Apps in Schwangerschaft und Kleinkinderziehung (mit Antje Langer und Tanja Carstensen)
- Forschungsprojekt „Enacting Pregnancy“: Ultraschallbilder in der Pränatalen Diagnostik: („Eigene Stelle“), gefördert durch die DFG (Laufzeit 09/2010–05/2012; 01/2012–03/2014)
- Forschungsprojekt „Pränatale Diagnostik im Umbruch? Sozio-kulturelle Kontexte der Implementierung neuer Testverfahren auf Down-Syndrom“, gefördert durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Förderlinie „Dimensionen der Kategorie Geschlecht – Frauen und Geschlechterforschung in Hessen“ (Laufzeit 06/2012–12/2012)
- Studien- und Forschungsprojekt: „Bildgebende Verfahren und die Performanz des Körperlichen in der Schwangerschaft“, Förderlinie „Kleine Genderprojekte“ der Goethe-Universität Frankfurt (Laufzeit: 07/2008–07/2009)

Ausgewählte Veröffentlichungen

- Sänger, Eva (2021): Geschwister machen. Zur Teilnahme von Kindern an medizinischen Schwangerschafts-ultraschalluntersuchungen. In: Bollig, Sabine/Alberth, Lars/Schindler, Larissa (Hrsg.): Materialitäten der Kindheit. Körper – Dinge – Räume. Springer VS Verlag, Wiesbaden S. 171–188 (im Druck).
- Sänger, Eva (2020): Elternwerden zwischen Babyfernsehen und medizinischer Überwachung.

Eine Ethnografie pränataler Ultraschalluntersuchungen. Transcript Verlag, Bielefeld.

- Sänger, Eva (2019): Reproduktionstechnologien: Herausforderungen für die feministische Geschlechterforschung. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, S. 1121–1130.
- Sänger, Eva (2015a): Obstetrical Care as a Matter of time: Ultrasound Screening, Temporality and Prevention. In: History and Philosophy of the Life Sciences, Vol. 37, No. 1, S. 105–120.
- Sänger, Eva (2015b): Vergnügen, Angst und Routine. Ultraschallscreenings als Einstieg in die Zugzwänge pränataler Diagnostik. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014, Bd. 37.
- Sänger, Eva/Dörr, Annalena/Scheunemann, Judith/Treusch, Patricia (2013): Embodying Schwangerschaft: pränatales Eltern-Werden im Kontext medizinischer Risikodiskurse und Geschlechternormen. In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Vol. 5, No. 1, S. 56–71.
- Sänger, Eva/Rödel, Malaika (Hrsg.) (2012): Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen. Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 7–23.
- Sänger, Eva (2011): Sonograms that matter. Zur Sichtbarmachung des Fötus in der Schwangerschaft. In: Scheich, Elvira/Wagels, Karen (Hg.): Körper Raum Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 123–141.
- Sänger, Eva (2008): Frauenbewegung in der DDR. Gegenöffentlichkeiten und Unrechtserfahrungen der informellen Frauengruppen in den 1980er Jahren. In: Hikel, Christine/Kramer, Nicole/Zellmer, Elisabeth (Hg.): Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert. Reihe: Zeitgeschichte im Gespräch. Bd. 4, München, S. 127–141.
- Sänger, Eva (2007): Umkämpfte Räume. Zur Funktion von Öffentlichkeit in Theorien der Zivilgesellschaft. In: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Vol. 2, S. 18–27.
- Sänger, Eva (2005): „Lieber öffentlich lesbisch als heimlich im DFD“ – Die Samisdat-Publikation „frau anders“ in der DDR 1988/89. In: Lettow, Susanne u. a. (Hg.): Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Strategien, Erfahrungen, Subjekte. Helmer Verlag, Königstein/Ts, S. 159–183.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Eva Sänger
 Universität zu Köln
 Arbeitsbereich Organisation,
 Technik und Geschlecht,
 Department für Erziehungs-
 und Sozialwissenschaften,
 Humanwissenschaftliche
 Fakultät, 50931 Köln
 Tel.: (0221) 470-3399
 esaenger@uni-koeln.de

Prof. Dr. Judith Conrads

Professorin für Soziologie an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Münster



Zur Professur

Seit September 2020 bin ich Professorin für Soziologie an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (KatHO NRW) im Fachbereich Sozialwesen der Abteilung Münster. Damit trete ich in die Fußstapfen von Prof. Dr. Brigitte Hasenjürgen, die die Professur über 20 Jahre lang innehatte und langjähriges Netzwerk-Mitglied ist. Im Lehrgebiet Soziologie werden die KatHO-Studierenden der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik an Fragestellungen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft herangeführt, es geht hier also um die Vermittlung von soziologischen Perspektiven auf gesellschaftliche (Ungleichheits-)Verhältnisse an der Schnittstelle von Wissenschaft und Anwendung.

Zur Person

Nach meinem Magiststudium der Politikwissenschaft, Soziologie und Romanischen Philologie in Aachen, Madrid, Barcelona und Münster hat es mich zunächst in die Praxis verschlagen: Von 2009 bis 2012 war ich als Geschäftsführerin beim Bund für Soziale Verteidigung e. V., einem bundesweiten Fachverband aus der Friedensbewegung, tätig, wo ich mich für eine verstärkte Einbeziehung von Geschlechterperspektiven in der zivilen Konfliktbearbeitung und zivilgesellschaftlichen Friedens(bildungs)arbeit einsetzte. Meine nächste Tätigkeit führte wieder in aka-

demische Gefilde: Seit Mitte 2012 war ich fast fünf Jahre lang wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen und wirkte hier u. a. an der Erarbeitung der Gender-Reporte zu Geschlechter(un)gerechtigkeit an den Hochschulen in NRW sowie in der Redaktion der Zeitschrift GENDER mit. Nach meinem Wechsel an die Universität Osnabrück (UOS) im Frühjahr 2017 gestaltete ich als Koordinatorin den Auf- und Ausbau der neugegründeten interdisziplinären Forschungsstelle Geschlechterforschung an der UOS mit und etablierte in diesem Rahmen u. a. das „Interdisziplinäre Zertifikat Geschlechterforschung“ als zusätzliches Studienangebot an der Universität.

Im Jahr 2019 promovierte ich in den Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum unter der Erstbetreuung von Prof. Dr. Katja Sabisch. In meiner Dissertation untersuchte ich anhand von Gruppendiskussionen, die auf schulische „Geschlechtertausch“-Erfahrungen abhoben, mit poststrukturalistischer Fundierung und dekonstruktivistischem Ansatz Subjektivierungsprozesse von Jugendlichen aus einer Geschlechterperspektive. Auf diese Weise arbeitete ich diskursive Mechanismen heraus, durch die junge Menschen im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Ordnungen und individuellen Aushandlungen zu vergeschlechtlichten Subjekten werden. Dabei zeigte sich, wie grundlegend die Konstruktion der Anderen in diesen Prozessen ist und wie über eine hetero-advokatorische Toleranz Ein- und Ausschlüsse zugleich produziert werden. Die qualitative Studie wurde in der Reihe „Geschlecht & Gesellschaft“ im VS Verlag unter dem Titel „Das Geschlecht bin ich. Vergeschlechtlichte Subjektwerdung Jugendlicher“ veröffentlicht.

Arbeitsschwerpunkte

Als Professorin einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften hat im Arbeitsalltag die Lehre einen besonders hohen Stellenwert. Dabei geht es für mich darum, den Studierenden Deutungsmöglichkeiten sozialer Wirklichkeit zu vermitteln, die sich aus soziologischen Perspektiven auf eine heterogene Gesellschaft ergeben, und damit ihre Reflexions- und Handlungsperspektiven zu erweitern. In Forschung und Lehre interessiert mich insbesondere der Blick auf gesellschaft-

liche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse, auf Differenzkonstruktionen und Subjektivierungsprozesse. Geschlechtersoziologische, feministische und Queer-Theorien liefern dazu zentrale Grundlagen. Ebenso wichtig ist für mich der Einbezug rassismuskritischer, postkolonialer und intersektionaler Perspektiven. Ein 2019 erfolgter Forschungsaufenthalt an der Mount Saint Vincent University in Halifax, Kanada, im Rahmen eines Stipendiums der RUB Research School hat zudem den Anstoß zur Auseinandersetzung mit indigenen dekolonialen feministischen Perspektiven und Arbeiten, wie etwa von Leanne Betasamosake Simpson, gegeben.

Diese Ansätze und Blickwinkel können bzw. sollen wichtige Impulse für eine macht- und ungleichheitssensible Soziale Arbeit und Heilpädagogik, die den Erfordernissen einer pluralen Gesellschaft konstruktiv begegnet, sowie Anregungen einer (macht)kritischen Reflexion der eigenen Position in Forschung und Praxis geben. Einen Raum für eine kooperative Bearbeitung dieser Forschungsperspektiven stellt an der KatHO das in Gründung befindliche Institut für angewandte Bildungs- und Diversitätsforschung dar, das aus dem bisherigen Forschungsschwerpunkt Bildung und Diversity hervorgeht. Auch darüber hinaus hat Vernetzung in der Forschung wie auch mit Blick auf die Lehrtätigkeit für mich einen großen Stellenwert, und so schätze ich den Austausch innerhalb des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW sehr und freue mich auf die Pflege bestehender und die Aufnahme neuer Kontakte und Kooperationen in diesem Rahmen.

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Conrads, Judith (erscheint 2021): Vergeschlechtlichung von Care im Kontext von Familie: Wie Jugendliche ihre Zukunft verhandeln und dabei zu Müttern und Erziehern werden, in: Bomert, Christiane; Landhäußer, Sandra; Lohner, Eva-Maria & Stauber, Barbara (Hg.): Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS
- Conrads, Judith & Gonick, Marnina (erscheint 2021): Gender, Sexuality and Identity in Schooling, in: Oxford Research Encyclopedia of Education (peer-reviewed)
- Conrads, Judith (2020): Flexibel und selbstbestimmt? Wie Jugendliche vergeschlechtlichte Subjekte werden, in: blog interdisziplinäre geschlechterforschung, 20.10.2020, www.genderblog.de/beitrag/flexibel-und-selbstbestimmt
- Bünnig, Jenny; Conrads, Judith; Hilgemann, Meike & Niegel, Jennifer (2020): Gemeinsam weiterkommen, zusammen weiter kommen – solidarische Vernetzung unter Nachwuchswissenschaftler*innen in der Geschlechterforschung, in: Schlüter, Anne; Metz-Göckel, Sigrid; Mense, Lisa & Sabisch, Katja (Hg.): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Perspektiven aus der Genderforschung und -politik (S. 185–192). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich
- Conrads, Judith (2020): Das Geschlecht bin ich. Vergeschlechtlichte Subjektwerdung Jugendlicher (Reihe Geschlecht und Gesellschaft). Wiesbaden: Springer VS
- Conrads, Judith & Heyde, Judith von der (Hg.) (2020): Bewegte Körper – bewegtes Geschlecht. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich
- Conrads, Judith (2019): Das flexible Geschlecht? Vergeschlechtlichte Subjektivierung empirisch betrachtet, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Nr. 45, S. 65–68
- Hendrix, Ulla; Niegel, Jennifer & Conrads, Judith (2017): Die Beteiligung von Frauen in MINT-Fächern im Spiegel der Statistik – Ergebnisse des Gender-Reports 2016, in: Auferkorte-Michaelis, Nicole & Gillert, Arne (Hg.): ChanceMINT.NRW – Studienbiografische Wendepunkte und Karriereperspektiven (S. 11–33). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich
- Bauschke-Urban, Carola; Conrads, Judith & Tuider, Elisabeth (Hg.) (2016): Normalität dekonstruieren: queere Perspektiven [Schwerpunkt]. GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 2(8)
- Kortendiek, Beate; Hendrix, Ulla; Hilgemann, Meike; Niegel, Jennifer; Bünnig, Jenny; Conrads, Judith & Mauer, Heike (2016): Gender-Report 2016: Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Gender Gap in der Hochschulmedizin. Essen

Kontakt und Information

Prof. Dr. Judith Conrads
Katholische Hochschule
Nordrhein-Westfalen
Abteilung Münster
Lehrgebiet Soziologie |
Fachbereich Sozialwesen
Piusallee 89
48147 Münster
j.conrads@katho-nrw.de

Prof. Dr. Cécile Stehrenberger

Juniorprofessorin für historisch-komparative Wissenschafts- und Technikforschung an der Bergischen Universität Wuppertal



Seit 1. September 2020 bin ich Juniorprofessorin für historisch-komparative Wissenschafts- und Technikforschung am Interdisziplinären Zentrum für Wissenschafts- und Technikforschung und dem Historischen Seminar der BU Wuppertal. Meine Stelle ist als Brückenprofessur zwischen der Geschichte und der Soziologie angelegt, da ein Schwerpunkt meiner Forschung und Lehre auf der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Gegenwart von Sozialwissenschaften liegt. Dabei geht es mir auch immer um die Rolle, die Geschlechterverhältnisse und -konstruktionen (in Interaktion mit anderen Ungleichheitskategorien und Herrschaftsverhältnissen) auf verschiedenen Ebenen der Produktion und Verbreitung von wissenschaftlichem Wissen gespielt haben und spielen.

Ich habe in Zürich mit einer Dissertation zur Geschlechter- und Kolonialgeschichte der spanischen Franco-Diktatur promoviert, in der ich die Aktivitäten von Folkloretanzgruppen der Frauenabteilung der faschistischen Falange Partei in der spanischen Kolonie Äquatorialguinea untersuchte. Ich war dabei Mitglied eines interdisziplinären Gender-Studies-Graduiertenkollegs. Nach der Promotion war ich an der Universität Zürich, der TU Braunschweig und dem Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt sowie als Gastwissenschaftlerin unter anderem am Institute for Advanced Study in Princeton, der Drexel University und dem Centre for the Study of Developing Societies in Delhi tätig.

Zu meinen Forschungsschwerpunkten gehören die Geschichte und Gegenwart von Katastrophen(wissenschaften), die Geschichte der Sozial-

wissenschaften im Kalten Krieg sowie Kolonialgeschichte. Gegenwärtig arbeite ich zum einen an einem Buchprojekt zur Geschichte der US-amerikanischen „social science disaster research“ im Kalten Krieg. Zum anderen beschäftige ich mich in kleineren Projekten mit der (Wissenschafts-) Geschichte von Giftmülldeponien in Westafrika, mit kolonialer Wissenschaft in Äquatorialguinea, mit langsamen Katastrophen im franquistischen Spanien und mit der COVID-19 Pandemie.

In allen meinen Projekten orientiere ich mich an Ansätzen und Perspektiven der feministischen und dekolonialen Wissenschafts- und Technikforschung.

Veröffentlichungen (Auswahl)

Monografie

- Francos Tänzerinnen auf Auslandstournee. Gender, Nation und Folklore im „Colonial Encounter“, Bielefeld: Transcript 2013.

Aufsätze

- COVID-19 und die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung, in NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 28 (2020): 227–233. DOI: <https://doi.org/10.1007/s00048-020-00254-8>
- Theorizing the Global Hispanophone as dynamics of (dis)entanglement. Suggestions from a history of science perspective, in: Journal of Spanish Cultural Studies 20. 1–2 (2019): 99–113.
- Umkämpftes „Volksgetränk“. Die Luzerner Milchkommission 1944–1973, in: Werkstatt Geschichte 77 (2018): 85–102.
- Praktisches Wissen, Katastrophen und Wissenschaft. Zur Geschichte der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung, 1949–1989, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 40 (2017): 350–367.
- Medicina colonial y literatura franquista. El caso de las novelas de Liberata Masoliver, in: Debats 123, 20 (2014): 48–57.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Cécile Stehrenberger
Bergische Universität
Wuppertal
Fakultät für Geistes- und
Kulturwissenschaften
Gaußstraße 20
42119 Wuppertal
Tel.: (0202) 439-5007
stehrenberger@uni-
wuppertal.de

Forschung, Vernetzung und Aktivitäten

DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Erfahrung“ an der Universität Bielefeld

Ein neues Graduiertenkolleg am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZG) der Universität Bielefeld wird die Geschlechterforschung fächerübergreifend weiterentwickeln. Welche Erfahrungen machen Menschen mit ihrem Geschlecht? Wie erleben Menschen ihre geschlechtliche Existenzweise? Wie konstituiert sich Geschlecht in gelebten Erfahrungen und in der Verschränkung mit anderen Dimensionen der Existenz (Klasse, Ethnizität, Staatsbürgerschaft, Sexualität, Gesundheit, Alter, Religion)? Inwiefern stellt gerade die leibliche Dimension eine Voraussetzung für die Transformation von Geschlechterordnungen dar? Diesen und ähnlichen Fragen geht das Graduiertenkolleg ab Mai 2021 nach.



Förderung für viereinhalb Jahre

Über zunächst viereinhalb Jahre forschen zehn Doktorand*innen und ein*e Postdoktorand*in aus unterschiedlichen Disziplinen (American Studies, Germanistische Literaturwissenschaft, Gesundheitswissenschaften, Politikwissenschaft, Soziologie und Sportwissenschaft). Der Name des Kollegs: „Geschlecht als Erfahrung. Konstitution und Transformation gesellschaftlicher Existenzweisen“. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat das Kolleg bewilligt und fördert es mit 3,8 Millionen Euro. Sprecherin ist die Geschlechtersoziologin Professorin Dr. Tomke König. Das Graduiertenkolleg (GRK) untersucht Erfahrungen, die Menschen mit ihrer Geschlechtlichkeit im Horizont von Gesellschaft machen. Im Mittelpunkt stehen das körperlich-leibliche Erleben und die sozialen Erfahrungen mit dem geschlechtlichen In-der-Welt-Sein. Mit diesem Fokus auf die körperliche Leiblichkeit und den komplexen Erfahrungsraum von Geschlecht soll im Forschungsprogramm die in der Geschlechterforschung seit langem etablierte Zweiteilung in ‚dekonstruktivistische‘ und ‚essenzialistische‘ Ansätze überbrückt werden.

Interdisziplinäres Forschungsprofil

Da die Untersuchungsgegenstände und Ziele des GRK quer zu den etablierten Disziplinen liegen, kooperieren bislang in der Geschlechterforschung weitgehend getrennte Fachrichtungen: American Studies, Germanistische Literaturwissenschaft, Gesundheitswissenschaften, Politikwissenschaft, Soziologie und Sportwissenschaft. Vermittelt über zwei Forschungssäulen – die Konstitution gesellschaftlicher Existenzweisen (I) und die dadurch ermöglichte Transformation der Geschlechterordnungen (II) – sollen in den einzelnen Projekten die empirischen Gegebenheiten von Geschlecht einerseits und die theoretischen Konzeptionen der Kategorie Geschlecht andererseits systematisch aufeinander bezogen werden.

Graduiertenkolleg als Qualifizierungskonzept

Das Ziel des Qualifizierungskonzeptes ist es, die Fertigstellung innovativer Doktorarbeiten in der Förderzeit von drei Jahren zu ermöglichen und Doktorand*innen auf wissenschaftliche und außerwissenschaftliche (auch internationale) Karrieren vorzubereiten. Das auf das Forschungsprogramm zugeschnittene Qualifizierungskonzept greift auf langjährige Erfahrungen und bestehende Strukturen der Universität Bielefeld zurück. Die für Karrieren im Wissenschaftssystem unerlässliche Ausbildung disziplinärer Kompetenzen wird im Graduiertenkolleg systematisch mit der Aneignung interdisziplinärer Perspektiven verschränkt. Spezifische Arbeitsformate bilden den Rahmen für innovative Forschung, einen kontinuierlichen Austausch unterschiedlicher Disziplinen sowie die Entwicklung gesellschaftsrelevanter Themen der Geschlechterforschung für die scientific community und die breitere Öffentlichkeit.

Kontakt und Information

Prof'in Dr. Tomke König
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
tomke.koenig@uni-bielefeld.de
<https://www.uni-bielefeld.de/izg>

#iphi2020 Gender Design Award 2020



Die Verleihung des iphiGenia Gender Design Award 2020 musste in diesem Jahr wegen Covid-19 ausfallen. Mit diesem „Design-Oscar“ würdigt das International Gender Design Network e.V. (iGDN) jährlich die besten gendersensiblen Produkte, Projekte und Unternehmen. Schlechte, sexistische Designbeispiele zu finden, ist einfach – doch viel wichtiger (und schwieriger) ist es, kluges geschlechtersensibles Design in der Öffentlichkeit präsent zu machen. Das International Gender Design Network e.V. nutzt seine Website <http://genderdesign.org/> aktuell für Video-Statements aus aller Welt über Gender, Design und die gegenwärtige und zukünftige Situation.

Prof. Dr. em. Uta Brandes, Netzwerkprofessorin, hat das Manuskript ihrer Videobotschaft zur Verfügung gestellt. Sie erklärt darin, warum wir auch in Coronazeiten über Design nachdenken sollten:

Uta Brandes: Video-Statement for the international Gender Design Network/iGDN

„Some of you may doubt whether a reflection about gender and design is relevant enough in these very special times. Covid-19 has conquered the world, so many humans are suffering from it, healthwise, economically, socially. Moreover, appallingly many regimes and governments are trying to take advantage of the current crisis while political corruption and censorship shatter many countries in terms of poverty and political tyranny, and thus, prosecute emancipation movements.

However, me myself and as a representative of the international Gender Design Network strongly emphasize the necessity of talking about gender and design because both are right in the middle of the society, and both have an immense impact on our way of living, in particular in times of crises.

Design is an inevitable companion of everyday life and nobody can escape from it, because everything is designed – ranging from workplaces, tools, homes and home appliances, traffic, urban structures to medical devices, state symbols and weapons. The same applies to gender – we cannot escape it, whatever our identities may be.

In these times of Covid-19 in particular we can easily prove the urgent necessity of working theoretically and practically on topics of gender and design: Just think of new challenges such as living, child care, home office, short-time work, and how to adapt urban spaces to the new situation (keyword: physical distancing)! Many women are hit by this crisis even harder, and are in danger to be forced to fall back in old traditional roles. Design can do a lot for improving social and economic conditions.

The international Gender Design Network helps to make designers recognize the importance of including gender in their work as a self-evident and most relevant factor. The iGDN connects designers and experts with an affinity to design in order to empower both themselves and a new understanding of design creation. We are increasing the awareness of gender in design world-wide and collectively.

The iGDN was founded in 2013, and the inauguration was hosted by Parsons School of Design, New York. Since then we are expanding our network in all parts of the world, and we encourage our members and friends to search for exciting and undiscovered design projects and designers from different cultures that focus gender-sensitive design. Gender-sensitivity is one of the keywords that matter.

We organize exhibition (for example, in Hong Kong and Hamburg) and conferences, we invented the first award ever for gender-sensitive design, named iphiGenia Gender Design Award – another board member will explain more in their respective video, given for gender-sensitive designs of all areas.

Please take a look and discover our activities on <http://genderdesign.org/>. The most recent one features video statements by award winners and experts from different parts of the world. Watch and listen to Menna Agha from Antwerpen; Seba Ali from Beirut; Griselda Flesler from Buenos Aires, Miles Chen Min from Hangzhou/China, Alice Rawsthorn from London, Milena Mussi from Bologna, Kajsa Erickson from Gothenburg, Uta Brandes from Cologne and many more to come!

Please join the international Gender Design Network and help to make the world aware of the relevance of gender in design! Collaborate and send information and enjoy the network!“

Kontakt und Information

Prof. Dr. em. Uta Brandes
Bachemer Straße 268
50935 Köln
<https://www.be-design.info/>
brandes@be-design.info

Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft: 25-jähriges Gründungsjubiläum

Das Netzwerk kann in der letzten Zeit immer mehr Jubiläen feiern, die eine außergewöhnliche Kontinuität seiner Projekte und Aktivitäten anzeigen. So gibt es auch die Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft nunmehr seit 25 Jahren. Unter dem Motto „Geschlechterfragen sind Gesellschaftsfragen“ werden hier seit 1995 wichtige und innovative Beiträge zum Feld der Frauen- und Geschlechterforschung veröffentlicht. Über die Zeit wechselten die Verlage oder die Eigentümer eines Verlags änderten sich, die Digitalisierung des Buchmarktes brachte Neuerungen und Landesregierungen in NRW wechselten. Gegründet wurde die Buchreihe von Wissenschaftlerinnen des Netzwerks, das waren Ilse Lenz, Michiko Mae, Ursula Müller, Sigrid Metz-Göckel und Marlene Stein-Hilbers. In der aktuellen Gruppe der Herausgeber_innen spiegelt sich die Vielfaltigkeit der sozial- und kulturwissenschaftlichen Geschlechterforschung sowie deren Erweiterung und Veränderung über die Zeit. Während der langjährigen Zusammenarbeit wurden inzwischen mehr als 70 Bände publiziert, darunter auch Übersetzungen hochkarätiger Monografien der internationalen Geschlechterforschung, zuletzt Kathy Davis' Buch „Tango tanzen“.¹ Frühere Ausgaben präsentieren Übersetzungen wichtiger Werke etwa von Raewyn Connell, Judith Lorber oder Arlie R. Hochschild. Zudem werden Sammelbände, die den Anspruch haben, neue Forschungsgebiete zu erschließen oder vorhandene zu vertiefen, sowie Dissertationen mit innovativem Potenzial aufgenommen. Einen wichtigen Teil der Zusammenarbeit bildet darüber hinaus das neue „Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung“. Es löst den Vorläufer „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung“ ab, das bereits seit 2004 in mehreren aktualisierten Auflagen erschienen war.

Mit der Reihe engagieren sich die Herausgeber_innen seit über zwanzig Jahren für die Profilierung der Reihe, nicht aber für eine Kanonisierung ganz bestimmter Forschungsansätze oder -perspektiven. Der Vielstimmigkeit sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung wird so Raum geboten.

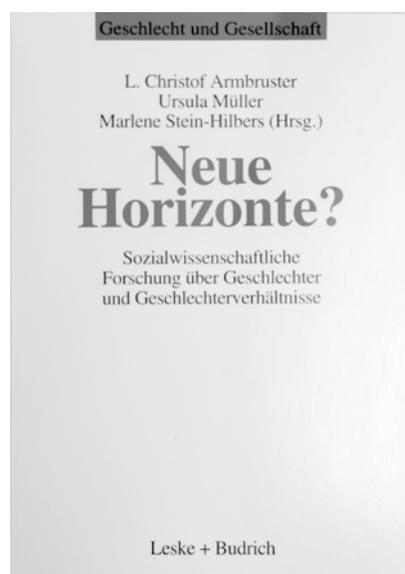
Die aktuellen Herausgeber_innen der Buchreihe sind:

Dr. Beate Kortendiek, Universität Duisburg-Essen; Prof. (i. R.) Dr. Ilse Lenz, Ruhr-Universität Bochum; Prof. Dr. Helma Lutz, Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt/Main; Prof. (i.R.) Dr. Michiko Mae, Heinrich-Heine Universität Düsseldorf; Prof. (i. R.) Dr. Michael Meuser, Technische Universität Dortmund; Prof. (i. R.) Dr. Ursula Müller, Universität Bielefeld; Prof. Dr. Birgit Riegraf, Universität Paderborn; Prof. Dr. Katja Sabisch, Ruhr-Universität Bochum; Prof. Dr. Eva Säger, Universität zu Köln; Prof. Dr. Sylka Scholz, Friedrich-Schiller-Universität Jena; Prof. Dr. Susanne Völker, Universität zu Köln; Prof. Dr. Heidemarie Winkel, Universität Bielefeld.

Die Buchreihe wird über die Koordinations- und Forschungsstelle koordiniert. Aktuelle Ansprechpartnerin ist Dr. Sandra Beaufäys.

Weitere Informationen unter:

🌐 <https://www.netzwerk-fg.nrw.de/koordinations-forschungsstelle/projekte/buchreihe-g-g>



Der erste, 1995 erschienene Band der Reihe „Geschlecht und Gesellschaft“ und der letzte, 2020 erschienene Band. Zu sehen ist: Das Projekt ist seinem Reihentitel treu geblieben.

¹ Videos zu 25 Jahre Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft“ und „Geschlechterverhältnisse zum Tanzen bringen: Tango als polyvalenter sozialer Raum“ sind zu finden unter <https://www.springer.com/de/sozialwissenschaften/soziologie/dgs>.

Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufäys
sandra.beaufays@uni-due.de

Netzwerk FGF NRW unterstützt Bukof-Erklärung „Fairnetz“

Die Arbeit in der Verwaltung und im wissenschaftsunterstützenden Bereich hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Im Zuge der strukturellen Veränderungen sind die Ansprüche und Erwartungen an diese Arbeitsplätze in der Wissenschafts- und Hochschulverwaltung gestiegen, bilden sich jedoch nicht in einer Neudefinition des Berufsbildes ab. Den strategischen Handlungsfeldern Studium, Lehre und Forschung wird häufig ein deutlich stärkeres Gewicht in den Hochschulen beigemessen als den Bereichen Verwaltung und Technik. Dies schlägt sich auch in der unterschiedlichen Beimessung der Bedeutsamkeit für die entsprechenden Statusgruppen nieder. Wir wollen Ungleichheit und Spaltungen entgegenreten. Kernpunkt der Kampagne ist deshalb die Solidarisierung mit einer der strukturell schwächsten Gruppen innerhalb des MTV-Bereichs, den Mitarbeiter*innen in den Hochschulsekretariaten.

Entstehungshintergrund der Kampagne war das gleichnamige erste bundesweite Sekretariats-Netzwerktreffen im März 2019 in Göttingen. Ziel dieser Veranstaltung war der Aufbau einer starken, bundesweiten Vernetzung der Hochschulsekretär*innen und Büromanager*innen, um sich gemeinsam vernetzt auf den Weg zu machen und sich gegenseitig zu unterstützen, Erfahrungen auszutauschen, dabei voneinander zu lernen und zu profitieren. Aus dieser Motivation heraus entstand die bukof-Kampagne „Fairnetz Euch!“ 2020. Die Kampagne steht auf drei Säulen:

Säule I: Das Jahreshemotto

Das bukof-Jahreshemotto „Fairnetz Euch!“ wurde auf der Mitgliederversammlung der bukof 2019 in Hamburg mit großer Begeisterung gewählt. Es ist der Slogan, um bukof-intern zu dem Themenfeld „Arbeitsbedingungen in Hochschulsekretariaten“ zu informieren, z. B. zum unklaren Aufgaben- und Kompetenzspektrum, der damit verbundenen hohen Arbeitsbelastung der Kolleg*innen, der unklaren und veralteten Berufsdefinition und der immer noch andauernden Entgeltgerechtigkeit in der Tarifbeschäftigung. Diese Themen wollen wir auch nach außen tragen! Unser Ziel ist es, uns gemeinsam für gute Arbeitsbedingungen in den Hochschulsekretariaten stark zu machen und Solidaritäten zu schaffen! Unter dem Hashtag #FairNetzEuch posten wir auf unseren Social-Media-Kanälen auf Facebook und Twitter regelmäßig spannende Infos. Unter dem Hashtag #FairNetzEuch können alle Engagierten eigene Beiträge zu fairen Arbeitsbedingungen in Hochschulsekretariaten posten.

Säule II: Das Positionspapier „Endlich Entgeltgerechtigkeit und faire Arbeitsbedingungen in Hochschulsekretariaten schaffen!“

Das Positionspapier ist auf der bukof-Website herunterzuladen. 18 Organisationen aus Geschlechter-, Wissenschafts- und Arbeitspolitik, darunter auch das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW haben das Papier gezeichnet und unterstützen die Forderungen.

Säule III: Die Handlungsempfehlungen

Die dritte Säule beinhaltet Handlungsempfehlungen für Hochschulleitungen zur verbesserten Umsetzung von Entgeltgerechtigkeit und fairen Arbeitsbedingungen an ihren Hochschulen. Geplant ist die Veröffentlichung Anfang 2021.

Literatur zum Thema

- Banscheraus, Ulf et al. (2017). „Wandel der Arbeit in wissenschaftsunterstützenden Bereichen an Hochschulen“, Study Nr. 362 – August 2017 der Hans-Böckler-Stiftung
- Westerheide, Jule & Kleemann, Frank (2017). Die Arbeit von Sekretärinnen – Leistungszuschreibungen und Anerkennung von Assistenzarbeit im öffentlichen Dienst. In: Aulenbacher, Dammayr, Dörre, Menz, Riegraf & Wolf (Hrsg.), Leistung und Gerechtigkeit. Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus.
- Westerheide, Jule (2020). Weibliche Angestellte erheben Einspruch – Konflikte um Leistungsbewertung in der Sekretariatsarbeit. In: Becker, Binner, Decioux (Hrsg.), Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus.

Kontakt und Information

Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen
<https://bukof.de/service/kampagne-fairnetz euch/>

20 Jahre CEWS – Eine Bilanz, die sich sehen lassen kann



CEWS 20 Jahre CEWS - Fakten & Zahlen



Das „Center of Excellence Women and Science“, besser bekannt als CEWS, hat dieses Jahr seinen 20. Geburtstag in Köln am GESIS-Institut gefeiert. Wie auch die Leiterin Jutta Dahloff in ihrem Vorwort zur Jubiläumsbroschüre anmerkt, war eine derart langfristige Perspektive an einem festen Standort im Jahr 2000 keineswegs abzusehen. Damals als Kompetenzzentrum im Rahmen eines BMBF-Projekts gegründet, hat das CEWS seither den ursprünglichen Auftrag erfolgreich übernommen, ein wissenschaftlich fundiertes Serviceangebot für die Gleichstellung in Wissenschaft und Forschung zu bieten, Maßnahmen zu evaluieren und gleichzeitig eigene wissenschaftliche Studien durchzuführen. Das CEWS wurde so zu einer der wichtigsten und produktivsten Schnittstellen für die Beratung zur Gleichstellung an Hochschulen sowie für den Wissenstransfer auch in die Politik. Um diese Arbeit leisten zu können, war es wichtig, eine verstetigte institutionelle Anbindung und einen Finanzierungsrahmen für Dauerstellen zu finden. Dies haben die Akteurinnen des CEWS in den ersten zehn Jahren bereits geschaffen, als Brigitte Mühlenbruch – Mitbegründerin und Wegbereiterin – dem Zentrum bereits ein „biblisches Alter“ bescheinigte. Für eine Institution, die sich mit Chancengleichheit für Frauen in Wissenschaft und Forschung

beschäftigt, hätten wir uns sicherlich eine kürzere Lebensdauer und eine schnellere Zielerreichung erhofft. Doch ohne das CEWS würden wir vermutlich noch weniger Erfolge auf diesem Gebiet zu feiern haben. Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW gratuliert dem CEWS sehr herzlich zum Jubiläum!

Ein Interview mit Jutta Dahloff findet sich auf dem blog interdisziplinäre geschlechterforschung unter <https://www.gender-blog.de/beitrag/kompetenz-gleichstellung-wissenschaft>

Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufays
sandra.beaufays@uni-due.de

Gender-Report 2019 im Wissenschaftsausschuss vorgestellt

Der Wandel hin zu einer geschlechtergerechten Hochschule vollzieht sich auch in NRW nur sehr langsam. Dies zeigt eindrücklich der von der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW im Dezember 2019 veröffentlichte Gender-Report. So sind Frauen in vielen Bereichen und auf den verschiedenen Qualifizierungs- und Hierarchieebenen der Hochschulen nach wie vor unterrepräsentiert und die Umsetzung (rechtlicher) Gleichstellungsvorgaben unterschiedlich weit vorangeschritten. Darüber hinaus belegte der Gender-Report 2019 erstmalig für den Hochschulstandort NRW geschlechterbezogene Entgeltungleichheiten. Die Ergebnisse des Gender-Reports 2019 sind auch für die Landespolitik von besonderem Interesse, denn der Gender-Report wird dem Wissenschaftsministerium im Rahmen der Berichtsansforderungen des § 22 Landesgleichstellungsgesetz zur Verfügung gestellt.

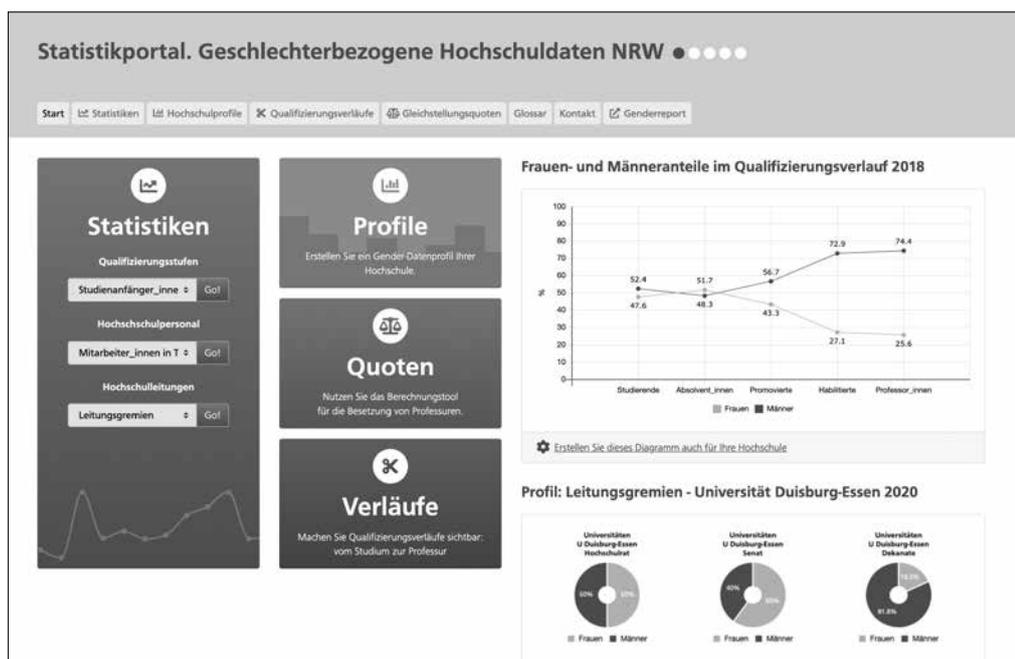
Vor diesem Hintergrund waren Dr. Lisa Mense und Ulla Hendrix stellvertretend für die Forschungsgruppe Gender-Report am 30. September 2020 in den Wissenschaftsausschuss des Landtags NRW eingeladen, um ausgewählte Ergebnisse des Gender-Reports 2019 zu präsentieren und Fragen der Ausschussmitglieder zu beantworten. Schwerpunkte der Präsentation und Diskussion waren insbesondere die Ergebnisse zum Gender Pay Gap an den Hochschulen, die Unterrepräsentanz von Frauen an den Hochschulen, Fragen zur Vereinbarkeit und hier die Rolle von Vätern. Zum Abschluss der Sitzung betonte die anwesende Wissenschaftsministerin, Isabel Pfeiffer-Poensgen, den Handlungsbedarf, der sich aus den Ergebnissen des Gender-Reports 2019 ergebe: sowohl in Bezug auf die Steigerung des Frauenanteils am wissenschaftlichen Personal als auch hinsichtlich der Verringerung des Gender Pay Gaps bei den Professuren. Gemeinsam mit den Hochschulen werde ein Prozess eingeleitet, der zum Abbau des Gender Pay Gaps beitragen soll. Darüber hinaus werden die Daten zum Gender Pay Gap bei den Professuren im Rahmen des Gender-Reports zukünftig im Sinne der Transparenz fortgeschrieben.

Kontakt und Information

Dr. Lisa Mense
lisa.mense@netzwerk-fgf.nrw.de

Relaunch: Statistikportal geschlechterbezogene Hochschuldaten

Das Statistikportal des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW liefert seit 2014 geschlechterbezogene Daten zu den Hochschulen in NRW. So können Frauen- und Männeranteile in Personalgruppen, Qualifizierungsstufen, Fächergruppen und Leitungsgremien je nach Hochschule ausgewertet und individuell zusammengestellt werden. Daten sind verfügbar ab dem Jahr 2000 und werden jährlich aktualisiert. Die Website zum Statistikportal (www.gender-statistikportal-hochschulen.nrw.de) ist umfassend umgestaltet worden und präsentiert nun neben den bewährten auch neue Funktionen:



- Ansprechende Optik, vereinfachte Nutzer_innenführung: Das Statistikportal ist jetzt einfacher bedienbar und durch die dynamische Seitenanpassung auf unterschiedlichen Endgeräten zu nutzen.
- Interaktive Diagramme: Direkt auf der Startseite finden Sie nun drei Diagramme vor, die jeweils ein Schlüsselthema visualisieren, z. B. zu Qualifizierungsverläufen, Leitungsgremien und Fächergruppen. Sie haben auch die Möglichkeit, jedes Diagramm mit ein paar einfachen Klicks zu verändern, um es beispielsweise für Ihre Hochschule zu erstellen.
- Qualifizierungsverläufe: Mit dem neuen Tool können Sie erstmals mehrere Qualifizierungsstufen vom Studium bis zur Professur auf einen Blick darstellen. Das Liniendiagramm („die Schere“) können Sie individuell anpassen und herunterladen.
- Statistiken: Hier können Sie Ihre individuelle Datenauswahl zu verschiedenen Statistikthemen (Qualifizierung, Personal, Leitung) in vereinfachter Optik zusammenstellen und daraus Tabellen oder Diagramme zum Download erzeugen.

- Gleichstellungsquote: Weiterhin steht Ihnen das bewährte Tool zur Verfügung, mit dem Sie in fünf Schritten fächerbezogene Quoten berechnen, die nach dem Hochschulgesetz NRW (§ 37a) für Berufungsverfahren erforderlich sind.

Das Statistikportal bietet damit – begleitend zum Gender-Report (www.genderreport-hochschulen.nrw.de) – einen umfassenden Einblick in die Geschlechterzusammensetzung der nordrhein-westfälischen Hochschulen. Die neu gestaltete Website finden Sie unter: www.gender-statistikportal-hochschulen.nrw.de. Schauen Sie doch einmal vorbei – und machen Sie sich selbst ein Bild von den neuen und bewährten Möglichkeiten.

Bei Fragen können Sie sich gerne an uns wenden: info@genderreport-hochschulen.nrw.de

Kontakt und Information

Ulla Hendrix, Jennifer Niegel
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und For-
schungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Tel.: (0201) 183-2717/-7099
info@genderreport-hochschulen.nrw.de
www.gender-statistikportal-hochschulen.nrw.de

DFG-Team Chancengleichheit zu Gast beim Beirat des Netzwerks FGF NRW

Im Rahmen der Förderung von Chancengleichheit hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) Geschlechter- und Vielfältigkeitsdimensionen für die Forschungsförderung eingeführt. Anhand dieser Dimensionen sollen Geschlecht und Vielfalt auf der inhaltlichen Ebene, der von der DFG geförderten Forschung, stärker querschnittsartig beachtet werden (www.dfg.de/vielfaeltigkeitsdimensionen). Aus diesem Anlass war Dr. Christina Elger aus dem Team Chancengleichheit der DFG zu Gast auf der Beiratsitzung des Netzwerks FGF NRW im Oktober 2020. Sie berichtete davon, wie diese Dimensionen in die Forschungsförderung der DFG implementiert worden sind und von den Reaktionen der verschiedenen Fachkollegien und Gutachter_innenpools. Daraus entspann sich eine lebhaftere, anerkennende Diskussion über die Vorteile der Geschlechter- und Vielfältigkeitsdimensionen sowie deren Grenzen. Die Mitglieder des Beirats tauschten sich über mögliche Anknüpfungspunkte aus. Es zeigte sich, dass der DFG ein Schritt in Richtung einer systematischen Anerkennung von Geschlecht und Vielfalt als Querschnittsthema von Forschung gelungen ist. Zugleich wurde deutlich, dass das Funktionieren solcher Standards auch von der Mitarbeit der Gutachter_innen und Fachkollegien abhängig ist. Hier konnte die Veranstaltung als Initialzündung für einen Dialog zwischen dem Netzwerk FGF und der DFG fungieren.

Kontakt und Information

Dr. Beate Kortendiek
beate.kortendiek@netzwerk-fgf.nrw.de

Neues Netzwerk deutscher EU-Projekte mit Genderbezug

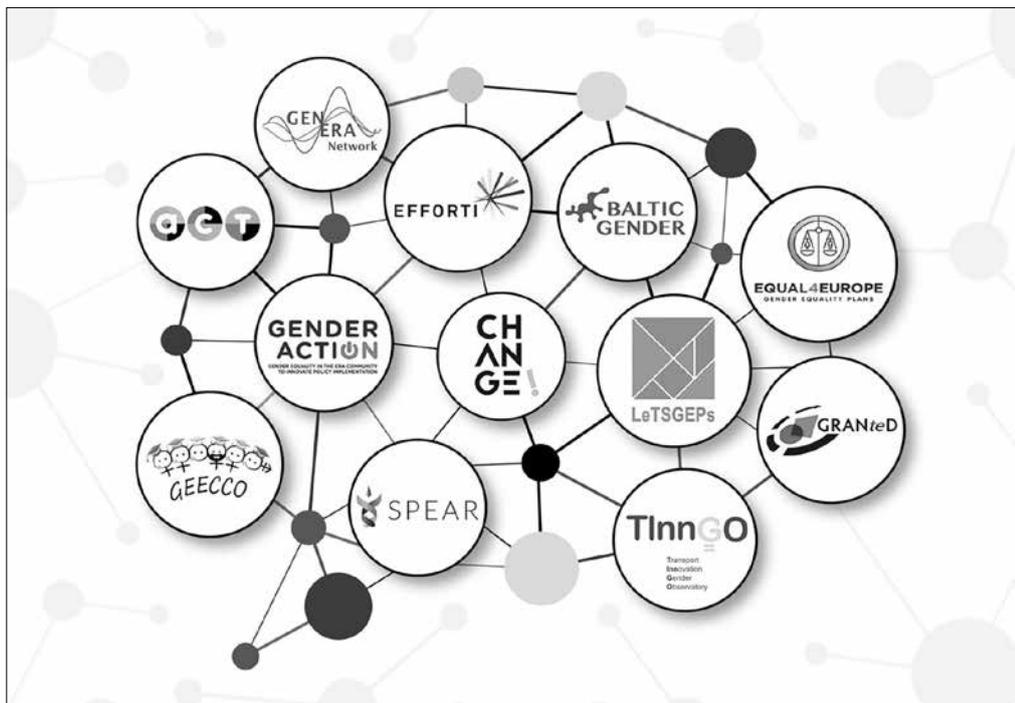
Seit 2010 unternimmt die Europäische Union ausdrücklich Anstrengungen zur Förderung des gleichstellungsfördernden Strukturwandels in Wissenschafts- und Forschungsorganisationen. Insgesamt 23 Projektkonsortien erhielten aus dem 7. Forschungsrahmenprogramm (2007–2013) sowie aus Horizont 2020 (2014–2020) eine Förderung, um institutionelle Gleichstellungspläne zu implementieren. Das Förderziel ist, strukturelle Barrieren abzubauen, die der Verwirklichung von Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaftseinrichtungen entgegenstehen. Dabei liegt der Fokus auf den für den Europäischen Forschungsraum definierten Gleichstellungszielen: 1. Beseitigung von Hindernissen für die Einstellung, den Verbleib und den Karriereverlauf von Forscherinnen, 2. Hinwirken auf eine gerechte Geschlechterverteilung in Entscheidungsprozessen und -gremien und 3. Berücksichtigung der Geschlechterdimension in den Inhalten von Forschung und Innovation.

Die Beteiligung deutscher Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen in den oben genannten Projekten war schon im 7. Forschungsrahmenprogramm der EU hoch und ist es auch in Horizont 2020. Diese Tatsache führte dazu, dass im Juni 2019 zwei deutsche Wissenschaftseinrichtungen des EU-Projekts CHANGE – (CHAlleNging Gender (In)Equality in science and research) Kontakt zu weiteren Kooperations-einrichtungen von Genderprojekten aufnahmen, um eine „Gemeinschaft von Praktiker*innen (community of practice)“ ins Leben zu rufen und dadurch den eigenen Projekthorizont zu erweitern. Aus diesem Aufruf nach einer Praktiker*innengemeinschaft ist ein fruchtbarer und regelmäßiger Austausch zwischen den Projekten entstanden, der Projektfolgeinitiativen mit einschließt. Seither werden die halbjährlichen Treffen des Netzwerks wie auch eine E-Mail-Verteilerliste genutzt, um voneinander zu lernen, eigene Genderkompetenzen zu erweitern, Synergien zwischen den Projekten zu nutzen, die Meinungsbildung zum politischen Kontext der eigenen Tätigkeiten im Projekt bzw. innerhalb der Wissenschaftseinrichtung zu verfeinern und dabei zukünftige Kooperationsmöglichkeiten in den Blick zu nehmen.

Das Netzwerk der EU-Genderprojekte in Deutschland versteht sich als offenes Diskussionsforum für europäische Gleichstellungspolitik und -forschung und seine praktische Umsetzung in der Wissenschaft. Das Netzwerk ist offen für alle in Deutschland ansässigen Einrichtungen, die an Projekten mit Gender-schwerpunkt aus dem europäischen Forschungsrahmenprogramm beteiligt sind oder waren. Von einer Wertschätzung für internationale und transdisziplinäre Arbeit geleitet, rückt das Netzwerk kollaborative Aspekte in wettbewerblichen Kontexten, wie dem der europäischen Forschungsförderung, in den Vordergrund.

Das Netzwerk wurde kürzlich auf der im Rahmen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft stattgefundenen BMBF-Tagung zum Thema „Impulse für Europa: Chancengerechte Strukturen und Vielfalt in der Forschung“ unter der Rubrik Praxisbeispiele vorgestellt: <https://www.bmbf.de/de/impulse-fuer-europa-chancengerechte-strukturen-und-vielfalt-in-der-forschung-11412.html>

Beteiligte Projekte im Netzwerk:



Kontakt und Information

Jennifer Dahmen-Adkins
RWTH Aachen University
jdahmen@soziologie.rwth-aachen.de

Dr. Anke Lipinsky
Center of Excellence Women
and Science (CEWS)
anke.lipinsky@gesis.org

Theologische Perspektiven auf Judith Butler, Gender, Macht und Religion

Im Oktober 2020 erschien das Buch „Judith Butler und die Theologie“ von Gunda Werner und Bernhard Grümme, das theologische Reaktionen auf Judith Butler in sehr unterschiedlichen Perspektiven, Fächern, Konfessionen und Religionen verbindet und zur Diskussion einlädt. Es ist das erste deutsche Buch aus der Theologie, das sich ausschließlich mit Judith Butlers Theorien und deren theologischen Applikationsmöglichkeiten auseinandersetzt.

In 2020 erschien zudem der Sammelband „Opening Pandora’s Box. Gender, Macht und Religion“, herausgegeben von einem Team der evangelischen Theologie an der Ruhr-Universität Bochum, bestehend aus Anna-Katharina Höpflinger, Kristina Göthling-Zimpel und Benedikt Bauer. Der Sammelband, aus einer studentischen Tagung im Jahr 2017 in München hervorgegangen, ist ein Nachwuchsprojekt und zeigt die diversen religionswissenschaftlichen Zugänge des wissenschaftlichen Nachwuchses zu religionsbezogener Genderforschung.

Kontakt und Information

Benedikt Bauer
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Ruhr-Universität Bochum
Evangelisch-Theologische
Fakultät | Lehrstuhl für
Reformation und Neuere
Kirchengeschichte
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
benedikt.bauer@ruhr-uni-bochum.de

Personalia

Kerstin Ettl auf Professur „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Management unter Berücksichtigung von Gender und Diversity“ berufen



Dr. Kerstin Ettl startete online in das Wintersemester 2020/2021 als neue Professorin der Westfälischen Hochschule in Bocholt (Foto: wh/privat).

Zum WS 2020 wechselte Kerstin Ettl von der Universität Siegen, wo sie als Juniorprofessorin arbeitete, zum Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik der Westfälischen Hochschule am Campus Bocholt. Sie übernimmt dort die Professur von Prof. Dr. Katrin Hansen, der ersten Netzwerkprofessorin im Bereich der Betriebswirtschaftslehre.

Die Forschungsfelder ihrer Professur „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Management unter Berücksichtigung von Gender und Diversity (Geschlecht und Vielfalt)“ umfassen vielfältige managementrelevante Themen und Fragestellungen: Neben Entrepreneurship und dem

Management von Unternehmensgründungen steht das Management kleiner und mittlerer Unternehmen (KMU) im Fokus und wird mit Fragen zu Gender und Diversity verknüpft. Hier setzt Kerstin Ettl in Forschung und Lehre auf qualitative empirische Methoden. Sie erforscht Ausprägungen unternehmerischer Vielfalt (Entrepreneurial Diversity), Diversität und Diversitätsmanagement in KMU.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Kerstin Ettl
Westfälische Hochschule
Campus Bocholt
Münsterstraße 265
46397 Bocholt
kerstin.ettl@w-hs.de
<https://www.w-hs.de/service/informationen-zur-person/person/ettl/>



Corinna Herr nimmt Ruf an die Universität Koblenz-Landau an

Priv.-Doz. Dr. Corinna Herr (Robert Schumann Hochschule Düsseldorf) hat einen Ruf auf die W2-Professur für Musikwissenschaft an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz angenommen. Auch das DFG-Projekt „Darstellung und Rezeption klassischer Musiker*innen bei YouTube: Aufführungs- und Lebenspraxen im digitalen Zeitalter“ wird mit nach Koblenz umziehen. Corinna Herr freut sich auf gender- und kulturwissenschaftliche Projekte im Fachbereich 2, Philologie/Kulturwissenschaften am Campus Koblenz. Sie bleibt dem Netzwerk durch eine ideelle Assoziation sehr gern verbunden.

alter“ wird mit nach Koblenz umziehen. Corinna Herr freut sich auf gender- und kulturwissenschaftliche Projekte im Fachbereich 2, Philologie/Kulturwissenschaften am Campus Koblenz. Sie bleibt dem Netzwerk durch eine ideelle Assoziation sehr gern verbunden.

Kontakt und Information

Priv.-Doz. Dr. Corinna Herr
Vertretungsprofessorin
Musikwissenschaft am Institut
für Musikwissenschaft und
Musikpädagogik der Universität
Koblenz-Landau
56072 Koblenz
cherr@uni-koblenz.de

Ute Gause zur Vorsitzenden des Hanna-Jursch-Preises der EKD gewählt

Seit November 2020 ist Prof. Dr. Ute Gause (Lehrstuhl Reformation und Neuere Kirchengeschichte an der Ruhr-Universität Bochum) Vorsitzende der Jury zur Verleihung des Hanna-Jursch-Preises und des Hanna-Jursch-Nachwuchspreises. Die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) verleiht diese Preise alle zwei Jahre für herausragende wissenschaftliche Arbeiten aus der evangelischen Theologie, in denen gender- bzw. geschlechterspezifische Perspektiven eine wesentliche Rolle spielen.

Im Jahr 2002 wurde der mit 5.000 Euro dotierte Preis für herausragende wissenschaftlich-theologische Arbeiten *aus der Perspektive von Frauen* im Rahmen der Reformationsdekade zum ersten Mal verliehen. 18 Jahre nach seiner Auslobung hat der Rat den Preis neu ausgerichtet. Nun können ab sofort alle

herausragenden wissenschaftlich-theologischen Arbeiten ausgezeichnet werden, in denen gender- bzw. geschlechterspezifische Perspektiven eine wesentliche Rolle spielen. Mit den Preisen würdigt der Rat der EKD „gendertheoretische Fragen als maßgebliche Bestandteile wissenschaftlicher Theologie“ und sucht diese Zugänge einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Der Preis ist nach Hanna Marie Margarete Jursch (geb. 24. März 1902 in Oppeln; † 13. Juni 1972 in Jena) benannt. Sie war eine deutsche evangelische Theologin, Kirchenhistorikerin und die erste Frau auf einem Lehrstuhl für Theologie an einer deutschen Universität. 1945 wurde sie außerordentliche Professorin in Jena, 1956 auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Christliche Archäologie an der Theologischen Fakultät der Universität Jena berufen, den sie bis zu ihrer Emeritierung innehatte.



Prof. Dr. Ute Gause (Ruhr-Universität Bochum) bei einem Besuch in Bethel/Bielefeld (Foto: Paul Schulz/Bethel).

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ute Gause
Ruhr-Universität Bochum
Lehrstuhl für Kirchengeschichte
(Reformationsgeschichte &
Neuere Kirchengeschichte)
Evangelisch-Theologische
Fakultät
Universitätsstraße 150
44780 Bochum
Tel.: (0234) 32-24797
Fax: (0234) 32-14665
ute.gause@ruhr-uni-bochum.de

Ute Klammer ist Vorsitzende der Sachverständigenkommission für Gleichstellung



Prof. Dr. Ute Klammer (Foto: © UDE/Arnd Dripte).

Bis zur echten Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern ist es noch ein weiter Weg, das ist das zentrale Ergebnis eines Sachverständigenberichts, der dem Bundesfamilienministerium am 25. Januar 2020 in Berlin überreicht wurde. Vorsitzende der Gutachterkommission ist Prof. Dr. Ute Klammer, Expertin für Sozialpolitik und Prorektorin für Diversity Management an der Universität Duisburg-Essen (UDE). Mit Prof. Dr. Gerhard Bosch, Direktor des Instituts Arbeit und Qualifikation, ist ein weiteres UDE-Mitglied in diesem siebenköpfigen Gutachtergremium vertreten.

Die Sachverständigenkommission liefert mit ihrem Gutachten zum ersten Mal eine umfassende Bestandsaufnahme der Gleichstellung in Deutschland. Die Analyse umfasst die Schwerpunkte „Lebensverläufe“, „rechtlich verankerte Rollenbilder“, „Bildung“, „Erwerbsarbeit“, „Zeitverwendung“

sowie „soziale Sicherung von Frauen und Männern im Alter“. Die Kommission gibt darüber hinaus zahlreiche konkrete Empfehlungen für eine zukunftsweisende Gleichstellungspolitik.

Das Bundesfamilienministerium hatte die interdisziplinär zusammengesetzte Kommission 2008 beauftragt, Gleichstellung in Deutschland zu analysieren, Zukunftsfelder für eine innovative Gleichstellungspolitik zu identifizieren und Handlungsempfehlungen zu formulieren. Das nun vorgelegte Gutachten bildet die Grundlage für den ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, der im Frühjahr/Sommer 2011 verabschiedet werden soll.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ute Klammer
ute.klammer@uni-due.de
www.gleichstellungsbericht.de

Beate Kortendiek erhält Festschrift „Kooperation und Konkurrenz“

„Die herausragende Bedeutung der Person Beate Kortendiek für das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu würdigen, hat sich als inspirierende Aufgabe erwiesen“, schreiben Anne Schlüter und Sigrid Metz-Göckel in der Einleitung zu dem von ihnen, gemeinsam mit Lisa Mense und Katja Sabisch, herausgegebenen Buch *Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Perspektiven aus der Genderforschung und -politik*. Anlässlich des 60. Geburtstags von Beate Kortendiek und als Würdigung für ihre mehr als 20 Jahre währende Arbeit als Koordinatorin und inzwischen Leiterin der



Aufgrund der Pandemie wurde die Festschrift per Post überbracht (Foto: privat).

Koordinations- und Forschungsstelle wurden langjährige Wegbegleiterinnen, Mitarbeiterinnen und Kolleginnen gebeten, Kooperations- und Konkurrenzbeziehungen zu reflektieren – in Gesellschaft und Politik, in der Wissenschaft und ihren jeweiligen Fächern, in ihren eigenen, ganz persönlichen Karriere- und Lebenswegen. „Rasch kamen die erfreuten Zusagen und Beiträge für dieses gemeinsame Buchprojekt zustande.“ Der Band besteht aus vier Teilen, die jedoch nicht trennscharf voneinander zu unterscheiden sind. Teil 1 umfasst „Das Spektrum von Kooperation und Konkurrenz in lokaler und globaler Sicht“. Teil 2 steht unter dem Titel „Miteinander – Gegeneinander – Füreinander: Netzwerkbildung als Ressource und Gegenmacht“. Im Mittelpunkt des dritten Teils stehen „Solidarität und kooperative Konkurrenz im Karriereverlauf des wissenschaftlichen Mittelbaus“. Und in Teil 4 widmen sich die Autorinnen „Kooperation und Konkurrenz aus fachkultureller Perspektive“. So ist mit der Festschrift für Beate Kortendiek ein vielfältiger Band entstanden,

dessen spannende Beiträge jedoch eines vereint: die Anerkennung und Achtung der Fähigkeiten und Leistungen von Beate Kortendiek als Wissenschaftlerin, als Koordinatorin, als (Führungs-)Persönlichkeit. Denn ihre „inspirierende Zuversicht und Offenheit“ haben das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW geprägt und zu dem gemacht, was es heute ist – ein starker und lebendiger Verbund von mehr als 400 Wissenschaftler*innen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Anne Schlüter
anne.schlueter@uni-due.de

Aylin Karabulut als Expertin gefragt

Rechtsextremistische Anschläge und rassistische Äußerungen gefährden die Demokratie und das friedliche Zusammenleben. Ein eigens gegründeter Kabinettsausschuss soll dem entgegenwirken. Er will einen konkreten Maßnahmenkatalog vorlegen und zieht dabei auch Fachleute zu Rate. Zu ihnen gehört Aylin Karabulut, Migrations- und Ungleichheitsforscherin an der Universität Duisburg-Essen. Die Wissenschaftlerin befasst sich mit struktureller Diskriminierung und bildungsbezogener Ungleichheit. Schwerpunkte sind dabei Rassismus an Schulen und Rassismuserfahrungen Jugendlicher. Für die Arbeit des Kabinettsausschusses wurde Karabulut um ihre Expertise und Einschätzung gebeten. Sie soll den Ausschuss darin unterstützen, Rassismus wissenschaftlich einzuordnen. Außerdem hat Karabulut Maßnahmen dargelegt, wie man Rassismus entgegenwirken kann und was vorbeugend zu tun ist. So plädiert sie beispielsweise dafür, „bundesweite Antidiskriminierungsstellen für Schulen einzurichten sowie nachhaltig Professuren und Lehrstühle zu schaffen, die dezidiert zu Rassismus in Deutschland forschen“.



Kontakt und Information

Aylin Karabulut
AG Migrations- und Ungleichheitsforschung
aylin.karabulut@uni-due.de



Ingrid Eumann zur Prorektorin „Qualität, Internationales & Diversity“ der FOM ernannt

Prof. Dr. Ingrid Eumann wurde zur Prorektorin für Qualität, Internationales und Diversity an der FOM Hochschule ernannt. Ingrid Eumann ist seit 2008 Professorin für Allgemeine BWL, insbesondere Interkulturelle Kommunikation und Wirtschaftsenglisch. Sie lehrt am Hochschulzentrum Essen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ingrid Eumann
FOM Hochschule für
Oekonomie & Management
Leimkugelstraße 6
45141 Essen
ingrid.eumann@fom.de

Projekte stellen sich vor

Patricia Plummer, Cinja Bösel

Unveiling Orientalism: Ambiguität im britischen Reisediskurs des langen 18. Jahrhunderts

Teil der DFG-Forschungsgruppe „Ambiguität und Unterscheidung“ an der Universität Duisburg-Essen

„Kulturen und Epochen unterscheiden sich in starkem Maße dadurch, wie Menschen Mehrdeutigkeit, Vagheit, Vielfalt und Pluralität empfinden und wie sie damit umgehen“ (Bauer S. 13).



Das Forschungsprojekt „Unveiling Orientalism. Ambiguität im britischen Reisediskurs des langen 18. Jahrhunderts“ ist Teil der interdisziplinären DFG-Forschungsgruppe 2600 „Ambiguität und Unterscheidung. Historisch-kulturelle Dynamiken“, die sich an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen verortet (Förderdauer: 2019–2021; Sprecher: Prof. Dr. Benjamin

Scheller). Ambiguitätsforschung ist ein innovatives und dynamisches Forschungsgebiet. Dynamische Wechselbeziehungen zwischen Ambiguität und Unterscheidung stehen daher auch im Zentrum der acht Teilprojekte aus den Fächern Anglistik/Amerikanistik, Germanistik, Geschichte, Kunstwissenschaft und Turkistik. Untersucht werden unterschiedliche historische, geografische und kulturelle Räume, darunter das koloniale Nordamerika, der adriatische Raum im Mittelalter, Südafrika in der (Post-)Apartheidzeit, England und das Osmanische Reich im 18. Jahrhundert, Schlesien in der Barockzeit, die Türkei im 20. und 21. Jahrhundert und die BRD 1970–2000. In allen Projekten geht es um Ambiguität mit Bezug auf die Unterscheidungskategorien Gender, Religion und Ethnizität.

„Unveiling Orientalism“ untersucht den britischen Reisediskurs des 18. Jahrhunderts mit Fokus auf das Osmanische Reich. Während Reiseliteratur als Medium kultureller Unterscheidung zwischen Selbst und Anderen diente und eng mit Vorstellungen von Maskulinität, räumlicher Expansion und politischer Macht verbunden war, verhindert die Hybridität der Gattung eindeutige Grenzziehungen. Ziel des Projekts ist es, ambige Phänomene aufzudecken, die binäre Zuordnungen von Okzident und Orient, Selbst und Anderen sowie Männlichkeit und Weiblichkeit irritieren: Wie werden Phänomene wahrgenommen, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen, zum Beispiel die Figur des Eunuchen? Wie inszenieren sich die Reisenden, etwa durch Praktiken des *cross-dressing* und der Maskerade? Und welche Rolle spielen die größeren sozialen und kulturellen Kontexte, darunter Institutionen und Netzwerke der Reisenden?

Während der dreijährigen Laufzeit finden regelmäßige Kolloquien der Forschungsgruppe statt, in denen Forschungsergebnisse vorgestellt und kontrastiv-vergleichend diskutiert werden, außerdem jährliche Forschungsworkshops mit externen Gästen. Kollaborative Aufsätze der PIs werden in einer „Anthologie der Ambiguität“ publiziert. Geplant ist außerdem eine internationale Konferenz im Spätjahr 2021. Zu den gemeinsamen Aktivitäten der FOR-PIs zählt auch die interdisziplinäre Ringvorlesung „Ambiguität und Gender. Das Dritte Geschlecht in Geschichte und Gegenwart“, die Patricia Plummer und Frank Becker, PI des Teilprojekts „Geschlechtliche Ambiguität in der Medienberichterstattung der Bundesrepublik Deutschland von den 1970er Jahren bis zur Jahrtausendwende“, in Kooperation mit dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung (EKfG) im Wintersemester 2019/2020 veranstaltet haben.

Die Ergebnisse des Projekts „Unveiling Orientalism“ fließen ein in eine Monographie Patricia Plummers, die den britischen Orientdiskurs des 18. Jahrhunderts unter dem Aspekt der Ambiguität aufarbeitet. Gemeinsam mit ihrem Team veranstaltet sie im Sommersemester 2021 zudem ein Symposium, in dem Verflechtungen von Gender, Ambiguität und Orientalismus in interkultureller Perspektive betrachtet werden.

Darüber hinaus ist gezielte Nachwuchsförderung ein wichtiges Anliegen der Forschungsgruppe, das sich u. a. in Fortbildungs- und Vernetzungsangeboten für die Projektmitarbeiter*innen niederschlägt, teilweise in Kooperation mit dem EKfG. Die beiden Projektmitarbeiter*innen des Forschungsprojekts

„Unveiling Orientalism“ promovieren zu verwandten Themen. So untersucht Cinja Bösel in ihrer Dissertation orientalische Erzählungen britischer Autorinnen des frühen 18. Jahrhunderts auf Ambiguierungen binärer Vorstellungen von Geschlecht und zeigt auf, wie die Autorinnen kulturelle und geschlechtsspezifische Grenzen imaginativ überschreiten. Syed Kazim Ali Kazmi analysiert in seiner Dissertation zum englischsprachigen pakistanischen Roman der Gegenwart, wie postkoloniale Literaturproduktion auf den auf Unterscheidungen beruhenden pakistanischen Nationaldiskurs reagiert. Schließlich entstehen kollaborative Aufsätze, die Teilaspekten von „Unveiling Orientalism“ gewidmet sind.

Weitere Informationen zum Projekt finden Sie hier:

🌐 https://www.uni-due.de/forschungsgruppe_2600/

🌐 https://www.uni-due.de/anglistik/postcolonial_studies/

Literatur

- Bauer, Thomas (2011): Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin: Verlag der Weltreligionen.
- Plummer, Patricia (2009): The free treatment of topics usually taboo'd. Glimpses of the Harem in Eighteenth and Nineteenth-Century Orientalist Discourse, in: Michael Meyer (Hg.): *Word & Image in Colonial and Postcolonial Literatures and Cultures*. Amsterdam: Rodopi. 47–68.
- Plummer, Patricia (2011): Lady Mary Wortley Montagus Orientreise (1716–18). Ein Beitrag zum interkulturellen und interreligiösen Dialog der Aufklärung, in: Stefan Blanz et al. (Hg.): *Beuroner Forum Edition 2011*. Münster: LIT. 126–138.

Kontakt und Information

Projektleitung:
Prof. Dr. Patricia Plummer
Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Geisteswissenschaften
Institut für Anglophone Studien
Sektion Postcolonial Studies
Universitätsstraße 12
45141 Essen
patricia.plummer@uni-due.de

Wissenschaftliche Mitarbeit:
Cinja Bösel, M. A.
cinja.boesel@uni-due.de

Syed Kazim Ali Kazmi, M. A.
syed.kazmi@uni-due.de

Susanne Völker, Elke Kleinau, Karolin Kalmbach

Eribon revisited – Ein kollaboratives Buchprojekt

Als 2016 die deutschsprachige Übersetzung von Didier Eribons *Retour à Reims* erschien, erfolgte eine breite Rezeption, die weit über den sozialwissenschaftlichen, akademischen Raum hinaus reichte. Das Buch schien einige Antworten auf die mittlerweile auch in Deutschland relevant gewordene Frage „Warum wählt die Arbeiterklasse rechts?“ zu geben. Seit dem Erfolg der AfD bei den Wahlen zum Europäischen Parlament 2014 zog diese Partei in den folgenden Jahren mit großen Stimmenanteilen in die bundesdeutschen Landesparlamente ein. Gleichzeitig war (und ist) eine weltweite Entwicklung zu beobachten, in der autokratische Regime erstarken und autoritäre, rassistische, sexistische, nationalistische und völkische Positionen sich eines gewissen Rückhaltes in der Bevölkerung gewiss sein können. Doch *Rückkehr nach Reims* erzählt auch die (nicht ungebrochene) Geschichte eines Bildungsaufstiegs und einer Suche nach Verortung der eigenen sexuellen Identität und stellt die Frage, was mit Blick auf soziale Scham nicht erzählt wird. Eribons Buch ist also keine klassische Autobiografie oder Autoanalyse, sondern eine „Hontoanalyse“ (franz. la honte – die Scham), wie Eribon im Folgebuch *Gesellschaft als Urteil* ausführt. In der Verbindung von autobiografischer Erzählung und gesellschaftlicher Analyse kommt der Scham eine zentrale Rolle zu.

In den Rezensionen und Rezeptionen der Feuilletons sowie diverser wissenschaftlicher Fachzeitschriften wurden unterschiedliche Fokussierungen und Lesarten vorgenommen. Die Vielschichtigkeit der Erzählungen, der Erfahrungen, der Analysen und Reflexionen bietet zahlreiche (inter)disziplinäre Anknüpfungspunkte. Diese zu versammeln und miteinander ins Gespräch zu bringen, war das Anliegen dieses Buchprojektes. Doch bereits in der Vorbereitung stand die Frage im Raum, wie dieser Anspruch nicht nur in der Zusammenstellung unterschiedlicher Perspektivierungen zum Ausdruck kommen kann, sondern auch im Entstehungsprozess selbst einen Raum bekommt. So initiierten wir, die Herausgeber*innen, einen Autor*innenworkshop und luden alle, die zugesagt hatten, sich mit einem Beitrag zu beteiligen, zu zwei Tagen Diskussion nach Köln ein. Um die Diskussionen strukturieren zu können und um den beteiligten Autor*innen einen Eindruck davon zu verschaffen, mit welchen Fragestellungen,



Konzepten und Argumentationen sich die jeweiligen Beiträge befassen, verschickten alle vorab ein kurzes Exposé. Kolleg*innen einen Einblick in die eigenen Gedanken und Auseinandersetzungen im Bearbeitungsprozess zu gewähren, war eine nicht alltägliche Situation; doch alle brachten die Offenheit mit, die eigenen Gedanken zu teilen, sich in den Schreibprozess der anderen ein zu denken und gemeinsam zu diskutieren. Offene Fragen wurden benannt, Perspektiven ausgetauscht, es war im besten Sinne des Wortes eine Schreibwerkstatt, in der kollaborativ und kooperativ die Produktion von Wissen stattfand. Die thematische Clusterung der Texte entstand ebenfalls in diesem Workshop und spiegelt wider, welche Beiträge und Fragen besonders produktiv miteinander korrespondieren. Autobiografisches Schreiben, Scham und Affekt, Fragen von Des/Identifikationen, intersektionale Kritiken sowie Sexualität und Klasse sind die Themenfelder, die inter- und transdisziplinär beleuchtet werden. Erziehungs-, sozial-, kultur-, medien- und literaturwissenschaftliche Perspektiven setzen sich geschlechterhistorisch, rassismuskritisch, de/postkolonial, gender- und queertheoretisch sowie intersektional mit Eribons Werken *Rückkehr nach Reims* und *Gesellschaft als Urteil* auseinander.

Die Idee der Relektüren, des erneuten Lesens, des Anderslesens, des Auseinandernehmens und Wiederzusammensetzens soll aber nicht nur auf die Werke von Eribon beschränkt bleiben. Der Band bildet den Auftakt einer Reihe, die zu verschiedenen Themenfeldern Relektüren aus den Gender und Queer Studies versammeln will. Der kommende Band wird von der *AG Selbstverständnis/Dekolonisierung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien* herausgeben und wird 2022 erscheinen. Es sollen Relektüren zentral gesetzter Themen, Theorien und Curricula der Gender und Queer Studies versammelt werden, die aus post-/dekolonialer Perspektive Lehre und Lehrerfahrungen reflektieren und Möglichkeiten der Re/Zentrierung von Marginalisierungen ausloten.

Kontakt und Information

Karolin Kalmbach
Dipl. Politik- und Verwaltungswissenschaften
Koordinatorin Zertifikat Gender Studies
Koordinatorin Gastdozentur Gender & Queer Studies
Universität zu Köln
GeStiK – Gender Studies in Köln
Richard-Strauss-Straße 2
50931 Köln
Tel.: (0221) 470-1273
k.kalmbach@uni-koeln.de

Sigrid Nieberle

Mariann-Steegmann-Gastprofessur für Interdisziplinäre Diversitätsstudien



Dr. Cornelia Bartsch, Gastprofessorin an der TU Dortmund (Foto: privat).

Zum 01.10.2020 wurde an der Fakultät Kulturwissenschaften der TU Dortmund die Mariann-Steegmann-Gastprofessur für Interdisziplinäre Diversitätsstudien eingerichtet. Für die auf zwei Jahre angelegte und aus Mitteln der Mariann Steegmann Foundation sowie der Fakultät finanzierte Gastprofessur konnte Dr. Cornelia Bartsch gewonnen werden.

Cornelia Bartsch ist Musik- und Kulturwissenschaftlerin. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Musikgeschichte und -ästhetik vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart mit Schwerpunkten um 1800, um 1900 sowie in der Gegenwart, Geschlechterdifferenz und Diversität mit Bezug zur Musik, Musik und Erzählen, Transmedialität, insbesondere zwischen Musik, (bewegtem) Bild und Schrift, Musik und Szene, transkulturelle Musikgeschichte(n) im Machtgefüge des europäischen Kolonialismus, musikalische

Wissensordnungen. Bartsch studierte Politologie und Germanistik an der FU Berlin, anschließend Schulmusik an der HdK Berlin. Nach dem 2. Staatsexamen war sie als wissenschaftliche Assistentin an der Universität der Künste Berlin tätig, wo sie mit einer Arbeit über „Fanny Hensel, Musik als Korrespondenz“ promoviert wurde. Danach folgte eine Beschäftigung als wissenschaftliche Mitarbeiterin am musikwissenschaftlichen Seminar der Hochschule für Musik Detmold und der Universität Paderborn. Im Anschluss wechselte sie mit einem SNF-Projekt zur „Selbstaffirmierung und Othering in der europäischen Musikgeschichte“ an die Universität Basel (2011–2017). Zuletzt lehrte sie als Vertretungsprofessorin und Gastdozentin an Musikhochschulen und Universitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Ihr Forschungsprojekt „Musik – Intersektionalität – Diversität. Ästhetische Ordnungen und Wissensordnungen im frühen 20. Jahrhundert“ widmet sich der Frage nach der Bedeutung von Figuren des „Primitiven“ für die Konstruktion der Moderne in europäischen Avantgardebewegungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. An unterschiedlichen Beispielen wie der europäischen Jazz-Rezeption, dem modernen Tanz oder multimedialen Kunstformen der Avantgarden wird untersucht, wie Figuren des „Anderen“, insbesondere des „Weiblichen“, des „Ethnisch Anderen“ und des „Kindlichen“ zum Agens einer universalistisch gedachten Moderne werden. Der Begriff der Diversität wird hierbei auch auf die Aspekte der Zeit und der Schrift angewendet: auf die Verräumlichung der universalistisch gedachten, linearen Zeit der europäischen Aufklärung und auf die für die musikalischen Wissensordnungen konstitutive Vervielfältigung des Schreibens durch die neuen Technologien der Phonographie und der Kinematographie. Das Projekt wird im engen Austausch mit dem Forschungsprojekt „Aufbruch in die Moderne“ unter Leitung von Prof. Dr. Sigrid Nieberle durchgeführt, das sich kanonkritische Untersuchungen zur Musikkultur um 1900 unter intersektionalen Gesichtspunkten zum Ziel gesetzt hat. Nicht nur die Mitglieder der AG Diversitätsstudien freuen sich auf die neuen Möglichkeiten interdisziplinärer Kooperation und heißen Cornelia Bartsch herzlich willkommen!

Kontakt und Information

Prof. Dr. Sigrid Nieberle
Sprecherin der AG Diversitätsstudien
Technische Universität
Dortmund
Fakultät Kulturwissenschaften
Emil-Figge-Straße 50
44227 Dortmund
sigrid.nieberle@tu-dortmund.de

Dr. Cornelia Bartsch
cornelia.bartsch@tu-dortmund.de

AG Diversitätsstudien
www.diversitaet.fb15.tu-dortmund.de

Christiane Leidinger

Diskriminierende Angriffe und offensive Abwehr – Eine Geschichte der Selbstorganisation „Neue Damengemeinschaft“ und ihrer selbstbewussten Akteurinnen* in Berlin um 1900

An der Hochschule Düsseldorf startete zum 01.10.2020 am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften das Mikroforschungsprojekt „Diskriminierende Angriffe und offensive Abwehr – Eine Geschichte der Selbstorganisation ‚Neue Damengemeinschaft‘ und ihrer selbstbewussten Akteurinnen* in Berlin um 1900“.

Formen von subkultureller Vergemeinschaftung von LSBTI* werden klassischerweise mit der Blütezeit urbaner Subkultur in der Weimarer Republik in Verbindung gebracht. Das organisations- und diskriminierungshistoriografische sowie frauen*biografische Projekt setzt demgegenüber viel früher an und widmet sich einer Initiative von Lesben* um 1900 in Berlin: Die „Neue Damengemeinschaft“ stellt – neben dem 1905 gegründeten Klub „Goldene Kugel“ – die zweite bislang bekannte und möglicherweise auch weltweit eine der frühesten Selbstorganisationen von Lesben* im deutschen Kaiserreich dar. 1908 initiiert, bestand die Initiative über mindestens fünf Jahre – trotz des immensen medialen, polizeilichen und justiziellen Drucks. Ziel des Projekts ist die historische Rekonstruktion und Analyse der Lesben-Selbstorganisation „Neue Damengemeinschaft“ in Berlin als Form von Vergemeinschaftung von lesbisch lebenden Frauen* vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Diskriminierung. Dabei werden auch die mit der Gruppierung in Zusammenhang stehende mediale Berichterstattung, das (Straf-)Prozessgeschehen in Berlin und die Reaktion der Betroffenen in Quellen aus staatlichen Archiven erschlossen und kritisch analysiert. Mit dem Forschungsprojekt wird ein Beitrag zur Historiographie marginalisierter Subjekte und zur Organisationsgeschichte in Deutschland am Beispiel lesbischer Subkultur geleistet. Des Weiteren werden historiografisch interpersonale, institutionelle und strukturelle (mehrdimensionale bzw. intersektionale) Diskriminierungsgeschichte unter nicht-demokratischen Bedingungen des deutschen Kaiserreichs sowie sich selbstbehauptende Gegenwehr von lesbischen Frauen* analysiert.



Reproduktion: Hamburger Frauenkneipe in den 80er-Jahren. Postkarte. Birgit Kiupel.

Innerhalb des Zusammenschlusses „Neue Damengemeinschaft“ lassen sich neue lesbische bzw. queere Persönlichkeiten sichtbar machen. Dies ermöglicht weitere biografische Forschung auf der Grundlage der rekonstruierten Kurzporträts und überdies werden neue geschichtspolitische sowie erinnerungskulturelle Anknüpfungspunkte erwartet.

Die drei zentralen Fragen des Projekts fokussieren die Selbstorganisation als Form der Vergemeinschaftung, deren Akteurinnen* und die medialen sowie staatlichen Reaktionen seitens Polizei und Justiz auf die Selbstorganisation und darüber hinaus den Umgang der Beteiligten mit diesen Reaktionen sowie die Selbstverteidigungskämpfe lesbischer Subjekte.

Förderung: Berliner Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung zur Forschungsförderung von Mikroprojekten, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung

Laufzeit: 10/2020–12/2020

Projektbeteiligte: Prof. Dr. Christiane Leidinger (Projektleitung), Hochschule Düsseldorf, und Ingeborg Boxhammer, M. A., Historikerin (freie wissenschaftliche Mitarbeit), Bonn.

Vorausgegangenes Forschungsprojekt

Das Forschungsvorhaben „Diskriminierende Angriffe und offensive Abwehr“ steht, gleichwohl mit anderem zeitlichen Fokus, im selben thematischen Kontext wie die vorherige (werk)biografische Studie „Neue Spuren zu Leben und Wirken der Berliner Subkultur-Aktivistin* Lotte Hahm (1880–1967) und ihres persönlichen Umfelds“. Das Mikroforschungsprojekt wurde von der Berliner Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung gefördert (10/2018–12/2018).

Projektbeteiligte: Prof. Dr. Christiane Leidinger (Projektleitung), Hochschule Düsseldorf, und Ingeborg Boxhammer, M. A., Historikerin (freie wissenschaftliche Mitarbeit), Bonn.

Ergebnispräsentationen aus dem Forschungsprojekt „Neue Spuren zu Leben und Wirken der Berliner Subkultur-Aktivistin* Lotte Hahm (1880–1967) und ihres persönlichen Umfelds“

I. Veröffentlichungen (2019–2021)

Im Erscheinen (2020 & 2021):

- Leidinger, Christiane/Boxhammer, Ingeborg: Offensiv – strategisch – (frauen)emanzipiert: Spuren der Berliner Subkulturaktivistin* Lotte Hahm (1890–1967). In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 1/2/2021 (i. E., accepted 28.5.2020).
- Leidinger, Christiane/Boxhammer, Ingeborg: „... werde ich dafür sorgen, daß sich alle Freundinnen wohlfühlen“ – die Subkulturaktivistin Lotte Hahm (1890–1967). Online: Digitales Deutsches Frauenarchiv (DDF) 2020 (i. E.). URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/lotte-hahm>.

Erschienen (2019 & 2020):

- Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane: Lotte Hahm (1890–1967). Die Berliner Subkulturaktivistin* aus Dresden. In: Franke, Karin/Siegert, Andrea (Hrsg.): Geschichte und Gegenwart der Lesben, Schwulen und Trans* Menschen in Dresden von 1900 bis 2020. Dresden: Sowieso. Frauen für Frauen e. V., 2020, S. 55–60.
- Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane: Listen zu Texten und Abbildungen von Lotte Hahm. Online: Portal Lesbengeschichte. URL: https://www.lesbengeschichte.org/material_hahm_d.html. Abbildungen von Lotte Hahm. Online: Portal Lesbengeschichte. URL: https://www.lesbengeschichte.org/bio_hahm_d.html.
- Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane: Die Szenegröße und Aktivistin Lotte Hahm (1890–1967). In: Hindemith, Stella/Leidinger, Christiane/Radvan, Heike/Roßhart, Julia für LOLA für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): Wir* hier! Lesbisch, schwul und trans* zwischen Hiddensee und Ludwigslust. Ein Lesebuch zu Geschichte, Gegenwart & Region. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung/LOLA für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern 2019, S. 57f. Online-Version, pdf zum Download, URL: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/lesbisch-schwul-und-trans-zwischen-hiddensee-und-ludwigslust/>.
- Hindemith, Stella/Roßhart, Julia/Leidinger, Christiane/Radvan, Heike: Wir* hier! Auf den Spuren regionaler Geschichte und Gegenwart von LST* – eine Einleitung. In: Hindemith, Stella/Leidinger, Christiane/Roßhart, Julia/Radvan, Heike für LOLA für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): Wir* hier! Lesbisch, schwul und trans* zwischen Hiddensee und Ludwigslust. Ein Lesebuch zu Geschichte,

Gegenwart & Region. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung/LOLA für Demokratie in Mecklenburg Vorpommern e. V. 2019, S. 9–16. Online-Version, pdf zum Download, URL: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/lesbisch-schwul-und-trans-zwischen-hiddensee-und-ludwigslust/>.

- Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane: It-Girls der 20er Jahre. Lotte Hahm (1890–1967) und Käthe Fleischmann (1899–1967) betrieben Lesbenbars, initiierten Vereine und brachten Lesben und „Transvestiten“ zusammen, bis die Nazis sie stoppten. In: L.Mag. Das Magazin für Lesben März/April 2019, S. 44f.

II. Veranstaltung (2018)

Lotte Hahm (1890–1967) im aquarium: Leben, Aktivitäten und Umfeld der Berliner Subkulturaktivistin*. Vortrags- und Diskussionsveranstaltung mit Ingeborg Boxhammer (Bonn) und Christiane Leidinger (Düsseldorf/Berlin) am 14.12.2018 im aquarium in Berlin-Kreuzberg, in Kooperation mit narrativ e. V. und der Landesantidiskriminierungsstelle des Berliner Senats.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Christiane Leidinger
Hochschule Düsseldorf
Fachbereich Sozial- &
Kulturwissenschaften
Münsterstraße 156
40476 Düsseldorf
christiane.leidinger@hs-
duesseldorf.de

Christiane Leidinger

vt:politics – Video-Tutorials zu Gesellschaft, Politik und Emanzipation in Bewegung

Am 01.10.2020 startete am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf das Forschungstransfer- und E-Learning-Projekt vt:politics – Video-Tutorials zu Gesellschaft, Politik und Emanzipation in Bewegung. Thematisch widmet es sich den Komplexen Empowerment, Soziale Bewegungen, Frauenbewegung und Rechtsextremismusprävention.

vt:politics setzt sich einerseits mit anhaltenden Demokratiegefährdungen und andererseits mit demokratischen und demokratisierenden Akteur*innen und Ansätzen auseinander. Die auf den ersten Blick unterschiedlichen thematischen Felder der Erklärfilme bringen Fragen nach Gesellschaft, Politik und individueller sowie kollektiv bewegter Emanzipation in einen direkten und indirekten Dialog. Das Projekt rückt gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Widersprüche und Konflikte sowie deren emanzipatorische Bearbeitung – Politisierung, Analyse, Kritik, politische Aktivitäten und Aktionen, Protest und Widerstand – in den Mittelpunkt.

Dabei transportieren die Tutorials die Idee und das Wissen um die Kraft emanzipatorischer kollektiver Selbstorganisation. Politische Kollektivsubjekte wie Soziale Bewegungen und andere zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse sind es, die kritische Thematisierung, innovative Wissensbildung und oftmals auch die Historisierung gesellschaftlicher Verhältnisse vorantreiben. Sie setzen lebendige politische Zeichen für Veränderung und zeigen Alternativen auf. Entsprechend ist das Projekt geprägt und motiviert von der Erkenntnis der Gestaltbarkeit von Politik und dem Politischen.

vt:politics greift wissenschaftlich fundierte sowie theorie- und praxisreflektierte Inhalte und Perspektiven auf und transferiert Forschungserkenntnisse und offene Fragen in das Format digital frei zugänglicher Erklärfilme. Die Trickfilm-Tutorials stellen Lerngegenstände auf anschauliche und nachvollziehbare Art und Weise dar; kennzeichnend sind Kürze, Verdichtung sowie instruktionale Erklärung. Die textbasierte und (audio)visuelle Konzeption sowie die Umsetzung der Filme mit Themen aus dem Spektrum der Demokratiebildung verfolgen einen diskriminierungs- und repräsentationskritischen Anspruch. Erklärvideos führen in komplexe Sachverhalte thematisch ein, sind zum Einstieg geeignet und/oder schaffen Lern- und Diskussionsgelegenheiten sowie Impulse. Sie können in der Hochschullehre, der politischen Bildung und in der beruflichen Bildung genutzt werden. Außerdem ermöglichen sie die Wiederholung von Inhalten im Selbststudium und stellen digitale Mikro-Lernressourcen für interessierte Autodidakt*innen dar.



Berlin 2020 (Foto: Prof. Dr. Heike Radvan).

vt:politics entwickelt pädagogisches Begleitmaterial zu den Video-Tutorials, insbesondere für den Einsatz in der Hochschullehre und in der politischen Bildung. Darin werden wissenschaftliche Fragen aufgeworfen, die sich aus der kritischen Beschäftigung mit bisherigen Lehr- und Lernerfahrungen in den vier Themenfeldern speisen und sich mit dem Stand ihrer Erforschung auseinandersetzen. Entsprechend können sie auch zukünftige wissenschaftliche Forschung, Praxis und Transfers inspirieren.

Vier Fachbeiräte mit Expert*innen aus Wissenschaft, Praxis und digitalem Lernen sowie Storytelling begleiten die Konzeption und Realisierung der Erklärfilme und des Materials.

Die Spotlights von vt:politics, die auf die genannten Themen Empowerment, Soziale Bewegungen, Frauenbewegung und Rechtsextremismusprävention gerichtet sind, lassen Lichtbündelungen entstehen, die emanzipatorische politische Bewusstseinsbildung und Politisierung klar konturiert aufleuchten lassen und dabei versuchen, die Dialektik individueller und kollektiver Befreiung sichtbar zu machen.

Mit dem Projekt soll die Idee befördert werden, dass es notwendig ist, (intersektionale) Wahrnehmungskompetenzen zu Diskriminierung, Macht-, Herrschafts- und Gewaltverhältnissen zu entwickeln – um politisch analysieren und intervenieren zu können. Zudem gilt es, die Reflexion gesellschaftlicher Positionierungen sowie persönlicher und institutioneller Verstrickungen zu verdeutlichen und auf ein Denken und Handeln im Sinne von Powersharing hinzuwirken.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Christiane Leidinger
Hochschule Düsseldorf
Fachbereich Sozial- &
Kulturwissenschaften
Münsterstraße 156
40476 Düsseldorf
christiane.leidinger@hs-
duesseldorf.de
vt-politics@hs-duesseldorf.de

Projektleitung: Prof. Dr. Christiane Leidinger, FB Sozial- und Kulturwissenschaften, Hochschule Düsseldorf (HSD)

Wissenschaftliche Bearbeitung und Koordination: Stella Angona, MA Empowerment Studies

Förderung: Mittel aus dem Hochschulpakt III des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen für die HSD, FB SK.

Laufzeit: 10/2020–9/2021

Ulrike Schultz

Gender in Customary and Indigenous Law and Proceedings

I have launched a new project on gender and legal pluralism. In editing the contributions for our big international collection on "Gender and Careers in the Legal Academy"¹ which is due to come out at the beginning of 2021², I realized that the contributions on countries where customary and indigeneous law plays an important role, completely ignored or neglected the impact of these traditions and practices in academia and only dealt with academic (colonially based or influenced) law in academic teaching. I circulated a call for participation for a new research group which got an overwhelmingly positive response. We have been granted the status of an International Research Collaborative of the American Law and Society Association (LSA) and will have a first meeting in the context of the big international socio-legal meeting in Lisbon in July 2022.

If you are interesting in participating, please, send me an e-mail: ulrike.schultz@fernuni-hagen.de

Project Description³

Postcolonial societies live with the reality of plural legal systems where customary law (including religious law) commonly co-exists with formal law enacted by the state. Customary law (also known as indigenous law or traditional law) is by nature flexible and fluid and consists of a wide diversity of mostly unwritten norms practiced among different local communities. Despite initial predictions that it would 'wither away', customary law has persisted through colonization to this day. It thus continues to be relevant to the majority of people, particularly in rural areas, as it mediates social relationships, entitlement to resources and participation in decision making. In some countries, an array of customary law norms and institutions have been juridified and thereby undergone certain modification.

Recent juridification of customary law bears certain similarities to the process of colonization, which involved reproduction and reconstruction of indigenous norms. Coupled with capitalism, this has resulted in distortions and 'reinventions' of customary law. Attempts at codification of custom have led to rigidification or 'ossification' (hardening) of flexible and fluid norms. State courts, using a legal centralist approach, have applied these ossified versions of customary law, often giving rise to a disconnect between 'official' or 'judges' customary law and the 'living' law practiced by communities. A binary opposition has

¹ It is the international counterpart to my German project on "Warum gibt es so wenige Juraprofessorinnen. Geschlecht und Karrieren in der Rechtswissenschaft" which has led to the publication "De jure und de facto: Professorinnen in der Rechtswissenschaft" authored by Ulrike Schultz, Anja Böning, Ilka Peppmeier, Silke Schröder (Baden, Baden: Nomos 2018) Project website <https://www.fernuni-hagen.de/jurpro/>.

² Ed. by Ulrike Schultz, Gisela Shaw, Margaret Thornton and Rosemary Auchmuty; Oxford: Hart at Bloomsbury.

³ The project description and resulting questions have been drafted by Winifred Kamau.

been set up between customary law and state law, which are considered as parallel systems, rather than as overlapping, mutually constitutive normative orders.

The dominant “modernist” narrative often assumes (sometimes incorrectly) that women are victims of custom and culture. Customary law is frequently viewed as incompatible with human rights principles including gender equality; hence only rights guaranteed under state law (constitution, statutes) can be of benefit to women. However, there is a growing body of scholarship that seeks to understand customary law and its impact on women ‘from the ground up’, i.e. starting from the lived realities of women towards analysis of how these realities shape women’s interaction with plural legal systems. These scholars argue that custom can be a source of entitlement and that women navigating plural legal orders can and do exercise agency in reshaping and influencing the content and processes of customary law.

There is need for more research and theorizing on gender and customary law and its processes for a more nuanced understanding of the gendered effects of the interplay between customary law and state law.

Some Questions

- Theoretical issues: (re)conceptualization of customary law; legal centralism vis-à-vis legal pluralism; forum shopping, epistemology of customary law; decolonization of law; constructions of gender; diverse gender identities in customary law communities; legal history; politics of juridifying customary law
- Methodological issues: ascertaining content of customary law; grounded research; beyond judges’ law
- Procedural/process issues: participation of women and persons with diverse gender identities in customary courts, religious courts and other traditional structures; dispute resolution processes; access to customary justice
- Human rights issues: interplay of customary law and human rights principles/gender equality
- Curriculum change: engendering content, concepts, methods, tools informed by new understandings of customary law
- Pedagogical issues: what version of customary law is taught; how it is taught; how to most effectively teach customary law; need for interdisciplinary approach;
- Nexus of theory and practice: constructive engagement and discourse on gender and customary law with state actors, traditional leaders, religious leaders, civil society, intersectionality (gender, ethnic identity, class)
- Globalization: how globalization affects gendered understanding and application of local norms;
- Future development/direction of customary law: infusing indigenous norms into jurisprudence; women’s empowerment; transformation of society and enhancement of social justice

Expected Scholarly Outcomes

The project seeks to develop a body of research on gender and customary/indigenous law, particularly from scholars in developing countries. An open network of scholars with whom we will stay in regular contact has been set up. We plan sessions at upcoming socio-legal meetings, e.g. the LSA⁴ meeting in May in Chicago 2021 and the RCSL⁵ meeting in August 2021 and want to have a good representation at the big socio-legal conference in Lisbon in 2022, but also plan to carry on the work afterwards with panels at LSA, RCSL and other socio-legal conferences. In addition, we anticipate organizing a workshop at the International Institute for the Sociology of Law in Onati/Spain⁶ and over time decentralized, maybe also virtual, meetings in various parts of the world. We are targeting an international comparative collection of papers on Gender in Customary/indigenous Law and Procedure to be published with Hart/Oxford and aim at publishing special issues of socio-legal journals and the Journal of Legal Pluralism.

Participants

The colleagues who have so far joined our network have qualifications in different disciplines: law, sociology, sociology of law, cultural sciences, anthropology, history, economics, feminist and gender studies. All stages of academia are represented: young scholars as doctoral students, post-docs, assistant lecturers, senior lecturers, assistant and associate professors, full professors, researchers, heads of research institutes, also activists etc. Several work and live in more than one country. All continents are represented. This guarantees a wide spread of competence and experience.

⁴ American Law and Society Association <https://www.lawandsociety.org/>.

⁵ RCSL = Research Committee for the Sociology of Law, RC 12 of the International Sociological Association ISA. I am the current president of RCSL. Comp. <http://rcsl.iscte.pt/>.

⁶ www.iisj.net/

Conveners:

Prof. Winifred Kamau
School of Law, University of Nairobi, Kenya
E-Mail: wkamau@uonbi.ac.ke

PD Dr. Martin Ramstedt
Scientific Director IISL Onati (as of 9/2020), Spain
E-Mail: ramstedt108@gmail.com

Ulrike Schultz, Akad. Oberrätin a. D.
FernUniversität in Hagen, Germany
E-Mail: ulrike.schultz@fernuni-hagen.de

Kontakt und Information

Ulrike Schultz, Akad. Oberrätin
a. D.
ulrike.schultz@fernuni-
hagen.de

The project will become part of the newly set-up working group on Gender and Legal Pluralism of the Research Committee for the Sociology of Law which is headed by Martin Ramstedt.

Ileana Gavrilesco

Women Entrepreneurs in Science. Neues Projekt zur Förderung von Gründerinnen in NRW

Aufbau eines NRW-weiten Hochschulnetzwerkes zur Stärkung der Gründerinnenkultur

„Aus dem eigenen Umfeld, wo man eigentlich Unterstützung benötigt, hört man Kritik bzw. spürt negative Energie. Zu Männern sagt man ‚Toll, dass Du das wagst‘ und [...] Frauen müssen sich für die Entscheidung oft rechtfertigen“, berichtet eine Gründerin, als sie ihre Gründung reflektiert.

Ein positives Umfeld und ein Netzwerk sind jedoch relevant für Gründer*innen, um sich auszutauschen und zu ermutigen. Dazu gehören auch weibliche Vorbilder in der Gründung. Während es eine Vielzahl an männlichen Vorbildern gibt, fehlt es an sichtbaren und nahbaren weiblichen Vorbildern für potenzielle Gründerinnen. Weiterhin werden Gründerinnen immer noch nur halb so oft von Venture Capitalists und Business Angels gefördert wie Gründer. Die beschriebenen Hindernisse spiegeln sich auch in dem verhältnismäßig geringen Anteil an Gründerinnen wider. So beträgt der Anteil an Gründerinnen im Bereich der Existenzgründungen 36 % (KfW Gründungsmonitor, 2019), wobei nur 27 % der Gründerinnen im Vollerwerb sind. Bei Start-ups ist der Anteil sogar noch geringer und liegt bundesweit bei lediglich 15,7 % (Female Founders Monitor, 2020). In NRW liegt der Anteil bei 10,8 % (Nordrhein-Westfalen Startup Monitor, 2019). Viele Gründerinnen von Start-ups verfügen über einen Hochschulabschluss und ihre Gründungsidee ist eng mit dem Studium oder einer Promotion verknüpft (Female Founders Monitor, 2020). Aus diesem Grund und aufgrund des hohen Innovationsgrads sowie der Skalierbarkeit von Start-ups ist eine Förderung dieser Start-ups besonders relevant.

Das Projekt *Women Entrepreneurs in Science* versucht, den Anteil der Gründerinnen zu erhöhen. Hierzu knüpft das Projekt an den beschriebenen Herausforderungen an, indem ein NRW-weites Hochschulnetzwerk für Frauen etabliert wird, welches passende Vorbilder schafft und die nötige Aufmerksamkeit und Unterstützungsleistung – vor, während und nach der Gründung – bietet. Die verschiedenen NRW-weit durchgeführten Veranstaltungen richten sich hierbei an Studentinnen, Mitarbeiterinnen sowie Absolventinnen.

Die während des Projekts etablierten Formate umfassen u. a. moderierte Netzwerkveranstaltungen im Rahmen eines Coffee and Meet. Geplant sind hier unter anderem Speed Datings, bei denen gründungsinteressierte Frauen die Möglichkeit erhalten, die Gründungsberater*innen ihrer Hochschule kennenzulernen. Das Format soll alle zwei Monate, abwechselnd mit „Women Entrepreneurs in Science Circles“, an Hochschulen in NRW stattfinden. Bei den Circles werden erfolgreiche Gründerinnen aus der jeweiligen Region über ihre Gründungserfahrung berichten, um so gründungsinteressierte Frauen zu motivieren und zu inspirieren. Darüber hinaus lädt die Bergische Universität Wuppertal einmal im Jahr Gründerinnen-Teams und gemischte Teams der NRW-Hochschulen zum „Women Entrepreneurs in Science Summit“ ein, um ihre Ideen zu pitch. Weiterhin wird ein Inkubatorprogramm Gründerinnen auf dem Weg von der ersten Idee über einen Prototypen hin zur Akquise von Fördermitteln oder der Gründung begleiten.

Jedem Team wird ein*e Mentor*in zur Seite gestellt, welche*r fachlich und persönlich mit der eigenen Expertise zur Seite steht.

Das Projekt wird vom Ministerium für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie des Landes NRW gefördert und steht unter der Projektleitung von Prof. Dr. Christine Volkmann, Lehrstuhl für Unternehmensgründung und Wirtschaftsentwicklung & UNESCO-Lehrstuhl für Entrepreneurship und interkulturelles Management. Im Rahmen des Projekts sind stetig weitere Kooperationen geplant, um ein NRW-weites Netzwerk auszubauen. Schließlich berichtet eine Gründerin motivierend: „Gleichgesinnte geben ein Gefühl von Vertrauen in sich“.

Am 25.11.2020 fand die Auftaktveranstaltung des Projektes statt.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Christine Volkmann
Projektleiterin
volkmann@wiwi.uni-wuppertal.de

Dr. Ileana Gavrilescu
Projektmitarbeiterin
gavrilescu@wiwi.uni-wuppertal.de

LinkedIn: Women
Entrepreneurs in Science
Instagram: women_entrepreneurs_in_science

Katharina Vorberg

ira e. V. – eine Anlaufstelle für Betroffene von geschlechtsspezifischer Gewalt in der Städteregion Aachen und dem Kreis Düren

Der gemeinnützige Verein ira e. V. ist eine Anlaufstelle für Menschen, die von geschlechtsspezifischer Gewalt – Zwangsprostitution und anderer sexueller Ausbeutung, Zwangsverheiratung und Genitalverstümmelung – betroffen oder bedroht sind. Das Angebot richtet sich ebenso an Personen, die in der Prostitution tätig sind.

Die genannten Personengruppen befinden sich oftmals in multiplen Notlagen, haben aber häufig keinen oder einen erschwerenden Zugang zum helfenden System. Die Gründe hierfür variieren stark: Sie reichen von strukturellen und sprachlichen Hürden über die Unkenntnis der eigenen Rechte und potenzieller Hilfsangebote bis hin zu Schamgefühlen und diversen Ängsten. Das multiprofessionelle Team widmet sich in der Arbeit vor allem Personen, die im Verborgenen leben und damit dem sog. Dunkelfeld angehören. Sie suchen die Personen auf, die in der Versorgung durch das Raster fallen, da entweder kein professionelles Hilfsangebot vorhanden ist oder strukturelle/individuelle Hürden die Inanspruchnahme erschweren.

Das Angebot von ira e. V. unterstützt Klient*innen bei ihrer Selbstermächtigung, bei der Schaffung neuer Lebensperspektiven, einem Leben in Sicherheit und Würde sowie bei der Stärkung ihrer physischen und psychischen Gesundheit. Ein weiteres Anliegen ist die (Re-)Integration der Zielgruppe in die Gesellschaft, da die Personen regelmäßig von einfacher oder mehrfacher Stigmatisierung und Diskriminierung betroffen sind. Dazu arbeitet der Verein mit regionalen und überregionalen Netzwerkpartner*innen zusammen und bietet ein bedarfsorientiertes Angebot an:



- psychosoziale Beratung und Begleitung der Klientel mit dem Ziel der Stabilisierung und Selbstermächtigung,
- Krisenintervention in akuten Notfällen,
- Vermittlung juristischer Beratung und psychotherapeutischer Hilfen,
- ggf. Weitervermittlung zu anderen Beratungsstellen,
- lebensweltorientierte aufsuchende Arbeit (z. B. Streetwork auf dem Straßenstrich und an einschlägigen Orten in den Abendstunden),
- Entwicklung und Bereitstellung von Informationsmaterialien,
- Präventionsarbeit (z. B. Workshops für Fachkräfte und Schulklassen),
- Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit zur Mitgestaltung des öffentlichen Diskurses und zur Sensibilisierung der Gesellschaft.

ira e. V. wurde im März 2020 gegründet und hat unmittelbar die Arbeit als Ansprechpartner für Betroffene von geschlechtsspezifischer Gewalt in der Städteregion Aachen aufgenommen. In der aktuellen Zeit der Coronapandemie und den damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen und Abstandsregelungen wurde das Angebot schnell angenommen, da ein großer Teil der regulären Angebote eingestellt wurde oder unter veränderten Bedingungen (z. B. als ausschließliche Telefonberatung) stattfand.

Kontakt und Information

ira e. V.
Tel.: (0162) 9582493
info@ira-ira.de
www.ira-ira.de

Beiträge



Alle Fotos: im Beitrag: Bettina Steinacker.

Sandra Beaufäys, Jeremia Herrmann, Uta C. Schmidt

Intersektionalität zwischen Politik und Paradigma. State of the Art einer 30-jährigen transdisziplinären Debatte

Bericht zur Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 06. November 2020¹

Der Begriff der Intersektionalität hat vor 30 Jahren mit dem bekannt gewordenen Aufsatz von Kimberlé Crenshaw „Demarginalizing the intersection of race and sex“ Einzug in die Geschlechterforschung gehalten und hat sich seither zu einem Konzept entwickelt, um das kein Bogen mehr gemacht werden kann. Heute tritt es auch häufig als ‚Buzzword‘ auf, sei es auf politisch-aktivistischer Ebene in zahlreichen Selbstbezeichnungen als intersektionale Feministin oder auf wissenschaftlicher Ebene, wenn Forschung, die mehrere Diskriminierungskategorien in den Blick nimmt, sich per se als intersektional ausweist. Doch welche Potenziale bringt das Konzept Intersektionalität für die transdisziplinäre Debatte? Was kann eine intersektionale Politik leisten und wie werden wissenschaftliche Erkenntnisse unter dem Paradigma Intersektionalität ausgestaltet? Diese und weitere Fragen wurden im Rahmen der diesjährigen Jahrestagung aufgegriffen und diskutiert.

Im Rahmen der Grußworte wurde die aktuelle Relevanz einer intersektionalen Debatte und Betrachtungsweise auch für unseren gegenwärtigen Alltag in den Fokus gerückt. *Dr. Sonja Wrobel*, als Vertreterin des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, verwies darauf, wie in der aktuellen Situation der Maßnahmen gegen COVID-19 verschiedene Bereiche wie Elternschaft, Erwerbstätigkeit und Geschlecht neu ineinandergreifen und Retraditionalisierung und Unsichtbarkeit erzeugen können. Zugleich sprach sie die ungleichen Möglichkeiten an, mit den Schutzmaßnahmen umzugehen, beispielsweise ungestört im Homeoffice zu arbeiten. Im Konzept der Intersektionalität sieht Wrobel die Chance, die Vielschichtigkeit von Benachteiligung zu erfassen und zugleich die Sicht auf eigene Privilegien zu eröffnen.

Prof. Dr. Katja Sabisch als Sprecherin des Netzwerks zeigte sich erfreut über die große Zahl an Teilnehmer_innen der Jahrestagung, die auch

¹ Um den Maßnahmen zum Infektionsschutz nachzukommen, wurde die Veranstaltung in einem reinen Online-Format durchgeführt. Hier wurde im Rahmen von netzwerkinternen Veranstaltungen Neuland betreten. Es war jedoch eine überwiegend gelungene Erfahrung, mit all den Vor- und Nachteilen digitaler Videokommunikation.

den Weg in den Zoom-Raum gefunden haben. Sie erklärte das breite Panorama der Tagungskonzeption: Die Jahrestagung dient dem Austausch nordrhein-westfälischer Wissenschaftler_innen, die sich mit Fragen nach Gender und Geschlechterordnungen beschäftigen. Sie sei weniger ausgerichtet als ein fachwissenschaftliches Symposium, auf dem für den eigenen Forschungsbereich Zugänge diskutiert werden, sondern als Austausch und Inspiration über Fächer Grenzen hinweg. Die Tagung versteht sich, so Katja Sabisch, als Forum, auf dem Forschungen vorgestellt und Diskussionen initiiert werden. Beide Grußworte wurden in den einleitenden Worten der stellvertretenden Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks *Dr. Lisa Mense* zusammengebracht. Sie betonte, wie wichtig es sei, im Kontext der aktuellen Pandemie eine intersektionale Forschungsperspektive einzunehmen und beispielsweise den Begriff der ‚Risikogruppe‘ einem kritischen Blick zu unterziehen – schon aufgrund der negativen Konnotationen, die er auslöse. Zugleich benannte sie die Relevanz, zwischen verschiedenen Intersektionalitätskonzepten unterscheiden zu können, und leitete so über in das erste Panel des Tages, *Positionen im Fokus*, das sie auch moderierte. Mit einem dieser Intersektionalitätskonzepte positionierte sich die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin *Peggy Piesche* (Bundeszentrale für politische Bildung) in ihrem Vortrag „Intersektionale feministische Erinnerungsarbeit“. Dabei strich sie heraus, dass feministische Erinnerungsarbeit neben Intersektionalität auch Diversität und Dekolonialität als Eckpfeiler aufnehmen muss. Ihr Konzept von Intersektionalität formulierte sie als Commitment; es beinhalte erstens die Anerkennung von erhöhten Diskriminierungsrisiken bestimmter Gruppen, zweitens eine bewusste De-Stigmatisierung (verbunden mit der Frage, wer in der kollektiven Erzählung fehlt) und drittens eine Fokusverschiebung, weg vom hegemonialen Zentrum der Erinnerung hin zu stigmatisierten Gruppen. Denn die hegemoniale Erinnerung erzähle eine nationale, normative und vor allem singuläre Geschichte. Es werde genau eine Erzählung in das Zentrum gesetzt, die andere Erinnerungen ausblende und verdränge. Eine intersektionale Erinnerungsarbeit sei hingegen machtkritisch und feministisch orientiert, indem die androzentrisch-singuläre Perspektive hinterfragt werde. In einem weiteren Teil ihres Vortrags zeigte Piesche anhand des Forschungsprojekts ‚Labor 89‘, wie eine solche intersektionale Erinnerungsarbeit funktionieren kann. Mithilfe von Interviews mit Zeitzeug_innen aus People-of-Color-Kollektiven in Ost- und Westdeutschland können plurale Erinnerungen



an die Geschehnisse des Jahres 1989 sichtbar gemacht werden. In der anschließenden Diskussion konnte Piesche noch einmal klarstellen, dass die Dezentrierung hegemonialer Erinnerungsdiskurse nicht zu einer neuen Zentrierung führen darf. Die Aufmerksamkeit auf die Ränder zu legen, müsse nebeneinander existierende Erzählungen schaffen.

Auf eine interaktive Form der Auseinandersetzung mit Intersektionalität hatten sich die Erziehungswissenschaftlerinnen *Prof. Dr. Ulrike Schildmann* (ehemals TU Dortmund) und *Dr. Sabrina Schramme* (EvH Rheinland-Westfalen-Lippe) in ihrem Input verständigt. In einem Generationendialog zeigten beide Wissenschaftlerinnen ihre Ansätze für eine Verortung der Kategorie Behinderung in der intersektionalen Debatte. Ausgangspunkte des Dialogs bildeten zum einen die verbindende Feststellung, dass Behinderung – neben u. a. Geschlecht, race und class – eine bedeutsame gesellschaftliche Kategorie darstelle, und zum anderen, dass Generation ein durch Alter vermitteltes Strukturmerkmal abbilde. Indem Schildmann – als Mitglied der älteren Wissenschaftlerinnengeneration – und Schramme – als Mitglied der jüngeren Wissenschaftlerinnengeneration – in einen Dialog traten, brachten sie verschiedene Perspektiven und Herangehensweisen, bezogen auf einen gemeinsamen Gegenstand, zusammen. Während Schildmann ihren Fokus auf Ungleichheiten in der gegenwärtigen Situation legt, stehen bei Schramme die Dekonstruktion dieser Ungleichheitskategorien und die Eröffnung zukünftiger Möglichkeitsräume im Mittelpunkt. Beide Positionen ließen





sich in einem Generationendialog verbinden, da eine beidseitige Anerkennung der Relevanz der verschiedenen Ansätze bestehe. Beide Wissenschaftlerinnen können so auch gemeinsame Positionen entwickeln, wie beispielsweise eine Kritik an der ‚Superkategorie Körper‘ als einer Zusammenfassung der Ungleichheitskategorien Behinderung und Alter – eine Kritik, die auch in der darauffolgenden Diskussion aufgegriffen und von anderen Teilnehmer_innen bestärkt wurde. Darüber hinaus betonten beide noch einmal die Notwendigkeit gegenseitiger Wertschätzung, sowohl auf methodischer als auch persönlicher Ebene, um einen solchen Generationendialog gelingend zu gestalten.

Die Podiumsdiskussion *Intersektionalität zwischen Politik und Paradigma* moderierte Dr. Heike Mauer von der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks. Es diskutierten Dr. Denise Bergold-Caldwell von der Philipps-Universität Marburg, Prof. Dr. Ilse Lenz (ehemals Universität Bochum) und Dr. Julia Schuster von der Johannes Kepler Universität Linz. Heike Mauer stellte zunächst einführend fest, dass das Konzept der

Intersektionalität als Leitbild einer kritischen Wissenschaft und Forschung mit Konflikten behaftet sei. Daher sei die folgende Diskussion dazu da, sich zunächst aus verschiedenen Perspektiven anzunähern, was wir unter Intersektionalität verstehen und wie sich das Verhältnis von Politik und Intersektionalität gestaltet bzw. gestalten lässt. Somit brachten die Podiumsteilnehmer_innen ihr jeweils eigenes Verständnis von Intersektionalität ein und betonten die Aspekte, die ihnen besonders wichtig erschienen: Denise Bergold-Caldwell legte ihr Verständnis von Intersektionalität anhand ihrer neuesten Publikation „Schwarze*Weiblichkeiten“ dar. Darin versteht sie den Begriff einerseits auf der strukturellen Ebene politiktheoretisch als „domination contract“, auf der anderen Seite arbeitet sie heraus, wie in diesen geschaffenen Verhältnissen Identitäten hervorgebracht werden. Ilse Lenz unterschied nicht nur zwischen struktureller und diskursiver Intersektionalität und wollte beides in Analysen gesellschaftlicher Praxis verbunden sehen, sie fügte auch die Kategorie der „prozessualen Intersektionalität“ hinzu, mit deren Hilfe Veränderungen und gesellschaftlich verändernde Kräfte und Individuen in den Blick genommen werden könnten. Julia Schuster hatte in einer Publikation dezidiert ein aktuelles Ereignis, die Silvesternacht in Köln 2015, in den Blick genommen. Darauf beziehend machte sie deutlich, dass nicht jeder feministische, antirassistische Ansatz gleichzeitig ein intersektionaler sei. Ihr eigenes Verständnis von Intersektionalität beschrieb sie als eines, das immer einen Bezug zu Antidiskriminierung herstellt. An Crenshaws Analyse habe sie besonders fasziniert, durch welche Diskurse die Mehrfachdiskriminierung von marginalisierten Personengruppen unsichtbar gemacht werde. Die daraus entstehenden Widersprüchlichkeiten offenlegen zu können, sieht Schuster als großen Mehrwert des Konzepts Intersektionalität. Deshalb habe dieser Ansatz auch immer einen politischen Auftrag, Machtverhältnisse nicht nur zu hinterfragen und zu verstehen, sondern in einem zweiten Schritt auch zu bekämpfen.

Die Podiumsteilnehmerinnen diskutierten daran anknüpfend die Frage, inwiefern sich der Begriff nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und politisch nutzen ließe, insbesondere vor dem Hintergrund neoliberaler Politik. Bergold-Caldwell nahm dazu Bezug auf ihre Forschung zu (anti-)feministischen Diskursen. Das Verständnis von Geschlechterungleichheit habe sich in den Diskussionen um Arbeitsmarktintegration von migrantischen Frauen politisch relativ stark entleert gezeigt. Wenn es nur darum gehe, Frauen in den Arbeitsmarkt zu integrieren und zu ausbeuten

baren Subjekten zu machen, werde der feministische Gedanke vollständig in den Hintergrund gedrängt. Heike Mauer wandte sich an Ilse Lenz mit einer Frage, die konkret auf das wissenschaftliche Feld und dessen Veränderungspotenzial gerichtet war: Was, wenn gerade marginalisierte Wissenschaftler*innen und POC den Weg auf die wenigen gesicherten Positionen nicht schaffen, und was können wir tun, um dieser Gefahr zu begegnen? Lenz zeigte sich optimistisch, dass vermehrt karriereinteressierte Wissenschaftler_innen mit unterschiedlichen Hintergründen an den Universitäten reüssierten, und verwies auf die Wichtigkeit der Solidarität mit diesen Kolleg_innen. „Wir sollten uns dafür einsetzen, dass die Wissenschaft ein System wird, in dem eine Dezentrierung stattfinden kann, Differenz anerkannt wird, und wir müssen gleichzeitig kritisch darauf achten, ob sich nicht doch wieder eine Normalität herstellt,“ sagte Lenz.

Der Nachmittag startete mit dem von *Prof. Dr. Schahrazad Farrokhzad* (TH Köln) moderierten Panel *Arbeit und Politik*. Anhand von zwei – unter anderem methodisch – unterschiedlich ausgerichteten Vorträgen wurde der Arbeitsmarkt in den Blick genommen. Als ein Feld, in dem intersektionale Ungleichheiten deutlich werden. Die Soziologin *Dr. Katrin Menke* (Universität Duisburg-Essen) stellte Ergebnisse aus ihrer Forschung zu Arbeitsmarktaktivierung geflüchteter Musliminnen vor. Ihr Ziel ist es dabei, mithilfe einer wissens- und machtsociologischen Herangehensweise an die Institution den Blick unter anderem auf Differenz- und Hierarchieverhältnisse zu legen. Durch die Analyse von Interviews mit Mitarbeiter_innen der Jobcenter und geflüchteten Musliminnen konnte sie deutlich machen, wie antimuslimische Diskurse und sozialstaatliche Regulierungen ineinandergreifen. So werden muslimische Geflüchtete über die stereotype Wahrnehmung als Hausfrau oder Zuverdienerin von der Arbeitsmarktintegration exkludiert oder in prekäre Beschäftigung gedrängt. Darüber hinaus kritisiert Menke die Knüpfung des Asylstatus an Erwerbstätigkeit und damit die Verknüpfung von Asyl- und Arbeitsmarktpolitik. In der anschließenden Diskussion konnte noch einmal präzisiert werden, dass auch aufseiten des Jobcenters der Aspekt der Aufenthaltchancen nicht in der Arbeitsmarktaktivierung mitgedacht wird.

Einen durch quantitative Daten vermittelten Blick auf intersektionale Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt warf die Sozialwissenschaftlerin *Prof. Dr. Zerrin Salikutluk* (Humboldt-Universität zu Berlin) in ihrem Beitrag. Mit der Verknüpfung der Ungleichheitskategorien Geschlecht und Migrationshintergrund suchte sie eine Lücke zu

schließen, die in der quantitativen Ungleichheitsforschung besteht. Auch wenn sie eine Übersetzung des Intersektionalitätskonzepts in quantitative Forschung als Herausforderung beschrieb, sah sie sie doch als lohnenswert an. Anhand der Geflüchtetenstichprobe des SOEP untersuchte Salikutluk das Interesse an einer Arbeitsmarkt-beteiligung sowie die tatsächliche Erwerbsbeteiligung der Befragten. Dabei konnte sie herausstellen, dass die Bereitschaft von geflüchteten Frauen, sich auf dem Arbeitsmarkt zu präsentieren, geringer ist. Doch auch für diejenigen, die einer Erwerbsarbeit nachgehen wollen, sind die Chancen deutlich geringer als für geflüchtete Männer. In der Diskussion wurde insbesondere auf methodische Aspekte der Operationalisierung und der Grenzen quantitativer Daten eingegangen.

Unter den Stichworten *Leben und Alltag* moderierte *Prof. Dr. Diana Lengersdorf* (Universität Bielefeld) ein Panel mit interessanten Einblicken in intersektionale Analysen alltäglicher Sorgearbeit und der Sichtweisen von Rom*nja auf ihr Leben zwischen Camp und urbanem Umfeld in





Italien. Die Politik- und Sozialwissenschaftlerinnen *Prof. Dr. Diana Auth* (FH Bielefeld) und *Prof. Dr. Sigrid Leitner* (TH Köln) betrachteten den unterschiedlichen Umgang mit häuslicher Pflege von älteren Angehörigen und stellten empirische Ergebnisse aus einem Kooperationsprojekt mit Prof. Dr. Simone Leiber von der Universität Duisburg-Essen vor. Dabei ging es um die Analyse der Bedeutung verschiedener Differenzkategorien und deren Wechselwirkungen für die Ausgestaltung eines Pflegearrangements. Die Forscherinnen nutzten einen intersektionalen Ansatz, um vier Kategorien in ihren Verschränkungen zu analysieren: sozioökonomischer Status, Geschlecht, Erwerbsstatus und Ethnizität. Als wichtiger Faktor für die gelingende Pflegebewältigung wurde das Selbstsorgehandeln der Pflegenden herausgestellt. Ein eigenes Leben, Erwerbstätigkeit und Freizeitaktivitäten aufrechterhalten zu können, gehört hier dazu. Es zeigt sich, dass für eine solche gelingende Pflegebewältigung der sozioökonomische Status nicht allein ausschlaggebend ist. Er kann auch durch familiäre Netzwerke positiv kompensiert oder durch familiäre Abhängigkeitsverhältnisse überlagert werden. Eine eher prekäre Pflegebewältigung findet sich ausschließlich bei Frauen, was sich durch niedriges Grenzziehungspotenzial und geringes Selbstsorgehandeln ausdrückt. In Bezug auf Ethnizität wurde herausgestellt, dass der Migrationshintergrund insbesondere der pflegebedürftigen Person die Pflegebewältigung der Angehörigen beeinflusst. Das Forschungsteam gibt in der veröffentlichten Studie auch Handlungsempfehlungen.

Die Anthropologin *Dr. Simona Pagano* vom Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen berichtete aus ihrer ethno-

grafischen Forschung zum Alltagsleben der Bewohnerinnen in den Camps für Rom*nja in Rom (Italien). In ihrer bereits veröffentlichten Dissertation zum Thema ging es ihr dabei vor allem um die räumliche Verortung und die Solidarität der Frauen im Camp. Pagano fragt, wie die Frauen im Camp Rassismus, Klassismus und Sexismus erlebt haben. Über die theoretischen Zugänge der Grenzregimeanalyse und Assemblagen sowie mithilfe intersektionaler Analyse arbeitete sie die Verschränkung von Machtverhältnissen heraus. Ihr Anliegen war dabei politisch, denn Camps sind keine informellen Siedlungen der Rom*nja, sondern von der italienischen Regierung institutionell eingerichtete Areale, segregierende Räume, die explizit für Rom*nja eingerichtet wurden. Davon betroffen sind ca. 40.000 Menschen in ganz Italien. Entsprechend war der Vortrag übertitelt mit dem Zitat „Das normale Leben, das fehlt“. Gerade das Leben außerhalb des Camps wird von den Frauen gewünscht, wobei die fehlenden Arbeitsmöglichkeiten und die Zuschreibung als Nomadin außerhalb sowie die rigide Geschlechterordnung innerhalb der Camps als belastend empfunden werden. Das Spannungsverhältnis zwischen beiden Ungleichheitsdimensionen wird von Pagano mit dem Ritual des Kleidungswechsels („den Rock ausziehen“) als symbolische Grenze beschrieben, die für den Wechsel zwischen den Welten steht und für die unterschiedlichen Regime innerhalb und außerhalb des Camps. Im Camp ist der Rock für die Frau angemessen, außerhalb wird sie dafür als Rom*nja diskriminiert. Die Frauen sind damit rassistischer Diskriminierung außerhalb des Camps und sexistischer, heteronormativer Geschlechterordnung innerhalb der Camps ausgesetzt.

In der letzten, mit *Medien und Repräsentationen* überschriebenen Sektion stellte Maxa Zoller, Filmwissenschaftlerin und seit 2018 künstlerische Leiterin des Internationalen Frauenfilmfestivals Dortmund | Köln, eine an Intersektionalität orientierte Filmanalyse vor. Die in ihrem Titel gestellte Frage: „Was ist ein intersektionales Bild?“, beantwortete sie filmwissenschaftlich mit der These: Wenn wir Frames haben, jedoch kein Framing für sie. Für die Ebene des Bildes wählte sie die zentrale Szene aus Tevlik Başer „40 m² Deutschland“ (1985), der als einer der ersten deutsch-türkischen Filme gilt. Als Dursun, als Arbeitsmigrant nach Hamburg gekommen, in der Dusche stirbt, kann seine Frau Turna die 40 m² große Wohnung, die für sie Deutschland verkörpert, verlassen. Das Bild des toten Dursun in der Dusche zeigt ihn als migrantisch markierte Person in seiner ganzen Männlichkeit, nackt, verletzlich. Turna tritt über den toten Körper ihres Mannes in die Freiheit. Das Bild ist ein intersektionales Bild, weil es in unserem kulturellen Deutungshorizont nicht auf einem Framing, einem kulturellen Deutungsrahmen aufliegt, der die vielfältigen Bedeutungsebenen jenseits der „Ausländerthematik“, die in dieser Szene zusammenlaufen, zu entziffern versteht.

Für die Ebene des Genres wählte Maxa Zoller den Film „Alles wird gut“ (1998) von Angelina Maccarone. Die als Screwball Comedy inszenierte Queer-of-Colour-Geschichte zweier Frauen hat in unserer Filmkultur kein Framing: Rassifizierung kann allenfalls in einem Genre, das aus dem neorealistischen Kino von unten kommt, thematisiert werden, nicht jedoch in einem Unterhaltungsfilm, der einem Stil aus dem Studiosystem Hollywoods verpflichtet ist. In Deutschland herrscht eine klare Trennung zwischen E und U. Zugleich entfaltete Maxa Zoller kulturgeschichtliche Ebenen, in denen sich dieser Film bewegt, für die es in der Bundesrepublik ebenfalls kein Framing im Sinne einer filmgeschichtlichen Traditionsbildung gibt. Damit schlug sie einen Bogen zum Beginn der Tagung, als Peggy Piesche eine neue Erinnerungskultur einforderte. Denn die queere Geschichte zweier Frauen of Colour ließ sich 1998 nur mit Mitteln einer Screwball

Comedy erzählen, weil seit den 1980er-Jahren Schwarze lesbische Aktivistinnen nicht nur einen Schwarzen feministischen Standpunkt in Deutschland formulierten, sondern diesen auch von Anfang an in die Organisation der Schwarzen Gemeinschaft in Deutschland hineintrugen. Diese Bewegung fand in der Liebesgeschichte zweier afrodeutscher Frauen Eingang in die bundesdeutsche Fernsehunterhaltung.

Maxa Zoller befragte mit ihrer intersektionalen Perspektive noch einen weiteren Film: „Auf den zweiten Blick“ (2013) der Regisseurin Sheri Hagen. Damit warf sie die Frage auf, wo eigentlich afrodeutsche Regisseurinnen im deutschen Unterhaltungsgenre verortet sind und wie es insgesamt um Diversität in der deutschen Filmkultur steht. Denn Sheri Hagen fand für diesen Film keine Fördermöglichkeit. Der Film „Auf den zweiten Blick“ verhandelt über das Thema Blindheit die Dimensionen gesellschaftlicher Farbenblindheit. Es geht um die Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit von Differenz. Insofern formuliert dieser Film nicht nur eine starke Position in der aktuellen Debatte um Rassismus, sondern er lässt sich mit seinem Thema „Blindheit“ auch als grundsätzliche Position sehen: Ob wir weiterhin blind für diese marginalisierten und verdrängten Filme (afrodeutscher) Regisseur_innen und Schauspieler_innen, für ihre Bilder, Erzählweisen, Genres und die ungleiche Verteilung der Ressourcen sind oder ob wir diese Filme und ihre Macher_innen in unseren kulturellen Deutungsrahmen einhängen, sodass sie ein Framing erhalten, dies – so Maxa Zoller – hängt von uns ab.

Die Jahrestagung 2020 fand online statt. Inhaltlich zeigte sie die Inter-/Transdisziplinarität des Netzwerks. Eine Beteiligung an der Diskussion war über die Chatfunktion möglich, den Chat moderierte *Dr. Annabell Bils* von der FernUniversität Hagen, unterstützt von *Jennifer Niegel* und *Ulla Hendrix* von der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks. Doch zweifellos kam der persönliche Austausch mit freudiger Begrüßung und Umarmungen bei leckerem Essen und Tee in den Kaffeepausen zu kurz, die die Jahrestagungen sonst zu einem besonderen Ereignis im Jahresverlauf werden lassen.

Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufays
sandra.beaufays@netzwerk-
fgf.nrw.de

Jeremia Herrmann
jeremia.herrmann@netzwerk-
fgf.nrw.de

Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@netzwerk-
fgf.nrw.de

DOI: 10.17185/duerpublico/
73724

Sabrina Schramme, Ulrike Schildmann

Entwicklungsstränge der Intersektionalitätsforschung über Geschlecht und Behinderung: Dialog zwischen zwei Generationen von Forscher*innen

1. Einleitung

Wir gehen davon aus, dass zwischen denjenigen (vor allem Älteren und Jüngeren), die auf dem Gebiet der Erforschung von Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Behinderung tätig sind, Einigkeit darüber besteht, dass – wie vor allem die Kategorien Klasse und Geschlecht – auch Behinderung eine bedeutsame gesellschaftliche Kategorie ist, die immer in Wechselwirkung mit anderen Strukturkategorien in Erscheinung tritt (Schildmann/Schramme 2019, 882). Gerade aber die verschiedensten wissenschaftlich untersuchten Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung weisen ganz unterschiedliche Perspektiven auf, die z. B. mit Lesley McCall (2005) als inter-, intra- und antikategorial charakterisiert werden können. Wie sich einzelne Perspektiven auf dem Gebiet von Geschlecht und Behinderung in dessen ca. 40-jähriger Entwicklung ergänzen oder auch ablösen (etwa durch die Ansätze der Queer-Theorie), hängt weitgehend von den allgemeinen Entwicklungen der Frauen- und Geschlechterforschung ab, auf die auch die aufeinander folgenden Generationen von Forscher*innen in unterschiedlicher Weise Einfluss nahmen bzw. nehmen. Damit beschäftigt sich unser DIALOG, der auf folgende Grundlagen verweisen kann:

Wir haben in den letzten Jahren gemeinsam mehrere Vorträge gehalten, Artikel geschrieben und vor zwei Jahren auch eine gemeinsame Monographie publiziert, die alle mit Verhältnissen zwischen Geschlecht und Behinderung bzw. mit der Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung zu tun haben (vgl. Schildmann/Schramme 2017, 2018, 2019, 2020). Seit ca. zehn Jahren tauschen wir uns miteinander aus und vertreten dabei zum Teil unterschiedliche Positionen bzw. setzen unterschiedliche Schwerpunkte.

Als wir über den Call for Papers für diese Tagung sprachen, schlug Sabrina Schramme vor, einen Generationendialog zwischen uns beiden anzubieten. Das ist für beide von uns ein Experiment: Wir gehören (wissenschaftlich gesehen) zwei relativ weit auseinander liegenden Generationen an: die eine von uns ist 1950 geboren, die andere

1984. Als Sabrina Schramme 2009 als Master-Studentin an die TU Dortmund kam und wir uns dort kennenlernten, hatte Ulrike Schildmann bereits den größten Teil ihrer wissenschaftlichen Laufbahn hinter sich. Dennoch trafen sich unsere Interessen, vor allem hinsichtlich möglicher Zusammenhänge zwischen Inklusiver Pädagogik und Intersektionalitätsforschung. Unsere je unterschiedlichen Ausgangspunkte, Kontroversen und gemeinsamen Entwicklungen sollen Inhalt des Generationendialogs sein.

Voranstellen wollen wir jedoch eine kurze theoretische Einführung zum Verständnis von Generation und Generationendialog.

2. Generation und Generationendialog: Theoretische Grundlagen

a.) Wir begreifen *Generation* bzw. *Generationenverhältnisse* als ein mit der Kategorie Alter verbundenes Strukturmerkmal, durch das gesellschaftliche Ordnungen hergestellt werden: „Neben Geschlechterverhältnissen und Klassen- oder Schichtverhältnissen strukturieren auch Generationenverhältnisse eine Gesellschaft“, so die Erziehungswissenschaftlerin Friederike Heintel (2004, 157).

b.) Generation ist – wie auch die anderen genannten Kategorien – ein *vielschichtiger Begriff*. Für unseren Zusammenhang wichtig ist er (neben seiner genealogischen Bedeutung, der v. a. die Anstandsfolge in Familien kennzeichnet), als

- *pädagogischer Begriff* im weiteren Sinne, der eine *vermittelnde und eine aneignende* Generation fokussiert, sowie als
- *historisch-gesellschaftlicher Begriff*, der der „*Unterscheidung kollektiver historischer bzw. sozialer Gruppierungen*“ (Heintel 2004, 159; Hervorhebung d. Verf.) dient. So wurde z. B. im Rahmen der zweiten Frauenbewegung innerhalb des Zeitraumes zwischen 1970 und 1995 differenziert nach Pionierinnen, Professionellen und eigenständigen Töchtern, wie Friederike Heintel in Anlehnung an Ilse Lenz (1994) ausführt (Heintel 2004, 158).

- c.) Auch zwei weitere Differenzierungen, die v. a. Christine Thon in ihrer Arbeit zur „Frauenbewegung im Wandel der Generationen“ (2008) hervorhebt, sind für unseren Vortrag wichtig:
- einerseits die analytische Anwendung von *Mikro-, Makro und Mesoperspektive* bezogen auf Generationen (Thon 2008, 72 ff.) und
 - damit andererseits die Unterscheidung zwischen *Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen* einschließlich der Vermittlung zwischen beiden.
- Schließlich ist der Begriff des *Generationendialogs* zu nennen. Er ist in folgendem Sinne als ein wichtiger Bestandteil umfassender Generationenpotenziale anzusehen. Kurt Lüscher (2020, 4) führt dazu aus: „Angehörige von zwei oder mehr Altersgruppen und entsprechend unterschiedlicher gesellschaftlicher Generationen finden sich in gemeinsamen Tätigkeiten und engagieren sich in Projekten [...]. Gleichzeitig geht es den Beteiligten in der Regel darum, sich selbst als *Persönlichkeit einzubringen und weiterzuentwickeln*“ (Hervorhebung d. Verf.).

3. Unser Dialog zwischen zwei Generationen von Forscherinnen

3.1 Individuelle Ausgangspunkte

Als wir uns 2009 kennenlernten, hatte das seit den 1990er-Jahren im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW als „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik“ (vgl. im Folgenden Schildmann 2018) verankerte Fachgebiet bereits einige wesentlichen Entwicklungsschritte durchlaufen. In der *Initiativphase* zur Erforschung von Verhältnissen zwischen (weiblichem) Geschlecht und Behinderung hatten – verbunden mit der allgemeinen Frauenbewegung – seit der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre die Lebensbedingungen behinderter Frauen und Mädchen (einschließlich der Koedukation in der Sonderpädagogik) im Vordergrund des Forschungsinteresses gestanden. Seit Mitte der 1980er-Jahre hatte eine *erste Phase der wissenschaftlichen Ausdifferenzierung* dieser Forschung stattgefunden (z. B. durch Berücksichtigung der sozialen Lage geistig behinderter Frauen, vgl. Friske 1995, u. a. verbunden mit den Themen sexuelle Gewalt und Zwangssterilisation). Aber auch die in den 1970er-Jahren entstandene Integrationspädagogik in Kindertagesstätten und Schulen (als Alternative zu Regel- und Sonderpädagogik) wurde Teil der feministischen Forschung, indem Annedore Prengel 1993 einen systematischen Vergleich zwischen feministischer, interkultureller und integrativer Pädagogik vorlegte und etwas

später Ulrike Schildmann die Geschlechterdimension innerhalb der integrativen Pädagogik untersuchte (Schildmann 1996). Damit begann eine Phase der *theoretischen Vertiefung* über die gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung, deren Schwerpunkte und Erkenntnisse auch in die *Intersektionalitätsforschung* hineinwirken:

- Zu nennen ist der Diskurs über *Geschlecht und Behinderung als gesellschaftliche Strukturkategorien*, der ab Mitte der 2000er-Jahre um die Einbeziehung der *Strukturkategorie Alter* (Lebensphasen) erweitert wurde.
- Aber auch der in die Normalismusforschung (Link 1997) eingebundene Diskurs über *Normalität, Behinderung und Geschlecht* (Schildmann 2000, 2004) trug zur theoretischen Vertiefung des Fachgebietes bei und enthält Verbindungen zur Intersektionalitätsforschung.
- Schließlich war es aber auch die *Inklusive Pädagogik* (als Weiterentwicklung der Integrationspädagogik) mit ihrem Anspruch, eine Pädagogik für ALLE Kinder zu sein, die Ulrike Schildmann dazu führte, sich auch mit den theoretischen Ansätzen der *Intersektionalitätsforschung* zu beschäftigen (Schildmann 2012; Gemeinsam leben 2019), um zu erfahren, wie die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen sozialen Ungleichheitslagen der an Bildung Beteiligten erforscht werden können, um dem Anspruch einer Pädagogik für ALLE Kinder gerecht werden zu können.

Hier setzen unsere gemeinsamen Anliegen an. Der Generationendialog begann bereits mit unserem Kennenlernen – zwischen Dozentin und Studentin – im Jahr 2009. Auch wenn zunächst vielleicht das für eine pädagogische Generationenbeziehung typische *Verhältnis zwischen Vermittlung und Aneignung* (s. o.) im Vordergrund stand, gelang es uns bald, in einen Dialog einzutreten, in dem unser *gegenseitiges Interesse deutlich wurde, uns auch als unterschiedliche Persönlichkeiten einzubringen und weiterzuentwickeln* (s. o.). Unsere gemeinsame Basis war eindeutig das Interesse an Integrativer/Inklusiver Pädagogik, verbunden mit Reflexionen über Zusammenhänge zwischen Behinderung und Geschlecht. Damit setzte sich Sabrina Schramme in ihrer Masterarbeit (Schramme 2011) und darauf folgend auch in ihrer Dissertation (Schramme 2018) auseinander und knüpfte dabei an die Erkenntnisse über Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Behinderung an, die den theoretischen Ansätzen vor allem von Annedore Prengel (1993) und von Ulrike Schildmann (1996, 2004) entnommen werden konnten. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dortmund ab 2011 wollte Sabrina Schramme jedoch insbesondere

im Zusammenhang mit ihren eigenen *Lehrveranstaltungen* auch einen eigenen Forschungsansatz entwickeln, sich also – im Sinne des Generationendialogs (s. o.) – auch als *eigenständige Persönlichkeit* einbringen. Ihr Zugang zu dem gemeinsamen Fachgebiet erweiterte sich anfänglich durch damals aktuelle Ansätze des „Gendering Disability“ (Jacob et al. 2010) sowie der Queer Studies (Butler 1991, Jagose 2001, Engel 2002). Besonders der Diskurs über die Dekonstruktion gesellschaftlicher Kategorien, die (der Mehrheitsgesellschaft) als gesellschaftlich unumstößlich erscheinen, aber auch die Verbindung zwischen Queer Studies (Perko/Czollek 2012, Tuidor 2014) und Inklusiver Pädagogik erschien dabei die gesamten Jahre hindurch bis heute als diskussionswürdig und wissenschaftlich ertragreich:

- Speziell die Bedeutung von sexueller Identität und Begehren ist eine für die Inklusive Pädagogik relevante Perspektive, welche in bisher mit der Kategorie Geschlecht verbundenen Positionen der Inklusiven Pädagogik noch keineswegs allgemein anerkannt ist (Schramme 2019, Schildmann/Schramme 2020).
- Und auch der konstruktivistische Zugang der Queer Studies zu Identitäten (im Sinne der Systematisierung von Lesley McCall 2005 auch als anti-kategoriale Perspektive auf Intersektionalität zu bezeichnen) ist für die Inklusive Pädagogik relevant, wie auch umgekehrt, denn beiden Ansätzen geht es doch zentral darum, positive Wertschätzung gegenüber unterschiedlichen Heterogenitätsdimensionen im Bildungssystem zu verwirklichen (Schildmann/Schramme 2020).

Damit wird deutlich, dass wir an vielen Stellen unterschiedliche Herangehensweisen an den gemeinsamen Gegenstand der Verbindungen zwischen Geschlecht und Behinderung hatten bzw. haben. Hier nur ein markantes Beispiel: Während Ulrike Schildmann in den Jahren nach 2010 die Kategorien Geschlecht und Behinderung (u. a. auch in Verbindung mit der Kategorie Alter, vgl. Schildmann 2012) in ihren *vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen* vergleichend zu erfassen versuchte (was die Gefahr beinhalten könnte, festgefahrene Konstruktionen zu reproduzieren), stand aufseiten Sabrina Schrammes die *Dekonstruktion dieser gesellschaftlichen Kategorien* im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses, um diesen sozialen Konstruktionen als solchen kritisch zu begegnen, woraus sich zwangsläufig Diskussionen ergaben. Aber für die Intersektionalitätsforschung und die uns verbindende Inklusive Pädagogik sind beide Positionen relevant und weiterführend, unsere unterschiedlichen Zugänge enthielten immer auch Einsich-

ten und Ideen, die konstruktiv gelöst und vor allem jederzeit angesprochen werden konnten. Das hat sich schließlich auch in der Entwicklung eines gemeinsamen theoretischen Ansatzes zur Intersektionalitätsforschung niedergeschlagen. Diesem ist u. a. zu entnehmen, dass unser Generationendialog auf den verschiedenen analytischen Ebenen von der Makro- über die Meso- bis hin zur Mikroebene stattfindet. Auf die Entwicklung unseres gemeinsamen theoretischen Ansatzes wollen wir abschließend eingehen.

3.2. Entwicklung eines gemeinsamen theoretischen Ansatzes

Ein konkreter Ausgangspunkt für unsere gemeinsame Auseinandersetzung mit den Ansätzen der Intersektionalitätsforschung war die insgesamt anregende Lektüre über „Intersektionalität“ (2009) von Gabriele Winker und Nina Degele, die jedoch an einer zentralen Stelle unseren Widerstand auf den Plan rief, und zwar hinsichtlich des Vorschlags, neben den Kategorien Klasse, Geschlecht und „race“ eine vierte „Superkategorie Körper“ zu etablieren und unter dieser die Strukturkategorien Behinderung und Alter zusammenzufassen. Gegen diesen Vorschlag haben wir uns seit 2015 in verschiedenen Vorträgen positioniert und in einigen Publikationen ausführlich geäußert (vgl. Schildmann/Schramme 2017, 2018, 2019). Denn einerseits ist der „Körper“ weder als (messbarer) Indikator für soziale Ungleichheitslagen anzusehen noch auf die Strukturkategorien Alter und Behinderung begrenzt, sondern auch vor allem den Kategorien Geschlecht und „race“ inhärent. Andererseits sind speziell Behinderung und Alter zwei sehr unterschiedliche Indikatoren für soziale Ungleichheitslagen: Die Kategorie Alter ist auf *alle Individuen* anwendbar und teilt diese in verschiedene Gruppen (von der Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter) ein, denen (je nach gesellschaftlichen Anforderungen) ggf. mit unterschiedlicher allgemeiner Wertschätzung begegnet wird. Dagegen dient die Kategorie Behinderung der Identifizierung einer *gesellschaftlichen Minderheit* (von durchschnittlich ca. 10 % der Bevölkerung) auf der Basis der Definition unterdurchschnittlichen Leistungsvermögens, weitgehend orientiert an gesundheitlichen Normalitätsvorstellungen. In diesem Zuge entstand zwischen uns als gemeinsame Arbeit auch eine systematische Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung (Schildmann/Schramme 2018). In diesem Arbeitsprozess wurde auch deutlich, dass bei der Bearbeitung gemeinsamer aktueller Fragestellungen die Ältere von uns ihre Positionen eher mit zeitgeschichtlichen Aspekten

verbindet, während die Jüngere ihre Positionen eher an zukunftsorientierten Ideen und Impulsen ausrichtet.

Dies ist besonders deutlich geworden in unserem soeben in der Zeitschrift GENDER publizierten Versuch einer gemeinsamen Positionierung zum Verhältnis zwischen *Intersektionalitätsforschung und Inklusiver Pädagogik* (vgl. Schildmann/Schramme 2020). Denn als Pädagoginnen orientieren wir uns vor allem an der Entwicklung einer diskriminierungsfreien und positiv wertschätzenden Bildung für alle Kinder und Jugendlichen. Zugute gekommen sind unserem inzwischen über zehn Jahre hinweg geführten Generationendialog aber nicht nur die gegenseitig vermittelten individuellen Entwicklungen und Perspektiven. Entscheidend ist auch unsere Beteiligung am Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, dem wir wertvolle Unterstützung und interdisziplinären Erfahrungsaustausch verdanken, und durch das verschiedene Generationenbeziehungen hergestellt und Generationenverhältnisse sichtbar gemacht werden.

Literaturverzeichnis

- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Perko, Gudrun, Czollek, Leah Carola (2012). *Social Justice und Diversity Training: Intersektionalität als Diversitymodell und Strukturanalyse von Diskriminierung und Exklusion*. Zugriff am 16.09.20 unter www.portal-intersektionalitaet.de
- Dietze, Gabriele, Haschemi Yekani, Elahe, Michaelis, Beatrice (2012). *Intersektionalität und Queer Theory*. Zugriff am 05.03.19 unter <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/dietzahaschemimichaelis/>
- Engel, Antke (2002). *Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt M.; New York: Campus.
- Friske, Andrea (1995). *Als Frau geistig behindert sein. Ansätze zu frauenorientiertem heilpädagogischen Handeln*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- *Gemeinsam leben*. Zeitschrift für Inklusion 27. 2019. Schwerpunktheft: *Inklusion trifft*. 27 Intersektionalität. Weinheim: Beltz Verlag.
- Heinzel, Friederike (2004). *Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung*. In Edith Glaser, Dorle Klika & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*. (S. 157–174). Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt. <https://doi.org/10.25595/1014>
- Jagose, Annamarie (2001). *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.
- Jacob, Jutta, Köbsell, Swantje, Wollrad, Eske (Hrsg.) (2010). *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413975>
- Lenz, Ilse (1994). *Zum Umgang mit Unterschieden zwischen Frauenforscherinnen*. In Ilse Modelmog & Ulrike Gräbel (Hrsg.), *Konkurrenz und Kooperation: Frauen im Zwiespalt?* (S. 27–48). Münster; Hamburg: LIT Verlag.
- Link, Jürgen (1997). *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lüscher, Kurt (2020). *Generationenpotentiale – Generationenpolitik*. Zugriff am 17.06.20 unter <https://www.kurtluescher.de/generationen.html>
- McCall, Lesley (2005). *The Complexity of Intersectionality*. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 30 (3), (1771–1800).
- Prengel, Annedore (1993). *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*. Opladen: Leske + Budrich. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-14850-0>
- Schildmann, Ulrike (1996). *Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Grundlegung und Ergebnisse der Forschung*. Opladen: Leske + Budrich. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-95743-6>
- Schildmann, Ulrike (2000). *Forschungsfeld Normalität. Reflexionen vor dem Hintergrund von Geschlecht und Behinderung*. *Zeitschrift für Heilpädagogik* 51 (3), (S. 90–94).
- Schildmann, Ulrike (2004). *Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel*. Opladen: Leske + Budrich. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80953-7>
- Schildmann, Ulrike (2012). *Verhältnisse zwischen Inklusiver Pädagogik und Intersektionalitätsforschung: sieben Thesen*. In Simone Seitz, Nina-Kathrin Finnern, Natascha Korff & Katja Scheidt (Hrsg.), *Inklusiv gleich gerecht? Inklusion und Bildungsgerechtigkeit*. (S. 93–99). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Schildmann, Ulrike (2018). *Zeitgeschichtliche Einordnung des Diskurses über Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung in die Intersektionalitätsforschung aus Sicht der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung*. In Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme & Astrid Libuda-Köster (Hrsg.), *Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und*

empirische Befunde. (S. 17–42). Bochum; Freiburg: Projektverlag.

- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2017). Intersektionalität. Behinderung – Geschlecht – Alter. Vierteljahrszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 86 (3), (S. 191–202). <https://doi.org/10.2378/vhn2017.art21d>
- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2018). Zur theoretischen Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. In Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme & Astrid Libuda-Köster (Hrsg.), Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde. (S. 43–100). Bochum; Freiburg: Projektverlag.
- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2019). Behinderung: Verortung einer sozialen Kategorie in der Geschlechterforschung und Intersektionalitätsforschung. In Beate Kortendiek, Birgit Riegraf & Katja Sabisch (Hrsg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Bd 2. (S. 881–889). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2020). Inklusive Pädagogik und Intersektionalitätsforschung. Vergleich zweier Konzeptionen aus Sicht der feministischen Frauenforschung über Geschlecht und Behinderung. In GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, (3), (S. 11–26). <https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.02>
- Schramme, Sabrina (2011). Auswirkungen integrativer Erziehung auf den weiteren Lebensverlauf behinderter Menschen. Eine empirische Studie (unveröffentlichte Masterarbeit an der TU Dortmund).
- Schramme, Sabrina (2019). Biografische Erfahrungen mit Integration (Inklusion) in Kindergarten und Schule aus der Rückschau behinderter Frauen und Männer. Eine empirische Untersuchung. Bochum; Freiburg: Projektverlag.
- Thon, Christine (2008). Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen. Bielefeld: transcript.
- Tuider, Elisabeth (2014). Körper, Sexualität und (Dis-)Ability im Kontext von Diversity Konzepten. In Gudrun Wansing & Manuela Westphal (Hrsg.), Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität. (S. 98–116). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19401-1_6
- Winker, Gabriele, Degele, Nina (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839411490>

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ulrike Schildmann
ulrike.schildmann@tu-dortmund.de

Dr. Sabrina Schramme
schramme@evh-bochum.de

DOI: 10.17185/duerpublico/73729

Robin K. Saalfeld

Gesundheit für alle?! Zur psychischen Belastung von inter- und transgeschlechtlichen Menschen

Die Annahme, dass das Geschlecht eines Menschen eine angeborene biologische Tatsache ist, die sich aus der körperlichen Verfasstheit heraus begründet sowie eindeutig und unveränderlich vorliegt, gehört zu den Alltagsgewissheiten in westlichen Gesellschaften. Inter- und transgeschlechtliche Menschen unterlaufen dieses nicht weiter hinterfragte Alltagswissen. Während unter inter*¹ Personen Menschen verstanden werden, „deren geschlechtliches Erscheinungsbild von Geburt, hinsichtlich der Chromosomen, der Keimdrüsen, der Hormonproduktion und der Körperform, nicht nur männlich oder nur weibliche ausgeprägt ist, sondern scheinbar eine Mischung darstellt“ (Intersexuelle Menschen e. V. 2020), handelt es sich bei trans* Personen um Menschen, die nicht (vollständig) dem Geschlecht zugehörig sind, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Obwohl die Belange von inter- und transgeschlechtlichen Menschen mittlerweile zunehmende Beachtung erhalten und geschlechtliche Vielfalt gesamtgesellschaftlich eine immer stärkere Präsenz gewinnt, so erleben viele trans* und inter* Personen nach wie vor gesellschaftliche Marginalisierung und Benachteiligung und sind mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, sei es im Arbeitsleben, im sozialen Miteinander oder im Zugang zu einer bedarfsgerechten Gesundheitsversorgung. Sie sind in erheblichem Ausmaße Diskriminierung, Ablehnung und Gewalt ausgesetzt und weisen ein erhöhtes Risiko für Arbeitslosigkeit, Armut und Obdachlosigkeit auf (FRA 2014a; Grant/Mottet/Tanis 2011). Vor dem Hintergrund von Befunden zur Prävalenz psychischer Erkrankungen bei inter* und trans* Personen und aufgrund der Wirksamkeit von Minderheitenstress (Meyer 1995, 2003) kann angenommen werden, dass sich Ausgrenzungs- und Stigmatisierungserfahrungen negativ auf die Gesundheit auswirken (Hendricks 2012). Werden Diskriminierung und Ablehnung erfahren, steigt vor allem die psychische Belastung. Der vorliegende Beitrag beleuchtet diesen Zusammenhang mit Blick auf die psychische Gesundheit von inter- und transgeschlechtlichen Menschen. Inwiefern sind inter* und trans* Personen psychisch belasteter im Vergleich zu cis- und endogeschlechtlichen² Menschen, und welche Schlussfolgerungen können daraus hinsichtlich der Gesundheitsver-

sorgung dieser Personengruppen gezogen werden? Der Beitrag basiert auf der Auswertung von einschlägigen europäischen Studien, die in den letzten 15 Jahren veröffentlicht wurden und die Ergebnisse zur psychischen Gesundheitssituation von inter- und transgeschlechtlichen Personen beinhalten. Ziel ist es nicht nur, den Zusammenhang von gesellschaftlichen Marginalisierungserfahrungen und Gesundheitsniveau herauszuarbeiten, sondern auch Handlungsbedarfe bzgl. des medizinischen Umgangs mit geschlechtlicher Vielfalt aufzuzeigen.

Psychische Belastung von transgeschlechtlichen Menschen

Studien zur Häufigkeit begleitender psychischer Erkrankungen lassen erkennen, dass transgeschlechtliche Menschen im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung psychisch stärker belastet sind (Nieder et al. 2017; Zucker/Lawrence/Kreukels 2016; Dhejne et al. 2011). In einer Durchsicht von 38 Längs- und Querschnittsstudien zum Zusammenhang von mentaler Gesundheit und Geschlechtsdysphorie stellen Dhejne et al. (2016) fest, dass vor allem Angst- und affektive Erkrankungen (z. B. Depressionen) bei trans* Personen häufig vorkommen. In einer US-amerikanischen Online-Befragung mit über 1.000 transgeschlechtlichen Menschen berichteten etwa 50 % von depressiven Episoden, etwa 40 % litten unter Angststörungen (Bockting et al. 2013). Die multizentrische klinische Querschnittsstudie von Heylens et al. (2014) dokumentiert ebenfalls die hohe Komorbidität von Depressionen und Angststörungen bei trans* Personen in Deutschland, Belgien, den Niederlanden und Norwegen. Andere Übersichtsarbeiten (Reviews) kamen zu ähnlichen Ergebnissen hinsichtlich der hohen Prävalenz von Angst- und Depressionserkrankungen bei transgeschlechtlichen Menschen (Reisner et al. 2016; Zucker/Lawrence/Kreukels 2016).

Im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung tritt außerdem selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität häufiger auf (Zucker/Lawrence, Kreukels 2016), wobei die Zahlen zur Prävalenz von Suizidalität in den einzelnen Studien stark schwanken. Eine Untersuchung aus Frankreich ergab, dass 69 % der teilnehmenden trans* Personen

¹ Um einer geschlechterinklusive Sprache Rechnung zu tragen, wird in dem vorliegenden Beitrag das Gendersternchen (*) verwendet, das Geschlechtervielfalt jenseits einer binären Geschlechterordnung symbolisiert. Bei den Begriffen „inter*“ und „trans*“ wird das Sternchen in seiner Funktion als unspezifischer Platzhalter für verschiedene Komposita genutzt, das auf die Vielfaltigkeit von geschlechtlichen Positionierungen, wie intergeschlechtlich, intersexuell bzw. transgeschlechtlich, transsexuell, transident usw., hinweist.

² Cis- und Endogeschlechtlichkeit bilden die Gegenbegriffe zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Cisgeschlechtliche Personen sind Menschen, die sich mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Endogeschlechtlichkeit bezeichnet angeborene körperliche Merkmale, die in ihrer Gesamtheit den gesellschaftlichen Normen von männlich bzw. weiblich entsprechen.

schon über Suizid in Verbindung mit der eigenen Geschlechtsidentität nachgedacht hatten; 30 der insgesamt 69 Befragten hatten sogar bereits mindestens einen Suizidversuch unternommen (Ott/Regli/Znoj 2017: 139). In einer italienischen Studie berichteten 21 % von mindestens einem Suizidversuch im Laufe des Lebens (Colizzi/Costa/Todarello 2015). In der großangelegten Studie von Heylens et al. (2014) berichteten 30 % der transgeschlechtlichen Personen von suizidalen Tendenzen. Eine ähnliche Häufigkeit (35 %) wurde auch in einer kanadischen Untersuchung mit n=380 herausgearbeitet (Bauer et al. 2015). Die Schwedische Längsschnittstudie von Dhejne et al. (2011) mit n=322 ergab, dass trans* Personen im Gegensatz zur Allgemeinbevölkerung eine 4,9 Mal höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, einen Suizidversuch zu begehen, während die Wahrscheinlichkeit, aufgrund von Suizid zu sterben, 19,1 Mal höher ist.

Auch die Prävalenz von Substanzmissbrauch scheint unter transgeschlechtlichen Menschen höher als in der Allgemeinbevölkerung (Reisner et al. 2016, Gómez-Gil et al. 2009). Andere psychische Erkrankungen, wie bspw. Schizophrenie oder bipolare Störungen, kommen in etwa ähnlich häufig vor wie in der Allgemeinbevölkerung, sind dementsprechend recht selten (Nieder et al. 2017: 467).

Obwohl nur wenige Studien Unterschiede zwischen transweiblichen und transmännlichen Menschen hinsichtlich des Vorkommens psychischer Begleiterkrankungen feststellten, ergaben einige Untersuchungen, dass transweibliche Menschen in der Tendenz häufiger psychische Begleiterkrankungen entwickeln (Dhejne et al. 2016). Psychische Belastungen scheinen sich zu bessern, nachdem medizinische Transitionsmaßnahmen in Anspruch genommen wurden (Dhejne et al. 2016). Dieser Befund muss jedoch im Kontext der Studien betrachtet werden, denn alle von Dhejne et al. (2016) analysierten Studien untersuchten Menschen, die eine Trans*-Diagnose aufwiesen und sich deshalb in medizinischer Behandlung befanden. Die Ergebnisse aus den klinischen Studien können deshalb nicht ohne Weiteres auf die gesamte Gruppe an trans* Personen übertragen werden. Gerade zum Zusammenhang von Nicht-Binarität und psychischen Begleiterkrankungen mangelt es bis dato an einschlägigen Untersuchungen.

Psychische Belastung von inter* Menschen

Im Vergleich zur Gruppe der trans* Personen gibt es hinsichtlich der Gruppe intergeschlechtlicher Menschen bislang weniger Studien, die sich für die Komorbidität psychischer Erkrankungen bei

Intergeschlechtlichkeit interessieren, auch wenn für beide Gruppen festgestellt werden muss, dass es an repräsentativen Studienergebnissen mangelt, vor allem im deutschsprachigen Raum. Studien zur psychischen Gesundheitssituation von inter* Personen zeichnen sich bislang über geringe Fallzahlen aus. Häufig wird bei Studien mit Stichproben gearbeitet, die LSBTI Personen (Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Personen) umfassen, sodass die Fallzahlen an inter* Personen nicht nur äußerst gering ausfallen, sondern auch die spezifischen Belastungssituationen und Gewalterfahrungen von inter* Menschen nur unzureichend berücksichtigt werden. Die wohl bekannteste Veröffentlichung, die die Situation von inter* Menschen in Deutschland beschreibt und hohe Fallzahlen aufweist, ist die Stellungnahme des Deutschen Ethikrats aus dem Jahr 2012. Obwohl die Stellungnahme von der UN in Auftrag gegeben wurde mit dem Ziel, mit inter* Personen in einen Dialog zu treten, erfolgte die Initiative für die Erarbeitung der Stellungnahme aufgrund von zahlreichen Interventionen, die aus der inter* Community selbst kamen. In der Stellungnahme (Deutscher Ethikrat 2012a) wurde auf drei bekannte empirische Studien eingegangen, die alle Informationen über die psychische Belastung von intergeschlechtlichen Menschen enthalten. Das war zum einen die *Klinische Evaluationsstudie im Netzwerk Störungen der Geschlechtsentwicklung/Intersexualität in Deutschland, Österreich und Schweiz* (kurz: Netzwerkstudie), die von 2005 bis 2007 mit insgesamt 439 Teilnehmenden durchgeführt wurde (Deutscher Ethikrat 2012a: 61ff.). Zum anderen gingen Ergebnisse der *Katamnestic Untersuchung bei erwachsenen Personen mit verschiedenen Formen der Intersexualität und bei Transsexuellen* (kurz: Hamburger Intersex-Studie) in die Stellungnahme ein (Deutscher Ethikrat 2012a: 62ff.) (Schweizer/Richter-Appelt 2012). Die Hamburger Intersex-Studie wurde 2007/08 am Uniklinikum Hamburg Eppendorf mit 69 Teilnehmenden durchgeführt. Des Weiteren fand im Rahmen der Arbeit an der Stellungnahme des Deutschen Ethikrats im Jahr 2011 eine *Online-Befragung zur Situation von Menschen mit Intersexualität* (Bora 2012) statt, an der 199 inter* Personen teilnahmen. Ziel der Befragung war es u. a., die Erfahrungen bezüglich medizinischer Behandlungen, die Einschätzungen der eigenen Lebensqualität und Einstellungen zu Fragen der kulturellen und gesellschaftlichen Perspektive zu erfassen.

Hinsichtlich der psychischen Belastung von inter* Personen geben die drei Studien verschiedentlich Auskunft. In der Hamburger Intersex-

Studie wurde die psychische Belastung direkt gemessen. 61 % der Befragten wiesen klinisch relevante Belastungswerte auf (Deutscher Ethikrat 2012a: 72). In der Netzwerkstudie gaben 45 % psychische Probleme an (Deutscher Ethikrat 2012a: 72). Etwa die Hälfte der inter* Personen ist also psychisch sehr belastet. In der Online-Befragung gaben 25 % an, aufgrund ihrer Belastung psychotherapeutisch begleitet zu werden (Deutscher Ethikrat 2012a: 71). Ein Viertel davon erhielt Psychopharmaka. In der Hamburger Intersex-Studie gaben 45 % der Befragten an, Psychotherapie in Anspruch zu nehmen (Deutscher Ethikrat 2012a: 71).

Im Nachgang der Online-Befragung fand im Rahmen der Erarbeitung des Statements ein *Online-Diskurs* mit inter* Personen statt (Deutscher Ethikrat 2012b). Dort wurde deutlich, dass diejenigen inter* Personen, die die eigene Lebensqualität negativ beurteilen, dies als psychische und physische Folge von medizinischen Eingriffen werteten. Hinsichtlich der eigenen psychischen Situation wurde von Depressionen, Traumata und Schwierigkeiten, soziale Beziehungen einzugehen, berichtet (Deutscher Ethikrat 2012a: 74). Die Befunde aus dem Online-Diskurs sind kongruent mit den Ergebnissen aus der Online-Befragung, in der zwischen 30 und 45 % der Befragten einen Zusammenhang sehen zwischen den aufgrund einer Variante der Geschlechtsentwicklung vorgenommenen chirurgischen Maßnahmen und der eigenen psychischen und körperlichen Gesundheit (Deutscher Ethikrat 2012a: 79). In der Hamburger Intersex-Studie wiesen 61 % der Teilnehmenden auffällig negative Werte auf den Skalen Attraktivität/Selbstvertrauen, Unsicherheit/Missempfinden und Sensibilität/Akzentuierung des Körpers auf (Deutscher Ethikrat 2012a: 74). Sehr häufig wurde auch die Angst vor sexuellem Kontakt und Angst vor Verletzungen während des Geschlechtsverkehrs angegeben. Es liegt also die Vermutung sehr nahe, dass inter* Personen vor allem aufgrund der medizinischen Interventionen – insbesondere der chirurgischen Zurichtungen und anderer geschlechtszuweisender Maßnahmen, die oftmals ohne (informierte) Einwilligung an intergeschlechtlichen Kindern vorgenommen werden – starke psychische Probleme entwickeln, die massive Auswirkungen haben auf die Lebensqualität, auf die Beziehung zum eigenen Körper und die Beziehung zu anderen. Einige qualitativ ausgerichtete Studien dokumentieren diese Vermutungen. In der Studie von Alderson/Madill/Balen (2004) wurde herausgefunden, dass frühe medizinische Interventionen bei inter* Personen zu Gefühlen von Selbstabwertung führen. Geschlechtszuweisende Maßnahmen wurden

außerdem in Zusammenhang gebracht mit Problemen sexueller Empfindsamkeit (Crouch et al. 2008), mit sozialer Isolation (Chadwick/Liao/Boyle 2005) und mit einem negativen Körperbild (Schönbucher/Schweizer/Richter-Appelt 2010). In einer Biografieforchung mit inter* Personen konnte gezeigt werden, dass intergeschlechtliche, chirurgisch zugerichtete Personen meist über einen langen Zeitraum mit posttraumatischen Belastungsreaktionen zu kämpfen haben (Gregor 2015). Selbstverletzendes Verhalten kommt bei Menschen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung in etwa so häufig vor, wie bei Menschen, die physischen oder sexuellen Missbrauch erlebt haben (Schützmann et al. 2009).

Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen als Faktoren psychischer Belastung

Was sowohl bei inter- als auch bei transgeschlechtlichen Menschen beobachtet werden kann, ist eine starke psychische Belastung, die deutlich höher ausfällt als die psychische Belastung innerhalb der Allgemeinbevölkerung. Ein Schwachpunkt von vor allem klinischen Studien ist es, dass gesellschaftlich bedingte Erklärungen für die Entwicklung psychischer Erkrankungen außer Acht gelassen werden. Hier können breit angelegte nicht-klinische Studien ein differenziertes Bild zum Zusammenhang zwischen Diskriminierungs-/Gewalterfahrungen und psychischer Gesundheit erfassen. Für den europäischen Kontext gibt es bis dato noch zu wenige nicht-klinische Studien, die sich dieser Relation widmen. Eine Ausnahme bilden die europaweiten Studien der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) zur Situation von LSBT(I)³ Personen, die 2012 und 2019 als Online-Befragungen durchgeführt wurden (FRA 2014b; FRA 2020). Die Studien interessierten sich für Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, Erfahrungen im Arbeitsleben und Bildungsbereich und für das Gesundheitsniveau, die Lebens- und Wohnbedingungen und für den sozio-ökonomischen Status von LSBT(I)-Personen. Trans* und inter* Personen gehören zu den Gruppen, die innerhalb der LSBTI-Bevölkerung am häufigsten physische und sexuelle Gewalt und Diskriminierung erfahren (FRA 2020: 18, 34ff.). Gleichzeitig sind sie die Personengruppen, die die niedrigste Lebenszufriedenheit aufweisen (FRA 2020: 28). Die Studien konnten herausarbeiten, dass erfahrene Diskriminierung und Gewalt in einem Zusammenhang stehen mit der Lebenszufriedenheit (FRA 2020): Je mehr Diskriminierung, Gewalt und Stigmatisierung eine Person erlebt,

³ In der Online-Befragung von 2012 gehörten inter* Personen noch nicht zur Zielgruppe. 2019 wurden erstmalig auch die Erfahrungen von inter* Personen erfasst.

desto mehr ist deren Wohlbefinden beeinträchtigt.

Eine weitere Erklärung für die Häufigkeit von psychischen Erkrankungen bei inter* und trans* Personen ist das Minderheitenstress-Modell, was ursprünglich für die Situation von Lesben, Schwulen und Bisexuellen entwickelt wurde (Meyer 1995, 2003) und das besagt, dass psychische Belastung bei geschlechtlichen Minderheiten ein Resultat ist aus gesellschaftlichen Vorurteilen, Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen und internalisierter Homofeindlichkeit. Minderheitenstress wird definiert als vermehrter Stress, dem Angehörige einer marginalisierten Gruppe ausgesetzt sind. Aus gesellschaftlicher Marginalisierung und Stigmatisierung resultieren chronische und additive Stressfaktoren, die auf vorurteilsbasierten Ereignissen (wie Diskriminierung und Gewalt) oder auf Angst vor Ablehnung, internalisierter Homofeindlichkeit oder Verheimlichung beruhen (Meyer 1995). Studien zur Situation von sexuellen Minderheiten (Lesben, Schwule, Bisexuelle) dokumentieren einen deutlichen Zusammenhang zwischen Homonegativität und verminderter Lebensqualität (Bachmann 2013; Herek/Gillis/Cogan 2000). Das Modell wurde auf geschlechtliche Minderheiten, vor allem auf trans* Personen, übertragen. Studien konnten dabei einen ähnlichen Zusammenhang zwischen Minderheitenstress und beeinträchtigtem psychischen Wohlbefinden herausarbeiten (Testa et al. 2015; Ott/Regli/Znoj 2017; Grant/Mottet/Tanis 2011). Trans* Personen erleben im Gegensatz zu Lesben, Schwulen und Bisexuellen zusätzliche Diskriminierung, die sich bspw. in der Nicht-Akzeptanz der eigenen Geschlechtsidentität zeigt und sich äußern kann im Ansprechen der trans* Person mit falschem Namen und falscher Anrede (Testa et al. 2015). Obwohl Untersuchungen zur Wirksamkeit von Minderheitenstress bei intergeschlechtlichen Menschen bis dato fehlen, ist davon auszugehen, dass auch bei inter* Personen die erhöhte Prävalenz von psychischen Erkrankungen u. a. die Folge von Minderheitenstress darstellt. Zu vermuten ist, dass – zusätzlich zu den Gewalterfahrungen, die inter* Personen vor allem im medizinischen Kontext machen – die im sozialen, medizinischen und rechtlichen Kontext fehlende Anerkennung von Intergeschlechtlichkeit als legitime Geschlechtsvariation gravierende individuelle Auswirkungen hat und massiven Minderheitenstress erzeugt.

Einige trans- und intergeschlechtliche Menschen sind weiterer Stigmatisierung ausgesetzt, z. B. wenn sie über wenig Einkommen verfügen, HIV-positiv sind oder Sexarbeit ausüben (Winter et al. 2016). Eine Studie aus dem US-amerikani-

schen Raum zeigt, dass Ethnizität eine zentrale Quelle der Stigmatisierung ist: Transgeschlechtliche people of colour erleben in den USA die schwerwiegendsten Formen von Diskriminierung, Armut und einen mangelhaften Zugang zur medizinischen Grundversorgung (Grant/Mottet/Tanis 2011). Für den deutschsprachigen Raum gibt es bislang kaum Studien, die sich der Gesundheitssituation von inter- und transgeschlechtlichen Menschen mit Mehrfachbenachteiligung widmen.⁴

Fazit

Daten zur Häufigkeit psychischer Erkrankungen weisen darauf hin, dass inter- und transgeschlechtliche Menschen in hohem Ausmaß psychisch belastet sind. Deren Belastungslage ist weitaus höher, sowohl im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung als auch im Vergleich zu anderen sexuellen Minderheiten, wie Lesben, Schwule oder Bisexuelle. Das eingeschränkte psychische Wohlbefinden ist unter anderem das Resultat von Stigmatisierungserfahrungen und Minderheitenstress. Über die Gesundheitssituation von nicht-binären Menschen, die keine medizinischen Maßnahmen zur Veränderung ihrer körperlichen Erscheinung wahrnehmen, ist bis dato wenig bekannt. Auch an Studien zur psychischen Situation von inter* und trans* Personen mit Mehrfachbenachteiligung mangelt es bislang.

Ein wesentlicher Baustein zur Verbesserung der beeinträchtigten Gesundheitssituation von inter- und transgeschlechtlichen Menschen stellt eine bedarfsgerechte medizinische Versorgung dar. Problematisch wird es allerdings, wenn die eigene Gesundheit aufgrund von Diskriminierungs-, Gewalt- und Ablehnungserfahrungen nicht nur eingeschränkt ist, sondern inter* und trans* Personen wegen der Angst vor erneuten Negativerfahrungen den Kontakt zur Gesundheitsversorgung meiden. Tatsächlich belegen einige Befunde aus europäischen Studien, dass inter- und transgeschlechtliche Menschen Diskriminierung auch in der Gesundheitsversorgung aufgrund ihrer Inter- bzw. Transgeschlechtlichkeit erfahren (Government Equalities Office 2018: 17f.; FRA 2020: 51ff.; FRA 2014a: 41ff.; Whittle et al. 2008). Das Gesundheitssystem begünstigt Diskriminierungserfahrungen, stellen Nieder et al. (2017) für trans* Personen fest. Bei intergeschlechtlichen Menschen scheinen vor allem geschlechtszuweisende Maßnahmen, die ohne Vorliegen einer informierten Einwilligung durchgeführt werden und deshalb als Menschenrechtsverletzungen und als extreme Formen von Gewalt angesehen werden müssen, ursächlich

⁴ 2019 hat die Schwulenberatung Berlin den Bericht zur Studie „Erfassung von Diskriminierungserfahrungen von LSBTIQ* im Berliner Gesundheitssystem“ veröffentlicht, aus dem hervorgeht, dass Mehrfachdiskriminierungen nicht nur den Bedarf an (psychologischer) Gesundheitsversorgung erhöhen, sondern auch Zugänge zu einer bedarfsgerechten Gesundheitsversorgung erschweren (Schwulenberatung Berlin 2019).

für die Entwicklung psychischer Erkrankungen. Vor dem Hintergrund der Befunde zu Häufigkeit und Ausmaß von psychischen Begleiterkrankungen bei inter* und trans* Personen muss eine bedarfsgerechte psychotherapeutische und psychiatrische Versorgung entwickelt und gewährleistet werden, die die individuellen Auswirkungen gesellschaftlicher Diskriminierungs- und Ausgrenzungsprozesse berücksichtigt. Auch die Fortbildung von Gesundheitspersonal für die Belange, Erfahrungen und Bedarfe von inter* und trans* Personen ist notwendig, um inter* und trans* Menschen den Zugang zur Gesundheitsversorgung zu erleichtern und um eine diskriminierungsarme Versorgung zu gewährleisten.

Literaturverzeichnis

- Alderson, Julia/Madill, Anna/Balen, Adam. (2004). Fear of Devaluation: Understanding the Experience of Intersexed Women with Androgen Insensitivity Syndrome. *British Journal of Health Psychology*, 9(1), 81–100.
- Bachmann, Anne. (2013). Lebenssituation und Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer. Zugriff am 05.09.2020 unter <https://digital.zlb.de/viewer/metadata/15664424/1/>.
- Bauer et al. (2015). Intervenable factors associated with suiciderisk in transgender persons: a respondent driven sampling study in Ontario, Canada. *BMC Public Health*, 15, 525.
- Bockting, Walter O. et al. (2013). Stigma, mental health, and resilience in an online sample of the US transgender population. *American Journal of Public Health*, 103(5), 943–951.
- Bora, Alfons. (2012). Zur Situation intersexueller Menschen. Bericht über die Online-Umfrage des Deutschen Ethikrates. Zugriff am 31.08.2020 unter https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Studien/DERStudieBora_Online.pdf.
- Chadwick, Paul M./Liao, Lih-Mei/Boyle, Mary E. (2005). Size Matters: Experiences of Atypical Genital and Sexual Development in Males. *Journal of Health Psychology*, 10(4), 529–543.
- Colizzi, Marco/Costa, Rosalia/Todarello, Orlando. (2015). Dissociative symptoms in individuals with gender dysphoria: is the elevated prevalence real? *Psychiatry research*, 226(1), 173–180.
- Crouch, Naomi S. (2008). Sexual function and genital sensitivity following feminizing genitoplasty for congenital adrenal hyperplasia. *The journal of urology*, 179(2), 634–638.
- Dhejne, Cecilia et al. (2011). Long-term follow-up of transsexual persons undergoing sex reassignment surgery: cohort study in Sweden. *PLOS One*, 6(2), e16885.
- Dhejne, Cecilia et al. (2016). Mental health and gender dysphoria: A review of the literature. *International Review of Psychiatry*, 28(1), 44–57.
- Deutscher Ethikrat. (2012a). Stellungnahme Intersexualität. Zugriff am 31.08.2020 unter https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Stellungnahmen/deutsch/DER_StnIntersex_Deu_Online.pdf.
- Deutscher Ethikrat. (2012b). Dokumentation Intersexualität im Diskurs. Zugriff am 31.08.2020 unter <https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Dokumentationen/dokumentation-intersexualitaet-im-diskurs.pdf>.
- FRA – European Union Agency for Fundamental Rights. (2014a). Being trans in the European Union. Comparative Analysis of EU LGBT survey data. Zugriff am 31.08.2020 unter https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-being-trans-eu-comparative-0_en.pdf.
- FRA – European Union Agency for Fundamental Rights. (2014b). EU LGBT survey. European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey. Zugriff am 05.09.2020 unter https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-eu-lgbt-survey-main-results_tk3113640enc_1.pdf.
- FRA – European Union Agency for Fundamental Rights. (2020). EU LGBTI II. A long way to go for LGBTI equality. Zugriff am 05.09.2020 unter https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2020-lgbti-equality-1_en.pdf.
- Gómez-Gil, Esther et al. (2009). Sociodemographic, clinical, and psychiatric characteristics of transsexuals from Spain. *Archives of sexual behavior*, 38(3), 378–392.
- Government Equalities Office. (2018). National LGBT Survey. Zugriff am 05.09.2020 unter https://assets.publishing.service.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/722314/GEO-LGBT-Survey-Report.pdf.
- Grant, Jaime M.; Mottet, Lisa A./Tanis, Justin. (2011). *Injustice at Every Turn. A Report of the National Transgender Discrimination Survey*. Zugriff am 31.08.2020 unter <https://www.hivlawandpolicy.org/sites/default/files/Injustice%20at%20Every%20Turn.pdf>.
- Gregor, Joris A. [veröffentlicht als Gregor, Anja]. (2015). *Constructing Intersex. Inter-geschlechtlichkeit als soziale Kategorie*. Berlin: transcript.
- Hendricks, Michael L./Testa, Rylan L. (2012). A conceptual framework for clinical work with transgender and gender nonconforming clients: an adaption of the minority stress model.

Professional Psychology: Research and Practice, 43(5), 460–467.

- Herek, Gregory M./Gillis, Joseph Roy/Cogan, Jeanine C. (2000). Psychological sequelae of hate-crime victimization among lesbian, gay, and bisexual adults. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 67(6), 945–951.
- Heylens, Gunter et al. (2013). Psychiatric characteristics in transsexual individuals: Multicentre study in four European countries. *British Journal of psychiatry: the journal of mental science*, 204(2), 151–156.
- Intersexuelle Menschen e. V. (2020). *Intersexualität, was ist das?* Zugriff am 31.08.2020 unter <https://www.im-ev.de/intersexualitaet/>.
- Meyer, Ilan H. (1995). Minority stress and mental health in gay men. *Journal of Health and Social Behavior*, 36(1), 38–56.
- Meyer, Ilan H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: conceptual issues and research Evidence. *Psychological Bulletin*, 129(5), 674–697.
- Nieder, Timo et al. (2017). Trans* Gesundheitsversorgung. Zwischen Entpsychopathologisierung und bedarfsgerechter Behandlung begleitender psychischer Störungen. *Nervenarzt*, 88, 466–471.
- Ott, Adrien/Regli, Daniel/Znoj, Hansjörg. (2017). Minoritätenstress und soziale Unterstützung: Eine Online-Untersuchung zum Wohlbefinden von Trans*Personen in der Schweiz. *Zeitschrift für Sexuallforschung*, 30(2), 138–160.
- Reisner, Sari L. et al. (2016). Global health burdens and needs of transgender populations: a review. *The Lancet*, 388 (10042), 412–436.
- Schönbucher, Verena/Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha. (2010). Sexual quality of life of individuals with disorders of sex development and a 46,XY karyotype: A review of international research. *Journal of Sex & Marital Therapy*, 36(3), 193–215.
- Schützmann, Karsten et al. (2009). Psychological distress, self-harming behavior, and suicidal tendencies in adults with disorders of sex development. *Archives of Sexual Behavior*, 38, 16–33.
- Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha. (2012). Die Hamburger Studie zur Intersexualität. In dies. (Hrsg.), *Intersexualität kontrovers* (S. 187–205). Gießen: psychosozial Verlag.
- Schwulenberatung Berlin (Hrsg.). (2019). „Wo werde ich eigentlich nicht diskriminiert? Diskriminierung von LSBTIQ* im Gesundheitssystem in Berlin. Berlin: Schwulenberatung Berlin.
- Testa, Rylan J. et al. (2015). Development of the Gender Minority Stress and Resilience Measure. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, 2(1), 65–77.
- Whittle, Stephen et al. (2008). Transgender EuroStudy: Legal Survey and Focus on the *Transgender Experience of Health Care*. Brüssel: ILGA Europe.
- Winter, Sam et al. (2016). Transgender people: health at the margins of society. *The Lancet*, 388(10042), 390–400.
- Zucker, Kenneth J./Lawrence, Anne A./Kreukels, Baudewijntje P. C. (2016). Gender dysphoria in adults. *Annual review of clinical psychology*, 12, 217–247.

Kontakt und Information

Dr. Robin K. Saalfeld
 Projektkoordinator
 ‚InTraHealth‘
 Fachhochschule Dortmund
 FB 8 Angewandte Sozialwissenschaften
 Emil-Figge-Straße 38 a
 44227 Dortmund
 Tel.: (0231) 9112 8287
 robin.saalfeld@fh-dortmund.de
 DOI: 10.17185/duerpublico/73726

Lara Altenstädter

„Schuhe, wie die Jungs sie tragen“ – Kleidung als Ausdruck des Habitus von Juniorprofessor*innen

Vestis virum reddit oder auch „Kleider machen Leute“ (Keller 1874). Das Sprichwort, das auf die Novelle von Gottfried Keller zurückgeht, verweist darauf, dass Bekleidung als bewusst eingesetztes Distinktionsmittel fungieren kann. Die Kleidung einer Person beeinflusst nahezu reflexartig die Beurteilung durch das Gegenüber. Sie wird nicht nur zum Schutz, aus Scham oder als Schmuck getragen, sondern ist immer auch habituell geprägt (Bourdieu 1982: 666) und kann folglich darauf Einfluss haben, inwieweit jemand einer bestimmten Gruppe zugehörig erscheint. Dabei ist Souveränität im Auftreten, indem Habit und Habitus kongruent sind, entscheidend, um Anerkennung von jenen Personen zu erfahren, zu denen eine Zugehörigkeit angestrebt wird. Der Habitus ist dabei weder naturgegeben noch frei wählbar, sondern vielmehr ein sozial hervorgebrachtes Denk-Wahrnehmungs- und Dispositionssystem und kann mit Bourdieu (1993: 98) als „modus operandi“ verstanden werden.

Im Kontext von Hochschulaufstiegen wird die These einer Passung oder Nicht-Passung des Habitus zum Feld Hochschule (vgl. Bourdieu/Passeron 1971; Bourdieu 1993) bereits seit Jahrzehnten diskutiert. Es wird davon ausgegangen, dass Frauen, Migrant*innen und sogenannte Arbeiterkinder die Universität, anders als Männer aus Akademikerhaushalten etwa, häufiger und über mehrere Qualifikationsstufen hinweg als verunsichernd und ausgrenzend erleben. Diese Wahrnehmung einer Nicht-Passung zwischen Institution Hochschule und bestimmten Akteur*innen hängt u. a. mit der Hochschulalltagskultur zusammen, in der sich nach wie vor implizite Normen mit Appellcharakter und distinktiv wirkende Praktiken gehalten haben. Die Institution Hochschule kann in diesem Kontext als ein Speicher von Sozialordnungen begriffen werden, der als Handlungsregulativ Wirkung entfaltet (Douglas 1991: 81 f.). Eine Nicht-Passung kommt dabei über eine spannungsgeladene Inkongruenz zwischen Habitus und wahrgenommenen Normen zustande, die sich in Distinktionsbemühungen und damit verbundenen Aushandlungsprozessen dokumentiert. Passung hingegen zeigt sich darin, dass normative Erwartungen als positiver Horizont erscheinen, denen unkritisch entsprochen wird (Meister/Sotzek 2017: 4). Kleidung stellt in diesem Zusammenhang ein

symbolisch aufgeladenes kodifiziertes Vermittlungsmedium dar. Sie trägt dazu bei, dass sich die durch das omnipräsente meritokratische Ideal suggerierte Chancengleichheit im Feld Hochschule als Illusion entpuppt. Die Daten und Zahlen dokumentieren deutlich, dass sich besonders die Spitzenpositionen in Hochschulen als sozial bereinigt darstellen. Erste Bemühungen, dieser Chancenungleichheit – die auch in den langwierigen und wenig planbaren Qualifikationswegen innerhalb der Hochschullandschaft begründet liegen – entgegenzuwirken, schienen dabei zunächst erfolgversprechend. So stiegen mit der 2002 eingeführten Personalkategorie Juniorprofessor die Frauenanteile sprunghaft an. Die Studie von Möller (2015) macht allerdings auf einen Prozess der sozialen Schließung aufmerksam und zeigt, dass der Weg zur Professur in hohem Maße sozial selektiv bleibt, wenn er nicht sogar durch die Juniorprofessur verschärft wird (Möller 2015: 126). Eine Juniorprofessur zu erreichen, die als habilitationsäquivalenter Weg zu einer Lebenszeitprofessur geschaffen wurde, ist keinesfalls leicht, gewöhnlich oder wahrscheinlich und bleibt vor allem für Erstakademiker*innen in der Mehrzahl unerreichbar. Fraglich bleibt an dieser Stelle, wie Juniorprofessor*innen als Akteur*innen in Hochschulen, die sprunghaft auf die professorale Ebene erhoben wurden und dabei zunächst nur auf ‚Bewährung‘ dieser Statusgruppe angehören, mit den impliziten hochschulischen Normen umgehen. Inwiefern drückt sich in ihrer Kleidungspraxis ihr Habitus aus? Diese Fragen ins Zentrum rückend, fokussiert der vorliegende Beitrag auf die Handlungswirklichkeit von Juniorprofessor*innen und auf ihre Strategien und Alltagsentscheidungen im Kontext von Kleidung.

Kleidungspraxis an Hochschulen

Besonders im Kontext von Beruf hat Kleidungspraxis eine wirkmächtige Symbolkraft. Das soziale Feld Hochschule ist dabei keine Ausnahme. In den Anfängen der Universität trugen die Gelehrten dabei Kleidung, die dem klerikalen Habit entsprach. Erst später entkoppelte sich die Universität aus dem Einflussbereich der Kirche und die unterschiedliche Stellung der hochschulinternen Statusgruppen wurde durch verschiedene

Quasten an den Talaren hervorgehoben (Füssel 2009: 268). Dass die Amtsuniform von Professor*innen heute nicht mehr im Alltag getragen wird, ist ein Ergebnis der Student*innenrevolution von 1968, die unter dem Kampfruf „Unter den Talaren, den Muff von tausend Jahren“ den professoralen Standeshabit abzuschaffen suchte (Füssel 2009: 245). Erste Erkenntnisse zu der aktuellen Kleidungspraxis von Professor*innen hat Stegmann (2005) mit ihrer qualitativ angelegten Fallstudie generieren können. Sie kam zu dem Ergebnis, dass insbesondere „(vermodete) Kleidung [...] pejorativ-vergeschlechtlicht zu sein scheint“ und aus Sicht von Professor*innen etwas Anrüchiges habe (Stegmann 2005: 275). Sie stellte überdies fest, dass eine „antimodische Attitüde“ im Kontext von Bekleidung in der Hochschule nicht beliebig sei, sondern vielmehr dem Modus entspreche, visuell die wissenschaftliche Persona zu repräsentieren und damit als passend zum Feld Hochschule (an) erkannt zu werden (Stegmann 2005: 213). Die Symbolik der Kleidung wird besonders deutlich, wenn man die unterschiedlichen fachkulturellen Kleidungsstile betrachtet. Schultz et al. (2018) explizieren in ihrer Studie zu Professorinnen in den Rechtswissenschaften, dass sich in der Kleiderpraxis die Akzeptanz der Norm auszudrücke, die Fachkonventionen zu akzeptieren und fortzuführen, um Zugang zu der Gemeinschaft zu erreichen.

Implizite Bekleidungskodizes an Hochschulen, als Teil der institutionalisierten Grammatik, die sowohl die Fachkultur als auch den Status einer Person dokumentieren, tragen zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persona bei bzw. sind ein Teil dieser Idealvorstellung, wie eine Person sein sollte, um als passend zur Hochschule beurteilt zu werden. Die Untersuchung dieser kulturellen Praktiken im Feld Hochschule stellen folglich einen Weg dar, um die Vorstellung von Professorabilität zu dekonstruieren und ihr damit entgegenzuwirken.

Rekonstruktion von habitueller (Nicht-)Passung: Untersuchungsdesign

In dem Dissertationsprojekt „Der berufliche Habitus von Juniorprofessor*innen“ wurde der Annahme gefolgt, dass an Juniorprofessor*innen verschiedene berufliche Erwartungen herangetragen werden. Diese zum Teil impliziten Normen sollen sie bestenfalls nicht nur registrieren, sondern sich diese auch aneignen. Soll nun ihre habituelle (Nicht-)Passung zu sowie Aneignungen von Hochschulnormen rekonstruiert werden, müssen ihre alltäglichen Praktiken in den Blick rücken. Fotos als visuelle Moment-

aufnahmen stellen dabei ein Medium dar, mit dem sich vorreflexive Blickwinkel auf Dinge, Personen und Situationen rekonstruieren lassen. Aus diesem Grund wurde als Erhebungsinstrument eine Fotobefragung, eine partizipative Erhebungsmethode der visuellen Soziologie (Kolb 2008), genutzt. Konkret wurden 15 Juniorprofessor*innen aus NRW gebeten: Fotografieren Sie bitte alltägliche oder auch besondere Situationen, Dinge und Personen aus Ihrem Leben als Wissenschaftler*in. Nachfolgend wurden auf Basis der gewonnenen Fotos Interviews geführt – sogenannte Fotointerviews, die vom methodischen Design dem episodischen Interview nahekommen. Zentrale theoretische Anknüpfungspunkte waren die Habitus-Feld-Theorie von Bourdieu (1970) sowie das Konzept der vergeschlechtlichten Organisation (gendered organizations) nach Acker (1991). Ausgewertet wurden die Daten mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2013), die einen Umgangsweg mit beiden Datenquellen anbietet.

Zwischen Konvention und Innovation: Empirische Befunde

Aus dem empirischen Material konnten verschiedene Strategien rekonstruiert werden, wie die interviewten Juniorprofessor*innen mit der impliziten hochschulischen Kleiderordnung umgehen. Wie genau sich ihre Kleiderpraxis darstellt, wird im Folgenden skizziert.

Bewusst ‚nicht-passend‘ bis vorsichtig provokant

Ein Muster, das sich in zwei Fällen rekonstruieren lässt, ist die konflikthafte Auseinandersetzung zwischen der wahrgenommenen Norm nach außen, die wissenschaftliche Persona zu demonstrieren, und der habituellen Überzeugung, dass es auf das inhaltliche Ausfüllen dieser Rolle ankommt. Dies äußert sich in einer Kleidungspraxis, die als bewusst nicht-passend bis vorsichtig provokant zur Konvention beschrieben werden kann. Diese Kleidungspraxis dokumentiert sich deutlich in einem Foto, das JP8, alias Juniorprofessorin Silber, im Kontext der Bildserie zum beruflichen Alltag angefertigt hat:

Bei Betrachtung des Fotos ist die starke Mittelzentrierung auffällig, die durch den farblichen Kontrast zwischen Bildhintergrund und Bildvordergrund unterstrichen wird. Die szenische Choreografie zeigt einen Fuß bzw. einen Strumpf und einen Schuh, welche diesen bekleiden. In diesem klar strukturierten, klinischen Bild rufen überdies die weißen Augen auf dem schwarzen Socken eine Irritation bei der betrachtenden Person hervor, da Tierabbildungen eher einer kindlichen

Präferenz entsprechen, jedoch der Fuß einer erwachsenen Person abgebildet ist.

Sich auf das Bild beziehend, fragt die Interviewerin nach, was hier genau abgebildet ist. Frau Silber, die als Geisteswissenschaftlerin in einem MINT-Fach eine Juniorprofessur besetzt, was einem Sonderfall entspricht, antwortet Folgendes:

„Also man darf sich auch nicht zu ernst nehmen. Und die Kollegen tendieren teilweise dazu (lacht). Und irgendwie, also ich suche halt so einen guten Mittelweg mich anzupassen und ernst genommen zu werden, aber trotzdem meine Persönlichkeit nicht zu verlieren. [...] Und wenn wir dann in unseren Besprechungen sitzen und die sich wieder streiten und aufführen wie die Jungs in der Sandkiste, dann muss ich immer so mal anfangen so [schlägt das Bein über und wippt mit dem Fuß], um ihnen das Zeichen zu geben. Weil das sind andere Tische, das ist eine große Runde, die sehen alle auf meine Socken. [...] (lacht) Um so ein bisschen, ja, nicht ganz in diesen, wie soll ich sagen, Alphamännchen Habitus zu verfallen oder da das auch ein bisschen mit Humor zu nehmen, das muss man ja machen. (JP8, Z. 390 ff.)

Kleidung nutzt Frau Silber als Mittel, um sich der gängigen Konvention zu widersetzen, diese zu konterkarieren und durch Sichtbarmachung der Normativität eine ironische Distanz zu ihr einzunehmen. Ihre Kleidungspraxis verweist dabei auf eine habituelle Passungsdiskrepanz zu den impliziten Fach- bzw. Hochschulnormen, was in ihrer fachfremden beruflichen Sozialisation begründet werden kann. Das Tragen der unorthodoxen Socken bei Sitzungen mit anderen Professor*innen ist ihre Art der Kommunikation und Provokation, ohne dabei als Gefahr oder Bedrohung wahrgenommen zu werden. Sie drückt damit aus, dass ihr das „Sandkasten“-Spiel, bei dem durch Äußerlichkeiten Macht demonstriert wird, zuwider ist, sie sich daran weder beteiligen noch diese reproduzieren möchte, und stellt das meritokratische Ideal infrage. Für sie ist ihre Kleiderwahl eine Gratwanderung zwischen Akzeptanz und Widerstand zu den impliziten Normen, indem sie versucht, einerseits die Norm nicht zu deklassieren und sie andererseits bewusst zu durchkreuzen, um mit einem ‚Augenzwinkern‘ auf die Irrelevanz äußerer Erscheinung aufmerksam zu machen. Mit Butler kann dabei ihr Widerstand gegen die Norm „als Effekt eben der Macht, gegen die er sich richten soll“ (Butler 2001: 94), verstanden werden. Er ist damit zwar ausgerichtet gegen die bestehende Konvention, aber gleichzeitig eben auch Ausdruck dieser. Diese Strategie, in der eine Umdeutung und Neubewertung des hochschulischen Bekleidungscode



Quelle: Foto aus der Fotoserie von JP8.

erfolgt, ist durchaus riskant, denn sie birgt die Gefahr, die aktuelle Position zu verschlechtern und angestrebte Positionen nicht zu erreichen. Diese Handlungspraxis hat jedoch auch das Potenzial, neue Wahrnehmungs- und Ausdrucksmuster in die Hochschule zu implementieren.

Angepasst, um ‚passend‘ zu erscheinen

Ein gegensätzliches Muster, das sich in acht Interviews zeigte und damit am häufigsten rekonstruierbar war, zeigt sich als vollständige Konventionserfüllung. Hierbei wird eine gehorsame, den Normen und Gepflogenheiten entsprechende Performanz unternommen, die wiederum auf einen feldkonformen Habitus verweist. Kleidung wird indes als performativer Ausdruck von Sozialität, als Instrument, um sich einen Vorteil zu verschaffen, genutzt: *„Vor allem wenn es um Sachen geht. Wenn die Wahl meiner Kleidung einen Vorteil bringt, dann ziehe ich mich entsprechend an“* (JP1, Z. 397 ff.), so beschreibt es JP1, alias Herr Kupfer¹. Er ist ebenfalls Juniorprofessor in einem MINT-Fach an einer Hochschule in NRW. Aus seiner Sicht fungiert seine textile Hülle als Kapital, um weiteres Kapital zu akkumulieren, und verweist auf eine habitualisierte Wenn-Dann-Logik. Im Kontext von Kleidung handelt Herr Kupfer also eher reaktiv, indem er den immanenten Fachkonventionen entsprechend agiert. Er versucht dabei, gegenüber den Studierenden seine Rolle als Vorbild und Autoritätsperson durch seine Kleidung zu unterstreichen. Schließt man diese Rekonstruktion an Bourdieus Theorie der feinen Unterschiede (1982) zurück, so zeigt sich in dem „modus operandi“ der Kleidung die Abhängigkeit Herrn Kupfers von der Bewertung anderer Personen. Seine gewissenhafte Kleidungspraxis versteht er dabei als synonymes Symbol für seine gegenstandbezogene und

¹ Die Interviewbeispiele für diesen Beitrag wurden ausgewählt, da sich hier das Typische im Individuellen zeigt (Hilliard 1993).

wissenschaftliche Genauigkeit. Nachlässiger und lockerer könnte er sich nur kleiden, wenn man ihn besser kenne und bereits von seiner inneren Passung überzeugt sei, so seine Argumentation. Dies wiederum verweist auf seinen unsicheren Status als Juniorprofessor, demgemäß er formell zwar bereits die professorale Ebene erreicht hat, jedoch hier zunächst ‚auf Probe‘ verbleiben kann, bis seine Leistung als auf Lebenszeit professorabel, durch eine Berufung in Form einer ordentlichen Professur, bestätigt wird.

Die Juniorprofessor*innen, bei denen sich diese beiden Orientierungsrahmen rekonstruieren ließen, haben die Vorstellung der wissenschaftlichen Persona internalisiert und versuchen, dieser nahezukommen. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass sie Kleidung zum Teil zwar als Distinktionsmittel nutzen, jedoch in der Hauptsache ihre Wahl nach dem Prinzip der Angemessenheit gegenüber dem Gegenstand der Wissenschaft treffen. Was dabei als angemessen betrachtet wird, variiert von Person zu Person. So lehnt es Frau Silber ab, unhinterfragt Konventionen zu übernehmen, da sie dies als unangebracht betrachtet. Auch Herr Kupfer wählt seine Kleidung entsprechend dem aus, was er als angebracht bewertet. Dabei scheinen die impliziten Bekleidungserwartungen keinen inneren Konflikt auszulösen. Dies wiederum deutet darauf hin, dass er bereits einen passenden Habitus zum sozialen Feld Hochschule (entwickelt) hat. Ihm geht es darum, durch Kleidung Akzeptanz und Respekt gegenüber dem Wissenschaftssystem immanenten, impliziten Regeln auszudrücken, um auf diese Weise selber Akzeptanz und Anerkennung zu erfahren.

Strategie übergreifend scheinen zudem Schuhe ein zentrales Kleidungsstück zu sein, das Zugehörigkeit erzeugt. Einige der Interviewpartnerinnen wählen Halbschuhe, „*wie sie die Junges hier auch alle anhaben*“ (JP8, Z. 353 f.), oder tragen Schuhe mit breitem, geräuscherzeugendem Absatz (vgl. bspw. JP13). Hierdurch erhoffen sie sich, antistereotype Merkmale zu demonstrieren und als emanzipiert, selbstbewusst und führungskompetent wahrgenommen zu werden. Dass Frauen ihr körperbezogenes Geschlecht als leistungsabwertend einschätzen, wird auch dadurch erkennbar, dass sieben der acht Interviewpartnerinnen sowohl im Alltag als auch bei Probevorträgen in Berufungsverfahren auf einen hochgeschlossenen Schnitt des Oberteils achten. In der absichtsvollen Handlungspraxis, die Weiblichkeit zu ‚neutralisieren‘, dokumentiert sich, dass sie sich stärker als ihre männlichen Kollegen mit ihrer eigenen Bekleidungskompetenz auseinandersetzen müssen und sie die impliziten Erwartungen eines männlichen Ideals stärker spüren.

Zurückzuführen ist dies auch auf die größere Auswahlmöglichkeit, welche die Konvention vorschreibt, und auch darauf, dass die Anforderungen an Männer eher dem entsprechen, was auch sonst im sozialen Raum bei festlichen Anlässen von ihnen erwartet wird. Frauen haben dabei in Bezug auf die Kombinationsmöglichkeiten einen weiteren Spielraum, der allerdings immer auch das Risiko birgt, ‚daneben zu liegen‘.

Resümee

Es ist auffällig, dass alle Juniorprofessor*innen einen impliziten Kleidungskodex wahrnehmen und sich zu diesem verhalten. Dabei haben die Bekleidungserwartungen nicht nur einen normativen, sondern auch einen Konstruktionscharakter, indem bestimmte Vorstellungen sowohl von Geschlecht als auch der wissenschaftlichen Persona hierin impliziert sind. Als übergreifende Passung zwischen professoralem Habitus und institutionellen Normen wird eine wissenschaftliche Persona entworfen, die männlich ist, Student*innen inspiriert und den professoralen Stand würdevoll nach außen vertritt. Die berufliche Kleiderkonvention wird dabei von einigen wenigen Erstakademiker*innen hinsichtlich ihrer Grenzen austariert und als etwas betrachtet, das in Spannung zu ihrer herkömmlichen Kleidungspraxis steht. Dies führt zu einer spannungsgeladenen, inneren Auseinandersetzung, die wiederum als hochschulkulturelles Entwicklungspotenzial bezeichnet werden kann, indem die tradierte Sozialordnung dekonstruiert wird. Betont werden muss dabei, dass die überwiegende Mehrzahl der Juniorprofessor*innen sich widerstandslos normkonform kleidet, was darauf hindeutet, dass sie bereits eine gewisse Passung zum Hochschulsystem (entwickelt) hat.

Überdies zeigte sich im Datenmaterial, dass Frauen versuchen, ihr Geschlecht in den Hintergrund zu rücken, und bewusst auf männlich konnotierte Kleidungsstücke wie Hosen und Anzugschuhe zurückgreifen. Die Vermeidung von Nacktheit, insbesondere im Brustbereich scheint ein kollektiv wahrgenommener Kleidercode zu sein, dem entsprochen wird, auch um Angriffsfläche zu reduzieren. Dass er nicht als illegitim zurückgewiesen wird, deutet darauf hin, dass die Demonstration von körperlicher Weiblichkeit den Juniorprofessor*innen als Nachteil erscheint. Bilanzierend lässt sich feststellen, dass alle Juniorprofessor*innen des Samples nach Anerkennung ihrer Passfähigkeit zur Professor*innenschaft streben und die Passung mit ihrem beruflichen Kleidungsstil zu betonen versuchen.

Literaturverzeichnis

- Acker, Joan. (1990). Hierarchies, Jobs, Bodies. A Theory of Gendered Organizations. *Gender & Society* 4 (2), S. 139–158.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael. (2013). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Ralf Bohnsack; Iris Nentwig-Gesemann, & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 9–32). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu, Pierre. (1970). Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis. In: Pierre Bourdieu (Hrsg.), *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1982). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. (1993). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre & Passeron, Jean C. (1971). Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett.
- Butler, Judith P. (2001). *Die Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Douglas, Mary. (1991). „Institutionen kennen Erinnerung und Vergessen.“ Wie Institutionen denken. Übersetzt von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 113–132.
- Füssel, Marian. (2009). Talar und Doktorhut. Die akademische Kleiderordnung als Medium soziale Distinktion. In: Barbara Krug-Richter, Ruth-Elisabeth Mohrmann (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Universitätskulturen: kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa* (S. 245–272). Köln: Böhlau Verlag.
- Hilliard, Russell B. (1993). Single-case methodology in psychotherapy process and outcome research. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 373–380.
- Keller, Gottfried (1874). *Kleider machen Leute*. Gutenberg Projekt. Zugriff am 1. Oktober 2020 unter www.projekt-gutenberg.org/keller/kleider/kleider.html.
- Kolb, Bettina. (2008). Involving, Sharing, Analysing – Potential of the Participatory Photo Interview [37 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 9(3), Art.12. Zugriff am 1. Oktober 2020 unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs08031>.
- Meister, Nina & Sotzek, Julia. (2017). Habituelle Passungen und Nicht-Passungen angehender und berufseinsteigender Lehrpersonen im Sprechen über die (professionelle) schulische Praxis. *Geschlossene Gesellschaften*. Bd. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Zugriff am 24. September 2020 unter http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/474/pdf_108.
- Möller, Christina. (2015). Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schultz, Ulrike; Böning, Anja; Peppmeier, Ilka & Schröder, Silke. (2018). De jure und de facto: Professorinnen in der Rechtswissenschaft: Geschlecht und Wissenschaftskarriere im Recht. Baden Baden: Nomos.
- Stegmann, Stefanie. (2005). „... got the look“ – Wissenschaft und ihr Outfit: eine kulturwissenschaftliche Studie über Effekte von Habitus, Fachkultur und Geschlecht. Münster: Lit. Verlag.

Kontakt und Information

Lara Altenstädter, M. A.
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für Gesellschaftswissenschaften
 Institut für Soziologie
 Forsthausweg 2
 47057 Duisburg
 Tel.: (0203) 379 1835
lara.altenstaedter@uni-due.de
 DOI: 10.17185/duerpublico/73727

Maria Anna Kreienbaum

Die Ambivalenz der Aufbrüche, eine „akademische Bilanz“



Foto: Universität Bergische Universität Wuppertal.

Eine ungehaltene Rede

Dieser Beitrag sollte eigentlich ein mündlicher Vortrag werden und den Abschluss meines aktiven Dienstes als Professorin an der Bergischen Universität in Wuppertal markieren.

Eigentlich, denn Corona-bedingt konnte der geplante „Festakt“ mit Abschiedsvorlesung nicht stattfinden. Da es mir schwerfiel, die ungehaltene Rede einfach zur Seite zu legen, habe ich das Angebot, den Vortrag zu veröffentlichen, angenommen, wengleich dies eine Herausforderung darstellt. Ein mündlicher Vortrag folgt einer anderen Logik als ein Aufsatz. Mit der Stimme, den Pausen, mit Gesten und Resonanz des Publikums ist ein Vortrag interaktiv und für den Moment und für die Anwesenden bestimmt, er will sicher auch informieren und etwas auf den Punkt bringen, ist aber vorwiegend dem Anlass entsprechend konzipiert. Einen Aufsatz mit Brechungen oder „Augenzwinkern“ auszustatten, ist eher unüblich. Seine Qualität misst sich an der Wissenschaftlichkeit, an Argumenten, die belegt und expliziert werden, etc. Dieser Beitrag versteht sich als ein subjektiv-authentischer Bericht, der exemplarisch für die Laufbahn einer Wissenschaftlerin, ihre Stationen, Erfahrungen und Beobachtungen steht. Es war mir ein Anliegen, dem Text bei der Veröffentlichung eine gewisse Leichtigkeit zu belassen.¹

¹ Ich danke Anne Schlüter für die Anregungen und die Bereitschaft, diese Veröffentlichung mit mir zu diskutieren. Und überhaupt für alle Unterstützung.

1 Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden,

hat Sören Kierkegaard erkannt. So beginnen diese Reflexionen mit einem kurzen Überblick über die eigene Biografie.

Die Rahmenbedingungen: Eine große Schwester, ein kleiner Bruder, ein katholisches Umfeld, liebende Eltern, die manchmal überfordert waren, eine Neubauwohnung in Bochum mit 63 m², eine ruhige Wohngegend mit viel Grün. Kirchenglocken gaben den Takt vor, alle Viertelstunde zeigten sie das Fortschreiten der Zeit an. Die Volksschule war bald durchlaufen. Dank der Fürsprache der Klassenlehrerin durfte ich aufs Gymnasium wechseln, in bewegten Zeiten (1966–1974) war das ein Aufwachsen voller Wunder, zugleich voller Langeweile und voller Spannungen.

Es war eng in der kleinen Wohnung, ein paar Tage nach dem Abitur 1974 zog ich in ein eigenes Apartment am anderen Ende der Straße. Das bedeutete beides: große Freiheit und große Einsamkeit. Das Studium an der Ruhr-Universität – weiter weg traute ich mich noch nicht – begann mit den Zufallsfächern Englisch und Deutsch. An der englischen Sprache schätze ich die knappen Möglichkeiten des Sich-Ausdrückens, damit kommt man so viel schneller auf den Punkt. Meine Lehrkräfte im Fach Englisch mochte ich mehr als die von anderen Fächern. An Deutsch reizte mich die Erfahrung, dass meine Lesarten literarischer Texte so ganz anders waren als die meiner Mitschülerinnen. Beworben hatte ich mich im Erstwunsch um Studienplätze in Mathe und Sport. Im Nachhinein bin ich ganz froh, dass ich die nicht bekommen habe.

Wie in der Schulzeit, genauer: Mädchenschulzeit, so hatte ich auch im Studium Kommiliton*innen, aber auch Dozent*innen, die mich inspirierten. Im Vergleich mit einigen der Mitstudierenden war ich deutlich ehrgeiziger, sehr an den Sachen interessiert, den Themen, den Analysen. Ein Seminar zu schwänzen, nur um das Schwatzen mit den anderen nicht zu unterbrechen, das war nicht meine Art. Zu merken, dass das Denken zu etwas führt, zum Entdecken neuer Dimensionen, zum Erschließen neuer Welten, das faszinierte mich. Nach dem Examen hatte ich nicht „ausgelernt“. Ich blieb immatrikuliert, besuchte Seminare und engagierte mich im universitären Frauenreferat wie auch in anderen Zentren und

Zirkeln der Frauenbewegung in meiner Heimatstadt. Ich genoss es, Teil der Frauenbewegung zu sein. Mit den Kolleginnen im Uni-Frauenreferat organisierten wir Ringvorlesungen, zu denen wir all die Forscherinnen² einluden, deren Texte wir diskutierten. Den Wissenschaftlerinnen tatsächlich zu begegnen, sie im Vortrag und im Gespräch zu erleben, war für mich sehr bewegend und anregend. Die Frauenforschung in den frühen 1980er-Jahren zog einen Schleier weg und gab den Blick frei auf Frauen als Wissenschaftlerinnen und Denkende, auf ihre Leistungen und Perspektiven, auf die Lebensbedingungen und deren Sozialisationswirkungen. Meine Mitstreiterinnen in den jeweiligen Kreisen waren solche, die wie ich ihre Sache ernstnahmen und die ihr Frauenbewusstsein, ihre Neugier und ihre Stärken in ihre Arbeit, in den Universitätsbetrieb einbrachten. Noch dachte ich nicht daran, dass auch für mich ein Leben als Wissenschaftlerin infrage kommen könnte. Erst einmal folgte ich den eingeschlagenen Wegen.

Mein Geld verdiente ich nach dem ersten Staatsexamen in einer Schule, als Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache, unterrichtete zunächst polnische Aussiedler*innen und dann türkische Jugendliche, schließlich machte ich das Referendariat. Danach gab es keine Stellen in der Schule. Ich orientierte mich also um. Als Journalistin versuchte ich mich, durchaus mit Erfolg – aber wie mühsam war es, sich dort ein Auskommen zu erwirtschaften. Immerhin reichte das Verdiente für das Nötigste. Forschungsinteresse und Schreiben ließen sich gelegentlich ganz gut verbinden. 1984 hatte der Boxer Bubi Scholz seine Ehefrau erschossen, durch die verschlossene Badezimmertür. Wochenlang war dies Thema Nr. 1 in den Medien. Zu der misogynen Grundhaltung, zu den Verdrehungen, die das Opfer zur Täterin machten, dazu schrieb ich (zusammen mit einer Freundin) einen diskursanalytischen Essay, der ganzseitig in der taz veröffentlicht wurde³. Das so aufbereitete Material nutzte ich auch in der Schule im Unterricht mit meiner 10. Klasse. Dass ich meiner Grundschullehrerin die erste Weiche hin zur gymnasialen Schullaufbahn mit verdanke, habe ich schon erwähnt. Im Studium gab es zwei Dozentinnen, deren Vorbild ich gerne folgen wollte: Maureen Liston, bei der ich u. a. Seminare zu amerikanischen Western besucht habe (z. B. denen von Willa Cather), und Sibylle Kistro-Völker, die ungewöhnliche Themen anbot, etwa zu „Präraffaeliten, Symbolismus und Jugendstil in Kunst und Literatur“ oder zu „Adornos Ästhetik“. Es war bereichernd, dabei sein zu dürfen, mitzudenken, sich zu Wort zu melden, das Bluffen zu durchbrechen mit konkreten Fragen, solange zu diskutieren, bis der

Wissensdurst gestillt war, oder zu lernen, etwas stehenzulassen, was vorerst unverstanden bleiben wollte. Außerdem faszinierten mich die interdisziplinären Zugriffe.

2 Nichts ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist (Victor Hugo)

Im Sommer 1985 fühlte ich mich mit meinen Jobs, montags Deutschunterricht in der Polizeischule zu geben und an zwei oder drei Tagen gegen Zeilenhonorar für die Lokalzeitung tätig zu sein, nicht besonders ausgelastet. Meine Aufmerksamkeit wurde geweckt, als eine Bekannte erzählte, dass sie noch überlege, auf welche weiterführende Schule die älteste Tochter gehen solle. Es gebe ja eine Mädchenschule in Münster. Diese Aussage löste ein Nachdenken darüber aus, welche der unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen an Koedukations- oder Mädchenschulen existieren und welche förderlicher seien, und führte schließlich dazu, dass ich mich aufmachte zur Universität Dortmund, um die daraus entstandenen Forschungsideen mit Sigrid Metz-Göckel zu teilen und zu erkunden, ob daraus eine Promotion erwachsen könnte.

Ich hatte von dieser Professorin gehört, hatte Berichte zum „1. Frauenforum im Revier“ gelesen und fühlte mich soweit in der alternativen Frauenkulturszene zu Hause, dass ich es wagte, eine mir unbekannte Wissenschaftlerin einfach mit Vornamen anzusprechen, sie zu duzen und mit ihr wie mit einer lang vertrauten Freundin zu kommunizieren. So war es möglich in den 1980er-Jahren – und das war für mich, die ich formelle Umgangsregeln nicht in Vollendung beherrschte – ein Glücksfall.

Auch wenn Sigrid Metz-Göckel⁴ zunächst skeptisch war, ob meine Ideen sich als tragfähig erweisen würden, hat sie mich als Doktorandin akzeptiert und mich in die Klasse ihrer Promovend*innen aufgenommen und bald darauf erhielt ich meinen ersten Arbeitsvertrag am Hochschuldidaktischen Zentrum (HDZ). Es folgten zehn spannende und erfahrungsreiche Jahre in einem ebenso unterstützenden wie herausfordernden Umfeld. Dabei erlebte ich gleichermaßen Anleitung und Förderung wie auch Wettbewerb und Konkurrenz⁵, ich genoss die Freiheiten, eigene Ideen umzusetzen, und hatte auch in einer anderen Hinsicht großes Glück.

Die Frage, ob Koedukation Mädchen benachteilige und ob nicht ein Zurück zur Mädchenschule der bessere Weg sei, beschäftigte seinerzeit viele Menschen: Lehrer*innen, Mütter und Väter, Politiker*innen. Wir – im Dortmunder Umfeld – fügten der bereits aktiven und gut organisierten „Frauen und Schule“-Bewegung in Deutschland

² Heide Göttner-Abendroth (*Die Göttin und ihr Heros*), Cillie Rentmeister, die mir als Kulturwissenschaftlerin ebenso nachdrücklich in Erinnerung ist wie als Schlagzeugerin der Flying Lesbians, Tina Thürmer-Rohr (*Von der Täuschung zur Ent-Täuschung*), Barbara Sichtermann (*Der Tanz auf dem Vulkan*), Erika Schilling aus Wuppertal (Mutter von Alice Schwarzer) (*Manchmal hasse ich meine Mutter*), um nur ganz wenige zu nennen.

³ Maria Anna Kreienbaum, Nelly Steffens: Unser Bubi, unser Junge. Das genaue Erscheinungsdatum ließ sich nicht ermitteln, denn das online-Archiv setzt erst mit dem Jahr 1988 ein.

⁴ Sigrid Metz-Göckel war und ist mir Leitstern und Vorbild, Fürsprecherin und Ideengeberin. Ihrer Unterstützung und unserer Zusammenarbeit in Forschung und Lehre verdanke ich vieles. Abnabeln gehörte dann ebenfalls zu meinen Entwicklungsaufgaben.

⁵ Interessant, dass meine frühere Kollegin Anne Schlüter gemeinsam mit Sigrid Metz-Göckel in diesem Herbst einen Sammelband zu Kooperation und Konkurrenz (Verlag Barbara Budrich) herausgebracht hat. Die Zeit ist offenbar reif, über diese Phänomene gründlicher nachzudenken.

eine neue, rührige Zelle hinzu und planten, organisierten und veranstalteten den Dortmunder Kongress „Frauen Bilden Macht“, der im Herbst 1989 mit mehr als 500 Teilnehmerinnen stattfand. Diese Tagung zu veranstalten war im echten Sinne holistisch: Es bedeutete zum einen, Themen auszuwählen und Referentinnen einzuladen, ein Programm aufzulegen, das attraktiv war, und dazu Genehmigungen für die Freistellung von Lehrerinnen einzuholen, finanzielle Unterstützung einzuwerben und auch den atmosphärischen Rahmen mit Cafés und kulinarischen Angeboten zu planen. Dazu kam die Akquirierung und Verteilung von Schlafplätzen bei Privatpersonen. Es galt, das Kulturprogramm auf die Beine zu stellen, dafür zu sorgen, dass die Medien positiv über den Kongress berichten etc. Ein Bericht im Spiegel mit Fotos und ein Streitgespräch von mir mit dem Bremer Bildungsminister im ZDF waren unmittelbar sichtbare Ergebnisse all dieser Bemühungen. Der so gewonnene Erfahrungsschatz war Gold wert und ein Türöffner. Ein Hauch von Popularität stellte sich ein. Die Anfragen von Schulen nach Fortbildungen für das Kollegium, von Bildungsträgern nach Vorträgen und immer wieder Medienberichte – all dies zeigte, dass wir mit unseren Themen eine Welle nutzen konnten und sie auch mit auf den Weg brachten. Die Idee, Koedukation infrage zu stellen oder zumindest neu zu denken, war aktuell und brisant und – mit den Worten Victor Hugos – mächtig.

Es war Usus am HDZ, sich über die eigenen Forschungsfragen auszutauschen, die Texte der anderen im Entstehen zu begleiten und ggf. zu hinterfragen, forschungsmethodische Entscheidungen zu begründen, die Grundlagen der Analysen offenzulegen und die Befunde zur Diskussion zu stellen. Es war ein fruchtbares Umfeld, aus dem viele Promotionen und eine ganze Reihe erfolgreicher Wissenschaftlerinnen hervorgegangen sind. Das hat auch damit zu tun, dass neben der Frauenforschung auch die „Frauenpolitik“ vorangetrieben wurde. Der Arbeitskreis und das Netzwerk Frauenforschung waren auf beiden Ebenen aktiv. Auch ich habe mich einbinden und in die Pflicht nehmen lassen, bin – nach der erfolgreichen Promotion – an der TU Dortmund⁶ Gleichstellungsbeauftragte geworden. Zwei Jahre lang habe ich u. a. eine Vielzahl von Berufungsverfahren begleitet – und die so erhaltenen Einblicke in fremde Professionen als mein privates Fortbildungsprogramm durchaus zu schätzen gewusst. Auch später habe ich bereitwillig Aufgaben übernommen, die nicht selbstgewählt waren, war Prodekanin in Paderborn, Fachsprecherin in Wuppertal und in vielen Gremien und Ausschüssen aktiv.

3 Die Ambivalenz der Aufbrüche

1990 habe ich als ein Jahr mit Höhen und Tiefen erlebt. Zu den Höhen gehörten die zahlreichen Publikationen wie etwa: *Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung* von Sigrid Metz-Göckel und Elke Nyssen. Zu Sigrid Metz-Göckels 50. Geburtstag veröffentlichten Anne Schlüter, Christine Roloff und ich den Sammelband „Was eine Frau umtreibt. Frauenbewegung. Frauenforschung. Frauenpolitik“. Gemeinsam mit Jacqueline Kauermann-Walter entwickelte ich den sozio-psychologischen Bildungszirkel. Das war ein Versuch, die strukturellen Bedingungen im Bildungswesen und geschlechterbezogene Phänomene und ihre Wechselwirkungen so zu beschreiben und zueinander in Beziehung zu setzen, dass sowohl die Effekte der Diskriminierung als auch Ansatzpunkte zu deren Überwindung aufgezeigt werden konnten. Der Frage, was kluge Frauen hindert, ihre Talente zu entwickeln und in berufliche Karrieren einzubringen, gingen wir in unseren Forschungen nach. Chemikerinnen und Informatikerinnen interviewten wir zu ihren Schulerfahrungen. Absolventinnen einer Mädchen- und einer Koedukationsschule befragten wir nach den beglückenden und misslungenen Schulsituationen, Lehrer*innen nach den erlebten Herausforderungen im Schulalltag. Die Analysen mündeten u. a. in die Erkenntnis, dass es einen „Kreislauf hausgemachter Disziplinverstöße“⁷ gibt. Ein anderes Phänomen entdeckten wir im Umgang mit Konflikten. Wenn eine Schülerin mit einer Lehrperson nicht auskam, so war es ihr oft kaum möglich, aus der statusniedrigen Position heraus, den Konflikt anzusprechen oder aufzulösen. Weil dieser Weg versperrt war, verschoben die Betroffenen den Konflikt von der interpersonellen Ebene auf die Fachebene: Das Fach liegt mir nicht, ich verstehe es einfach nicht, ich kann das nicht ...

1990 lud Carol Hagemann-White 50 Wissenschaftlerinnen zu einer besonderen Tagung ein. Das Konzept dieser Tagung, der ich den Titel meiner Abschiedsrede entlehnt habe, lautete „Die Ambivalenz der Aufbrüche“. Alle Teilnehmerinnen waren aufgefordert, ihre *papers* einzureichen. Das Skript wurde vorab verschickt. Es sollten keine Vorträge gehalten, sondern nur kurz das Thema in Erinnerung gerufen und dann mit all den gut vorbereiteten Kolleginnen debattiert werden. So das Konzept. Passiert ist etwas anderes: Ganz ungeplant erschien eine größere Anzahl ostdeutscher Wissenschaftlerinnen. Sie waren erstmalig bei einer westdeutschen Tagung dabei und nahmen breiten Raum ein, der historischen Situation geschuldet sehr

⁶ Damals noch Universität Dortmund.

⁷ Dieses Konstrukt lässt sich kurzgefasst so erklären: Lehrerinnen richten den Unterricht vorwiegend an den (vermuteten) Bedürfnissen und Interessen der Jungen aus, damit diese den Unterricht eher bereichern als stören. Kommen nun aber Themen, Inhalte oder Methoden vor, die die Jungen weniger interessieren oder in denen sie sich weniger auskennen und bei denen sie die Erfahrung machen, dass sie – im Geschlechtervergleich – unterlegen sind, so kommt es zu Störungen. Damit die nicht überhandnehmen, werden die Jungen bzw. ihre Interessensgebiete wieder fokussiert. Das funktioniert auch deshalb, weil sich die Professionalität einer Lehrperson darin zeigt, dass sie konsequent und durchsetzungsfähig ist. Dies erfordert, eine gewisse Härte zu zeigen. Die wiederum steht im Konflikt mit dem erwarteten traditionellen Rollenbild von Frauen, die sanft und nachgiebig sein sollen. Die notwendige Härte – so konnten wir in Gruppendiskussionen mit Lehrkräften herausarbeiten – führt dazu, dass die Lehrerinnen den Verlust ihrer „Weiblichkeit“ fürchten. Die Lehrerin spürt die Zerrissenheit zwischen den Anforderungen der Professionsrolle und der Geschlechterrolle schmerzhaft und vermeidet, wenn möglich, solche Konfliktsituationen. Die Sorge, unweiblich zu wirken, macht sie zudem anfällig für Komplimente oder positive Resonanz auf sich als Person. Die Disziplinverstöße werden als Waffe eingesetzt, um höhere Anforderungen zu vermeiden etc., und wirken dabei als Falle, in die eine Lehrerin hineintappen kann. Einmal gefangen, ist es schwer, sich zu behaupten. Ein Ansatz, hierfür eine Lösung zu finden, war das von mir entwickelte und an verschiedenen Orten erprobte Prinzip der zufälligen methodischen Trennung (Kreienbaum 1996).

breiten Raum. Viele der Referentinnen stellten ihr Thema doch erst einmal ausgiebig vor, so schrumpften die Zeitfenster. Unseren Text hatte kaum jemand gelesen, unsere Namen waren wohl nicht prominent genug, das Thema schien nicht so interessant, kurz gesagt: Es war nicht der erhoffte Durchbruch. Was für uns ein Fest hätte werden sollen, war eine Ent-Täuschung, eine verpasste Chance ...: Die Ambivalenz der Aufbrüche zeigte sich ganz anders als erwartet. Wir hatten viel investiert und bekamen wenig Resonanz. Ein weiterer Schritt im Lernprozess, eine Lektion in Demut.

Die Verarbeitung dieser Erfahrung führte zu einer realistischeren Selbstverortung, nach Regina Becker-Schmidt das Ziel des sozialen Lernens als Fähigkeit mit sich, seiner Umwelt und den Mitmenschen so umzugehen, dass man weder Schaden zufügt noch erleidet (Becker-Schmidt, Knapp 1987).

Mit heiler Haut im Universitätsbetrieb zu bestehen, das ist, wie sicher viele Menschen erfahren haben, gar nicht so leicht und nicht selbstverständlich. Alle Fachtagungen der Sektionen und Vereine waren immer beides, eine Art Familientreffen, bei dem sich fruchtbarer Austausch mit liebgewonnenen Kolleg*innen ergab, und zugleich Schauplätze des Kräftenmessens und Orte, um Hackordnungen auszukämpfen.

War das Arbeitsklima am HDZ vorwiegend solidarisch, so führten mich anschließend „Wanderjahre“ zunächst nach Frankfurt, dann nach Halle und Karlsruhe, bevor ich 2000 als Hochschuldozentin an die Justus-Liebig-Universität in Gießen berufen wurde.

In Frankfurt, wo ich den Lehrstuhl des von mir hochgeschätzten Horst Rumpf zwei Jahre lang vertreten durfte, gab es heftigen Streit, Türenschlagen, beleidigte Abgänge und allerlei mehr unschöne Szenen. Die beobachtete ich noch aus der Außenperspektive einer Vertretungsprofessorin: staunend. Später in Gießen war vieles, aber längst nicht alles harmonisch. In Paderborn, meiner nächsten Station, diesmal als Netzwerkprofessorin für Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung, zeigten sich nur selten spürbare Verstimmungen und Rivalitäten, überwiegend herrschte eine zugewandte und freundliche Atmosphäre. Hier gab es endlich wieder kollegialen Austausch, gemeinsam entwickelte Forschungsprojekte sowie Kooperationen zu neuen Studienkonzepten. Es waren schöne viereinhalb Jahre.

Trotzdem habe ich dieses „Paradies“ verlassen, nicht ahnend, wie wenig selbstverständlich es ist, für Wohnortnähe und eine besser ausgestattete Stelle ... und landete unvermittelt in einer Art „Haifischbecken“. Es brauchte recht lange,

bis auch in Wuppertal allmählich Frieden einkehrte. Dass die Arbeitsbedingungen unter dem Stress leiden, ist sicher nachvollziehbar. Ich bin u. a. mit den Beatles aufgewachsen. „Try to see it my way“, beginnt eines meiner Lieblingslieder, „then we see it your way“, als Voraussetzung dafür, dass man eine gemeinsame Lösung findet: „We can work it out“.

Im Klima einer gelegentlich aggressiven Rivalität bin ich zunehmend dazu übergegangen, meine eigenen Wege außerhalb zu suchen: EU-Projekte zu beantragen und durchzuführen, mit Studierenden zu nahen und fernen Zielen zu reisen, den Phänomenen dabei auf den Grund zu gehen in Corby (frühkindliche Bildung), Finnland, Graz, Bukarest, Ollerup⁸, Stockholm etc. und nicht zuletzt in Sambia. Über diese Exkursionen ließen sich prägende Erfahrungen vermitteln. Auf so einer Reise wächst eine Gruppe zusammen. Wer sich hierauf einließ und sich bewährte, wurde gerne ins Team aufgenommen. Mit der Beheimatung in der eigenen Arbeitsgruppe stellte sich für mich zunehmend Zufriedenheit ein und erlaubte mir, mich gelassener auf die Herausforderungen der im Vergleich zu Paderborn so anderen Kommunikation einzulassen.

Meine eigenen Wege führten mich nicht – wie Peter Brückner – zum „Abseits als sicherem Ort“⁹, aber zu relativer Ruhe und Ungestörtheit, wenn ich mich auf meine Interessen, Stärken und Kompetenzbereiche konzentrierte, es war mein Weg, im Universitätsbetrieb zu bestehen.

Und aus der Sicherheit der gewonnenen Distanz gelang mir mehr und mehr der wertschätzende Blick auf die Kompetenzen und Profile der Kolleg*innen.

4 How do you want to be remembered? Was bleibt?

Den eigenen Weg zu finden, gehört zu den Lebensthemen eines jeden Menschen, im Privaten ebenso wie in der Profession. In Sambia, genauer im DALICE¹⁰, gibt es täglich eine sogenannte *morning devotion*, eine gemeinsame Versammlung in der Aula, mit Chorgesang und mit Ankündigungen und einem Wort zu jedem Tag, das die Dozierenden abwechselnd an die Studierenden richten. Eine Woche lang hatte ich Gelegenheit teilzunehmen, als die Frage „How do you want to be remembered?“ diskutiert wurde. Damit soll zu Beginn des beruflichen Weges bereits der Blick darauf gerichtet werden, wie man am Ende in Erinnerung bleiben möchte. Das meint auch, herauszufinden, was in einem selbst steckt und wie dieses Potenzial für andere sichtbar werden soll.

⁸ Ollerup liegt in Fünen/Dänemark und ist eine „Freie Lehrerschule“, die Lehrkräfte auf alternativen Wegen sehr erfolgreich ausbildet.

⁹ Für Brückners Buch wirbt der Klappentext: Die Kunst, sich der Macht zu entziehen, beherrschte Peter Brückner wie wenige andere. Nachdem seine Mutter, eine jüdische Barsängerin, das Land verlassen hatte, entwickelte er schon in frühen Jahren, ganz auf sich allein gestellt, erfindungsreich eine lebensbejahende Widerständigkeit. Der beispielhafte Bericht des großen Sozialpsychologen Peter Brückner über das Aufwachsen im NS-Staat zwischen Leiden und Durchmögeln, zwischen Angriffslust und der List der Anpassung; darüber, wie einer dort, wo Kontrolle und der Zwang zum Kollektiv alltäglich werden, Orte sucht, die abseits der Macht liegen – und wie dabei erste Kontakte zur „verbotenen“ Kultur mitten in der Barbarei Zuversicht und politische Handlungsfähigkeit gewinnen lassen: „Wie die Katzen hatten wir sieben Leben, und jedes wurde annähernd ernsthaft gelebt.“ Sein letztes und zugleich persönlichstes Buch hat Brückner für seine Kinder geschrieben.

¹⁰ DALICE: David Livingstone College of Education.

¹¹ Ich könnte viele Beispiele für Echtsituationen nennen, wie die Publikationen, die aus einzelnen Projekten entstanden sind: Bildungslandschaft Europa (1997), Gilmore Girls (2011), die Sambia-Bücher (2002, 2012 und 2017). Ein didaktisches Beispiel für Echtsituationen sei genauer beschrieben: Im Rahmen des EU-Projekts Eule – zu interkultureller Kompetenzentwicklung im Lehrberuf – wählte ich folgendes Szenario: Zunächst gab es ein Seminar „Worauf die Schule bauen kann“ zu frühkindlicher Bildung. Dabei vermittelte ich meinen Kenntnisstand zum Thema. Interessierten Studierenden bot ich die Chance, eine gleichlautende Tagung mit vorzubereiten, bei der namhafte Referent*innen ihre Forschungsergebnisse sozusagen aus erster Hand vorstellen. Die Themen wurden so vertieft und zueinander in Beziehung gesetzt. Zugleich gab es ein Rahmenprogramm, das an einem Abend der Tagung gruppendynamische Prozesse in Gang setzen und die Gemeinschaft stärken sollte. Im nächsten Schritt fand eine internationale Tagung in Berlin statt. Studierende aus drei weiteren EU-Ländern hatten andere Themen vorbereitet. Alle vier Themen wurden untereinander vermittelt. Das gelang umso besser, je sicherer ein Thema beherrscht wurde. Noch lief bei diesem Versuch nicht alles rund. Ein halbes Jahr später fand eine zweite internationale Tagung statt, diesmal in Helsinki. In der Zwischenzeit wurde Fehleranalyse betrieben, entschieden, was so bleiben konnte, was verbessert werden musste. Ein Intensiv-Workshop Englisch wurde besucht, damit die Verständigung besser klappte. Der Stoff wurde neu zusammengestellt, andere Methoden ausgewählt etc. Die zweite Tagung war dann ein voller Erfolg. Die Bewährung hatte geklappt. Das Selbstbewusstsein war erkennbar gewachsen, fast alle strahlten.

Kontakt und Information

Prof. Dr. em. Maria Anna Kreienbaum
Bergische Universität
Wuppertal
Fakultät für Human- und
Sozialwissenschaften
Gaußstraße 20
42119 Wuppertal
kreienbaum@uni-wuppertal.de
DOI: 10.17185/dupublico/
73728

Will man das herausfinden, so braucht es Raum zum Probehandeln und Ermutigung, um die Grenzen des Bekannten zu überschreiten (Becker-Schmidt 1987).

Statt für jede schulische Situation die „richtige“ Lösung zu kennen, braucht es den Pädagogischen Takt, sagte mein akademischer Lehrer Jakob Muth (mit Bezug auf Herbart 1962). Er meint damit die innere Stimme, die einen Menschen in unbekanntem Situationen bzw. in Situationen, die nicht planbar sind, zuwächst und den richtigen Ton finden lässt, ohne zu beschämen oder herabzusetzen. Das führt, folgt man Muth weiter, dazu, wichtige didaktische Kompetenzen auszubilden, die eine*n Pädagog*in zu Situationssicherheit, zu dramaturgischer Fähigkeit, zu improvisatorischer Gabe und zum Wagnis freier Formen führt. „Richtige“ Lösungen kann es nicht geben, weil Menschen nicht „programmierbar“ (Stichwort Technologiedefizit) und zudem unverfügbar sind.

Bei der Entwicklung meiner eigenen Rolle als Hochschullehrerin habe ich das berücksichtigt. Ich habe sie so verstanden, dass ich eine Art „Regisseurin“ bin, die den Studierenden ein Thema, ein theoretisches Konstrukt, bestimmte Phänomene etc. nahebringen möchte. Dazu wählte ich geeignete Zugänge, ließ mitbestimmen, welche Aspekte aus dem Themenspektrum behandelt werden, und gab Handwerkszeug mit auf den Weg. Dann mache ich die Bühne frei und hoffe, dass es gelingt, die Sachen mit den Menschen zu verbinden. Ich führte sie in Echtsituationen¹¹, in denen sie sich bewähren konnten, stupste sie gegebenenfalls noch mal an, streute beiläufig eine Idee ein etc. Wenn sie dann tatsächlich ihre Potenziale aufscheinen ließen, hatte sich jede Mühe gelohnt.

In der Rückschau ist die Lehre wohl der befriedigendste Teil meiner akademischen Arbeit gewesen. Nach den Jahrzehnten an den verschiedenen Universitäten freue ich mich über die vielen weiterbestehenden Kontakte nicht nur zu ehemaligen und aktuellen Kolleg*innen, sondern gerade auch zu ehemaligen Studierenden, die heute an unterschiedlichsten Orten wirken und mich teilhaben lassen an ihrer Arbeit und ihrem Leben. Im Austausch mit ihnen wird mir deutlich, dass ich Grund zur Dankbarkeit habe für den Weg, den ich im universitären Umfeld zurücklegen durfte. Dazu zählen auch die Jahre an der Bergischen Universität Wuppertal, die ich nun verlasse und zugleich mit ihrem Schatz an Erfahrungen mitnehme in den Ruhestand.

Ich habe viel Beglückendes erlebt in den Jahrzehnten meiner akademischen Laufbahn und kann nun im Frieden mit mir und der Universität aus dem Amt scheiden und zu neuen Ufern aufbrechen.

Literaturverzeichnis

- Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp: Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens, Bonn 1987
- Maria Anna Kreienbaum: Bewährt, aber reformbedürftig. Ansätze für eine zeitgemäße Koedukation. In: Um Bildung, Heft 43/44 Beiträge für eine feministische Theorie und Praxis, 19. Jg, Köln 1996, S. 49–57
- Jakob Muth: Pädagogischer Takt, Monographie einer aktuellen Form erzieherischen und didaktischen Handelns, Heidelberg 1962

Stefanie Leinfellner

Arbeitsbedingungen in Forschung und Lehre in Zeiten von COVID-19: von neuen Höchstbefristungsgrenzen und einer engagierten Mittelbauinitiative

Hochschulen und Forschungseinrichtungen werden durch die COVID-19-Pandemie anhaltend vor neue Herausforderungen gestellt. An Studierende und Beschäftigte werden in Privatkontexten wie in Lehre und Forschung Anforderungen gestellt, die ihnen Studium, Lernen, Lehren und Arbeiten mitunter erheblich erschweren. Das Campusleben kam deutschlandweit bereits im März zum Erliegen. Vorlesungen, Seminare und Prüfungen mussten kurzfristig in digitale Formate überführt werden, obwohl es vielfach an technisch wie organisatorisch ausgebauten Infrastrukturen (fern herkömmlicher Präsenzlehre) mangelte. Bibliotheken und Labore konnten nur eingeschränkt genutzt werden, Forschungsreisen mussten mehrfach verschoben werden. Der wissenschaftliche Arbeitsalltag ist seither geprägt von Online-Sitzungsterminen und Online-Konferenzen im Homeoffice, der unmittelbare Austausch, das persönliche Netzwerken und die direkte Kommunikation fehlen. Verdienstmöglichkeiten von Studierenden zur Finanzierung ihres Studiums entfallen angesichts der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie. Und Eltern unter Studierenden wie Beschäftigten müssen in Lock-Down-Phasen – konfrontiert mit dem Wegfall des Regelbetriebs von Schulen und Kindertagesstätten – die Betreuung ihrer Kinder zumeist kurzfristig umorganisieren. Angehörige wiederum sorgen sich um Familienmitglieder mit Pflegebedarfen und um Kontaktbeschränkungen gegenüber Risikogruppen im Familienkreis. Dass die Pandemie nebst psychischen Belastungen und finanziellen Ängsten zeitgleich bestehende Ungleichheiten – auch im Geschlechterverhältnis – eher manifestiert als abmildert, haben Studien und Forschungsprojekte bereits im Blick.

Damit weder Studierenden hinsichtlich ihres Studienfortschritts noch Wissenschaftler*innen in wissenschaftlichen Qualifizierungsphasen langfristig Nachteile entstehen, wurden an einzelnen Hochschulen, vor allem aber seitens der Bundesregierung, Maßnahmen beschlossen, die diese beiden Zielgruppen unterstützen sollen. Das Bundeskabinett hat zur Bewältigung der Pandemie das sogenannte Wissenschafts- und Studierendenunterstützungsgesetz (WissStudUG) auf den Weg gebracht, das für BAföG-Empfän-

ger*innen und Wissenschaftler*innen Unterstützungsmaßnahmen vorsieht. In einer Pressemitteilung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung heißt es: „Das Wissenschafts- und Studierendenunterstützungsgesetz bringt Erleichterungen und Flexibilisierungen sowohl für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihrer Qualifizierungsphase, für Wissenschaftsbetriebe und Hochschulen als auch für BAföG-geförderte Studierende sowie Schülerinnen und Schüler in beruflicher Ausbildung.“¹ Einerseits wird Studierenden, die sich in Zeiten von Corona in systemrelevanten Bereichen engagieren, das aus diesen Tätigkeitsbereichen fließende zusätzliche Einkommen nicht auf das BAföG angerechnet. Zum anderen erhalten Wissenschaftler*innen, die an ihrer Promotion, Habilitation oder in einem Forschungsprojekt arbeiten, durch eine Änderung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes potenziell sechs bis zwölf Monate mehr Zeit, um ihre wissenschaftliche Qualifikation – trotz erschwelter Arbeits- und Forschungsbedingungen – erfolgreich abzuschließen.

Aufgrund der pandemiebedingten Ausnahme-situation und der mit ihr verbundenen Einschränkungen im Wissenschafts- und Lehrbetrieb wurde das Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) somit im April 2020 durch das Wissenschafts- und Studierendenunterstützungsgesetz (WissStudUG) ergänzt – und zwar um eine zeitlich begrenzte Übergangsregelung. Im Informationsschreiben des Bundesministeriums für Bildung und Forschung lautete es, dass die Höchstbefristungsgrenze für das wissenschaftliche und künstlerische Personal, das sich in einer Qualifizierungsphase befindet, zunächst um sechs Monate verlängert wird. Das hat zur Folge, dass Beschäftigungsverhältnisse, die zur Qualifizierung beitragen und zwischen dem 1. März 2020 und dem 30. September 2020 bestanden, pauschal um ein Semester verlängert werden können. Im Zuge der andauernden COVID-19-Pandemie entschied das Bundesministerium unter Zustimmung des Bundesrates im September darüber hinaus, die Höchstbefristungsdauer für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler um bis zu sechs weitere Monate zu verlängern. Pandemiebedingt bestünden wei-

¹ Verfügbar unter: <https://www.bmbf.de/de/karliczek-wir-mildern-die-corona-beeinträchtigungen-fuer-studierende-und-wissenschaft-ab-11331.html> (zuletzt aufgerufen am 15.12.2020).

terhin erhebliche Einschränkungen des Hochschul- und Wissenschaftsbetriebes. Zugleich wurde diese Regelung für Arbeitsverhältnisse von Juniorprofessor*innen sowie akademischen Rät*innen auf Zeit ausgeweitet.² Ferner gilt die Verlängerung der Befristungsdauer über den o. g. Zeitraum von März bis September nun ebenso für wissenschaftliche und künstlerische Beschäftigungen, die erst zwischen dem 1. Oktober 2020 und dem 31. März 2021 begründet wurden bzw. werden.

Die Änderung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeitVG) durch das Wissenschafts- und Studierendenunterstützungsgesetz (WissStudUG) einerseits und durch die WissZeitVG-Befristungsdauer-Verlängerungsverordnung (WissBdVV) andererseits erweiterte also die Befristungsobergrenze des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes. Die Zielsetzung des BMBF lautete, mit der Verlängerung in der Coronapandemie Planungssicherheit für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Qualifizierungsphasen zu schaffen. Indem die Höchstbefristungsdauer verlängert wurde, haben jedoch insbesondere Hochschulen und Forschungseinrichtungen – als Arbeitgeber*innen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Qualifizierungsphasen – Freiraum erhalten. Ihnen obliegt letztlich die *Möglichkeit*, Beschäftigungsverhältnisse im prekären Mittelbau (über die bisherigen Höchstbefristungsgrenzen hinaus) um bis zu zwölf Monate zu verlängern. Wobei für Arbeitsverhältnisse, die bereits zwischen dem 1. März und dem 30. September 2020 bestanden haben, die pauschale Befristungsverlängerung von zwölf Monaten gilt, während die Verlängerung der Befristungsdauer für Arbeitsverhältnisse, die erst nach dem 30. September 2020 und vor dem 31. März 2021 begründet wurden bzw. werden, pauschal sechs Monate beträgt – so die Erläuterungen des Bundesministeriums zur neuen Gesetzeslage.³ Zugleich müssen Verlängerungen der Befristungsgrenzen pandemiebedingt begründet werden, was der Fall ist, wenn sich z. B. Dissertations- und andere Forschungsprojekte aufgrund der aktuellen Ausnahmesituation verzögern.

Einige Universitäten reagierten rasch und positiv auf die jeweiligen Gesetzesänderungen und veröffentlichten Stellungnahmen. An der Universität Paderborn tauschten sich die Mittelbausprecher*innen der Institute der Fakultät für Kulturwissenschaften im Mai 2020 in ihrem bestehenden Netzwerk darüber aus und beschlossen, eine Stellungnahme ihres Präsidiums zum Umgang mit der Gesetzesänderung einzufordern. Das Hauptanliegen der sich im Sommersemester formierenden Mittelbauinitiative lag bezogen auf die Gewährung von Verlängerungen insbe-

sondere darin, Planungssicherheit für die Interessensgruppen des Mittelbaus zu generieren. Ein daran unmittelbar anschließendes Anliegen galt und gilt bisweilen dem Umgang mit der Mehrbelastung durch die Umstellung auf digitale Lehr-/Lernformate. Um hier eine fundierte Einschätzung des Arbeitsaufwandes zu eruieren, wurde von Juli bis August eine Umfrage unter den Mitarbeiter*innen des Mittelbaus der kulturwissenschaftlichen Fakultät durchgeführt.

Die Ergebnisse dieser Befragung mit rund 95 Teilnehmenden zeigten für das Sommersemester eine starke bzw. ernstzunehmende Mehrbelastung der Lehrenden auf: Nur 10 % der Befragten gaben an, dass der Aufwand für digitale Lehrformate im Vergleich zu vorherigen Semestern und bezogen auf die vertraglich vorgesehenen Arbeitsstunden für die Lehre weniger oder etwa gleich viele Stunden beanspruchte. Im Durchschnitt informierten die Befragten darüber, dass sie im Sommersemester etwa 60 % mehr Arbeitsstunden in die Online-Lehre investierten.

In diesem Zusammenhang wurden z. B. Einarbeitungszeiten in entsprechende Plattformen und Software sowie Vor- und Nachbereitungszeiten digitaler Veranstaltungssitzungen thematisiert, ebenso wurden erhöhte (digitale) Sprechstundenbedarfe und E-Mail-Kontakte von und mit Studierenden angeführt. Rund ein Drittel der Befragten schätzt seither die Arbeitsbelastung durch die Digitalisierung der Lehre als doppelt oder sogar mehr als doppelt so hoch ein. Insbesondere die Organisation der Kommunikation und die Bereitstellung bzw. Verwaltung von alternativen asynchronen Interaktionsformaten in Seminaren sowie das Verschriftlichen ausführlicher Feedbacks zu Arbeitsleistungen würden unerwartet viel Zeit kosten.

Weiterhin wurden im Rahmen der Umfrage Bedarfe der Beschäftigten für unterstützende Maßnahmen in der Lehre erhoben. Zielsetzung war, die besonders prekäre Lage des Mittelbaus in Zeiten von Corona bestmöglich abzufedern. Es folgten deshalb Gespräche der Mittelbauvertreter*innen mit dem Präsidium und mit dem Dekanat der Kulturwissenschaften, um den auf der Umfrage basierenden Maßnahmenkatalog zu erläutern und Möglichkeiten der Unterstützung und Finanzierung zu besprechen. Gerade die Finanzierung von Maßnahmen zur Unterstützung von Studierenden und von im Mittelbau Beschäftigten aufgrund von COVID-19-Benachteiligungen gestaltet sich an vielen Hochschulen schwierig.⁴ Mangels eines Rechtsanspruches auf die von der Bundesregierung mit den Änderungen des WissZeitVG ermöglichten Vertragsverlängerungen⁵ hängen Finanzierungslösungen

² Da bei Drittmittelbefristungen nach § 2 Absatz 2 WissZeitVG keine Höchstbefristungsgrenzen bestehen (hier richtet sich die Befristung nach der Laufzeit des jeweiligen Drittmittelprojektes), liegen für diese Zielgruppe und ebenso für Stipendiat*innen keine konkreten Regelungen vor. Verschiedene Fördermittelgeber haben jedoch individuelle Maßnahmen ergriffen und das BMBF hat Flexibilisierungen bezüglich der Rahmenbedingungen für Projektförderungen vorgenommen, so dass Verzögerungen im Rahmen von Laufzeitverlängerungen berücksichtigt werden können.

³ Dabei ist nicht erforderlich, dass sich das Arbeitsverhältnis über den gesamten Zeitraum erstreckt(e). Es genügt, wenn der jeweilige Vertrag zu irgendeinem Zeitpunkt innerhalb des relevanten Zeitraums besteht bzw. bestanden hat.

⁴ Zur Unterstützung von Studierenden im Fall von finanziellen Engpässen und Nöten aufgrund der COVID-19-Pandemie wurde an der Universität Paderborn gemeinsam mit dem AstA und der Universitätsgesellschaft zu Spendenaktionen aufgerufen und ein Corona-Hilfsfond eingerichtet.

⁵ Gewerkschaften wie die GEW haben hier einen eindeutigen Rechtsanspruch auf pauschale sechs- bzw. zwölfmonatige Vertragsverlängerungen von Wissenschaftler*innen in Qualifizierungsphasen eingefordert.

Abbildung 1: Prozentuale Mehrbelastung durch digitale Lehre (n = 84)

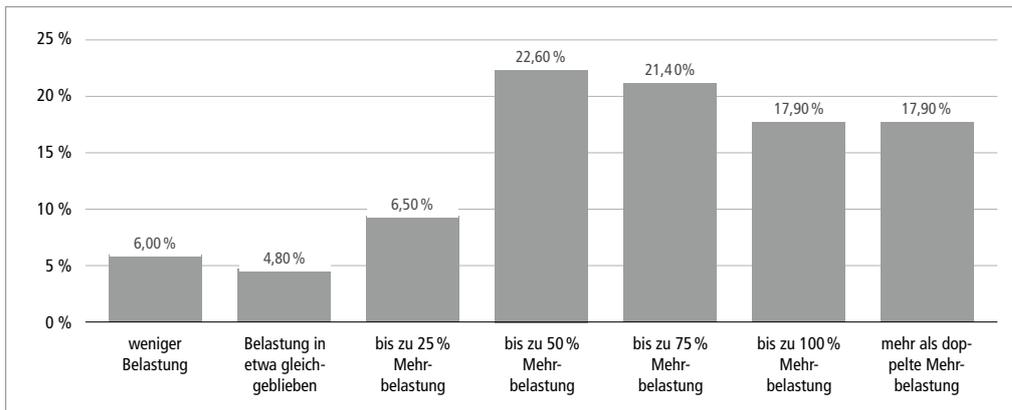


Abbildung 2: Vorbereitung der Veranstaltungen (n = 91)

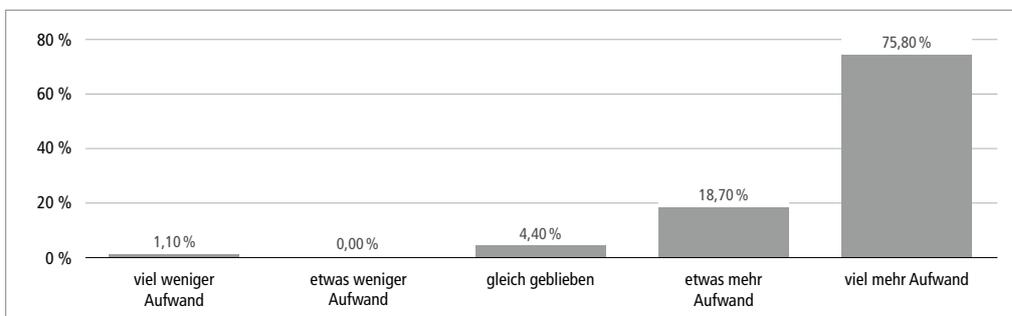


Abbildung 3: Kommunikation mit den Studierenden (n = 92)

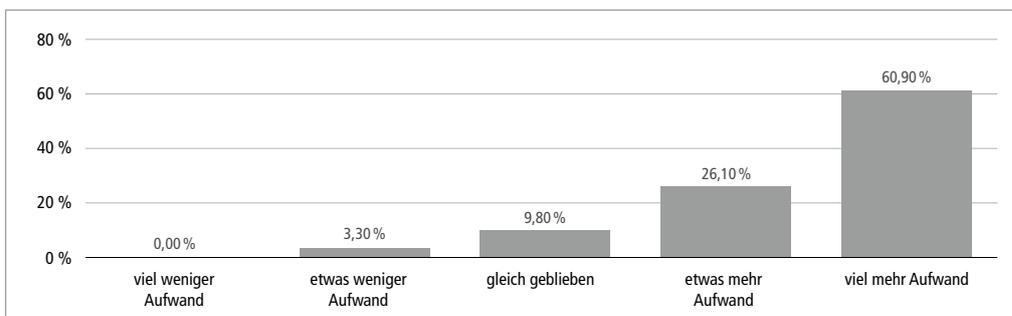


Abbildung 4: Individuelle Feedbacks an Studierende (n = 91)

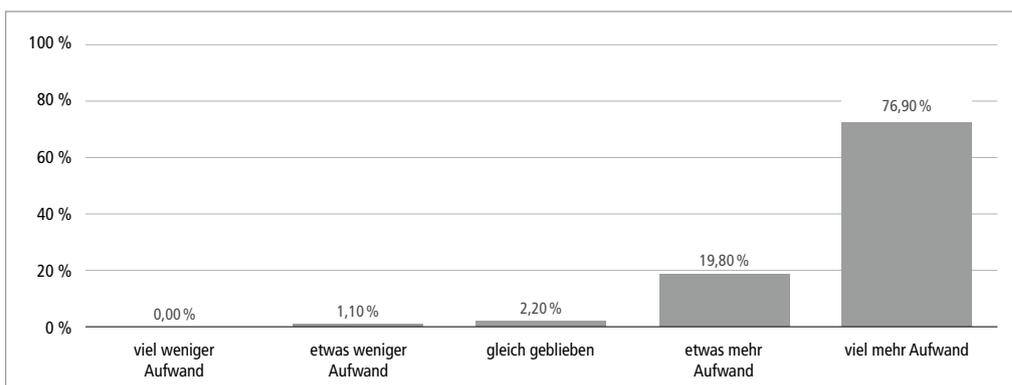


Abbildung 5: Durchführung der Veranstaltungen (n = 92)

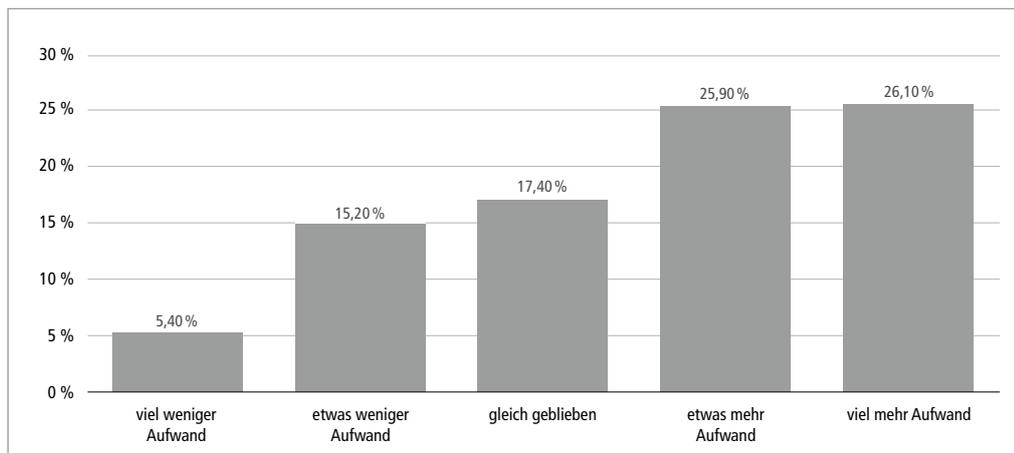
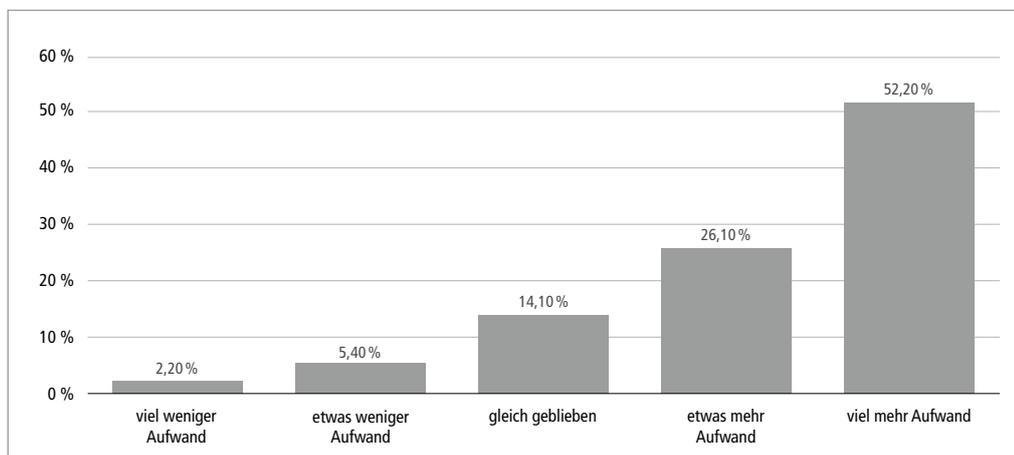


Abbildung 6: Nachbereitung der Veranstaltungen (n = 92)



letztlich von den finanziellen Kapazitäten der jeweiligen Hochschule bzw. der jeweiligen Fakultät ab. Schließlich wurden seitens der Bundesregierung im Zusammenhang der Änderungen des WissZeitVG keine zusätzlichen Finanzmittel beschlossen. Und: Die erläuterten Vertragsverlängerungen um bis zu zwei Semester werden mit der neuen Gesetzeslage lediglich ermöglicht, d. h. der Anspruch auf die pauschale Verlängerung der insgesamt zulässigen Befristungsdauer für die von § 7 Abs. 3 Satz 1 WissZeitVG erfassten Arbeitsverhältnisse wurde als *Möglichkeit* ausgestaltet.

Nur selten werden bisher an Hochschulen zentrale Mittel für die erläuterten Vertragsverlängerungen Betroffener zur Verfügung gestellt. Die Universität Paderborn entschied sich dazu, anstelle einer allgemeingültigen Ausgleichsgewährung durch Vertragsverlängerungen von wissenschaftlich Beschäftigten auf eine Einzelfallregelung (im Sinne einer Einzelfallprüfung) zu setzen. Immerhin konnten Beschäftigungsver-

hältnisse im Mittelbau auf Antrag bereits pandemiebedingt verlängert werden, sodass hier von der Gesetzesänderung Gebrauch gemacht wurde. Außerdem wurde die Hochschuldidaktik personell wie finanziell aufgestockt, um im Sommer- und im Wintersemester zahlreiche interne Schulungen im Hinblick auf digitale Lehrkompetenzen des wissenschaftlichen Personals anbieten zu können. Darüber hinaus wurde schließlich zu Beginn des Wintersemesters eine Zoom-Campuslizenz beschafft. Und für das Wintersemester besteht seit Oktober dahingehend (die geforderte) Planungssicherheit, dass digital begonnene Veranstaltungen in jedem Fall digital zu Ende geführt werden können bzw. sollen. Neben der vertraglichen Verlängerungen im Mittelbau setzt sich die Initiative an der Universität Paderborn weiterhin dafür ein, dass Personal im Mittelbau nach Möglichkeit aufgestockt, finanzielle Mittel für Vertragsverlängerungen und für die Einstellung von Hilfskräften bereitgestellt sowie Lehrdeputate oder Seminargrößen

bei Bedarf reduziert werden – auch um die Voraussetzungen einer qualitativ hochwertigen Lehre gewährleisten zu können. Damit verbunden ist, den von Studierenden rückgemeldeten Bedarfen nach interaktivem und sozialem Lernen in synchronen Lehrsituationen entsprechen zu können. Im Kontext digitaler Lehrformate, so die Rückmeldungen der Befragung im Mittelbau, stieg der Betreuungsbedarf von Studierenden mangels Präsenzlehre – und dem hier regulär stattfindenden Informationsaustausch und wissenschaftlichen Diskurs – stark an. Ferner fordert die Initiative, dass der Bestand digital verfügbarer (Bestands-)Literatur erhöht und die tech-

nische Infrastruktur für digitale Lehre weiterhin ausgebaut werden.

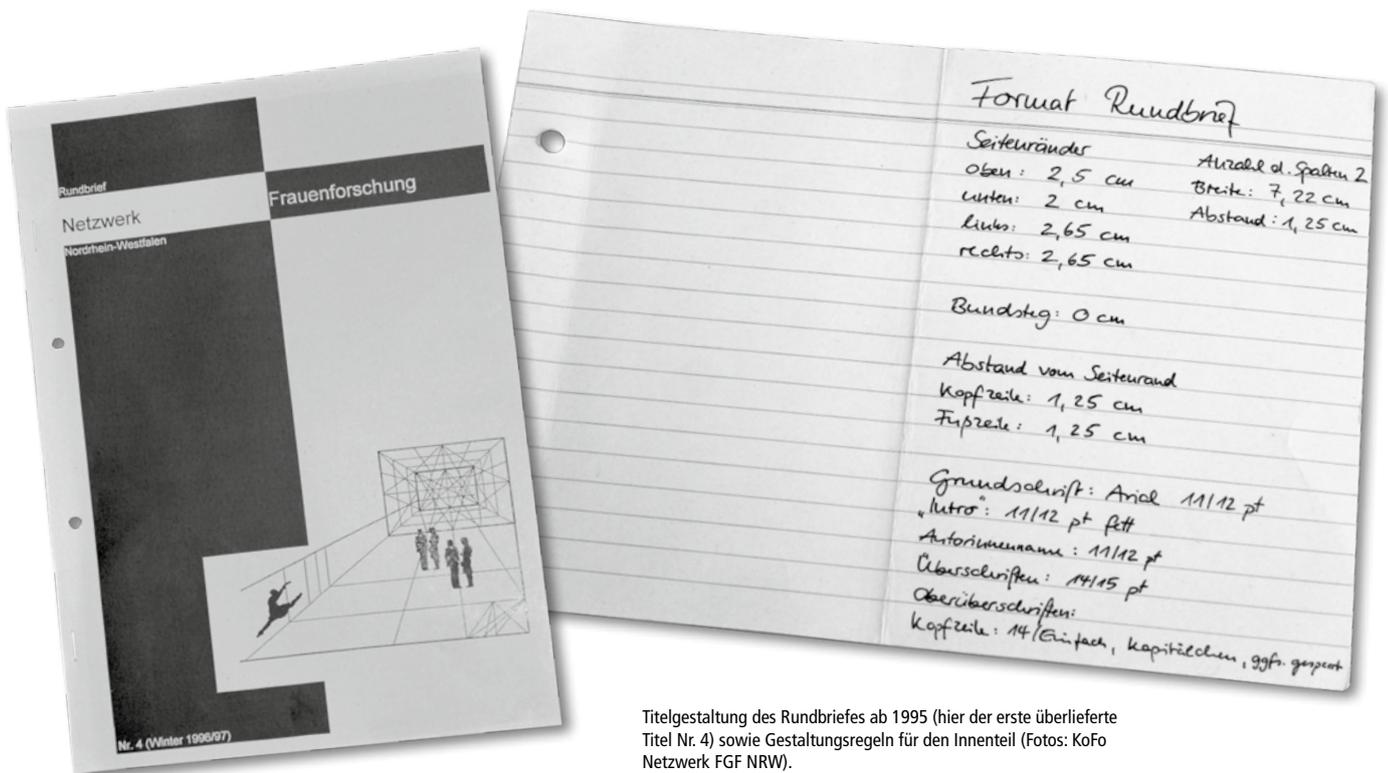
Ziel der Mittelbauinitiative ist es, auch längerfristig die Arbeitsbedingungen an der Universität im Kontext der pandemiebedingten Einschränkungen zu verbessern. Sie ist weiterhin bestrebt, der Hochschulleitung gegenüber Probleme, Bedarfe und Wünsche des Mittelbaus zurückzumelden und mit dem eigenen Handeln anderen Initiativen Mut zu machen. (Weitere Informationen und Kontaktdaten zur Initiative der Universität Paderborn können der folgenden Homepage entnommen werden: <https://kw.uni-paderborn.de/mittelbauinitiative-kw/>)

Kontakt und Information

Stefanie Leinfellner
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Universität Paderborn
Institut für Erziehungswissenschaft
Fakultät für Kulturwissenschaften
Warburger Straße 100
33098 Paderborn
stefanie.leinfellner@upb.de
DOI: 10.17185/duerpublico/73725

Uta C. Schmidt

Jubiläum, Jubiläum – 25 Jahre Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW



Titelgestaltung des Rundbriefes ab 1995 (hier der erste überlieferte Titel Nr. 4) sowie Gestaltungsregeln für den Innenteil (Fotos: KoFo Netzwerk FGF NRW).

Es ist kein Zufall, dass die Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft“ sowie das „Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW“ in 2020 ihr 25-jähriges Jubiläum feiern. Am 4. November 1994 eröffnete die Wissenschaftsministerin des Landes Nordrhein-Westfalen, Anke

Brunn, feierlich die Marie-Jahoda-Gastprofessur an der Ruhr-Universität Bochum. Zuvor lud sie alle Professorinnen, die sie seit 1986 zum wissenschaftspolitischen Projekt „Netzwerk Frauenforschung NRW“ zusammengeschlossen hatte, zu einem Workshop. Es ging um Erfahrungs-



Vom Netzwerk Frauenforschung zum Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung – rechts die aktuelle Covergestaltung des Journals seit 2011 (Fotos: KoFo Netzwerk FGF NRW).

austausch und Perspektiven. Die Netzwerkprofessorinnen artikulierten auf diesem ersten Treffen ein Bedürfnis nach intensiver Vernetzung. Anke Brunn signalisierte Unterstützung.

Die Bielefelder Soziologieprofessorin Ursula Müller formulierte im Anschluss einen Finanzierungsantrag für eine Koordinationsstelle, die die Aktivitäten des sich 1994 bereits über 14 Universitäten und vier Fachhochschulen spannenden Netzwerks in Wissenschaft, Forschung, Politik und Öffentlichkeit hinein vermitteln und die interne Kommunikation vereinfachen sollte. Ursula Müller sah als zukünftige Aufgaben der geplanten Koordinationsstelle u. a. eine Publikationsreihe unter dem Label „Geschlecht und Gesellschaft“ sowie die Herausgabe eines „Rundbriefs“ als internes Kommunikationsmedium. Sie hatte hier das „Wissenschaftlerinnen-Info“ vor Augen, welches der „Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen NRW“ seit 1982 herausgab und in Zeiten vor dem Internet inhaltliche wie institutionelle Entwicklungen in der Frauen- und Geschlechterforschung kommunizierte. In ihrem Papier skizzierte Ursula Müller bereits die bis heute gültigen Arbeitsschwerpunkte der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW.

Ab 1995 wurde der „Rundbrief“ als Vorläufer des heutigen Journals verschickt. Im Jahr 2020 bildet er eine interessante medien-, wissens- und wissenschaftshistorische Überlieferung, um die Ausdifferenzierung, Verdichtung und Verste-

tigung der Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung nicht nur in NRW zu studieren. Der Rundbrief und dann das Journal spiel(t)en eine wichtige Rolle für die Dynamisierung des Informationsflusses und die Schaffung von Beziehungen, d. h. die Selbst- und Fremdwahrnehmung als Netzwerk.

Die zuvor an der Universität Bielefeld beheimatete Koordinationsstelle wechselte 1998 an die Universität Dortmund. Beate Kortendiek begann dort auf einer befristeten Stelle im Umfang von 14 Wochenstunden ihre Arbeit als Koordinatorin. Es war eine schwierige Zeit, denn die Wissenschaftspolitik bereitet den sogenannten „Qualitätspakt“ vor, mit dem sie den eingeleiteten Übergang der Hochschulen zu eigenverantwortlich steuernden Institutionen in einem an Leistung und Output partizipierenden Wettbewerb zum Abschluss bringen wollte. Frauen- und Geschlechterforschung musste sich in dieser Organisationsentwicklung positionieren, wollte sie nicht unter die Räder geraten. Dazu gehörte die Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit. Der Rundbrief wurde von Beate Kortendiek zusammen mit im Netzwerk aktiven Professorinnen von einem redaktionell kommentierten Konvolut fotokopierter Informationen hin zu einem gesetzten, lektorierten Periodikum weiterentwickelt. Ab Nummer 11 (2000) erhielt es auch eine ISSN-Nummer. Und Nummer 12 erschien in einem blau-glänzenden Umschlag im Farbklima des zeitgleich für das Netzwerk entwickelten

Corporate Designs und nannte sich fortan: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW.

Mit dem Journal entwickelte sich der zuerst eher auf interne Kommunikation zielende Rundbrief zum Medium für inhaltlichen Austausch und hochschulpolitische Vernetzungsarbeit. Es zeigte, auf welchen Feldern Frauenforschung innovatives Wissen hervorbrachte, und präsentierte die Akteurinnen und zunehmend auch Akteure auf diesem Wissenschaftsfeld. Das Journal wurde nicht mehr nur an die Netzwerkprofessuren, sondern auch an die Mitglieder des Wissenschaftsausschusses des Landtags NRW, an Gleichstellungsbeauftragte der Hochschulen und an Hochschulakteur_innen aus Parteien, Verbänden, Gewerkschaften, Medien versandt. Mit dem Reihentitel Journal, einer stimmigen Gestaltung, einem Cover im Corporate Design des Netzwerks, das auch die an den Start gehende erste Website des Netzwerks konturierte, wurde ein Wiedererkennungswert geschaffen. Gleichzeitig lassen sich diese Arbeiten an der Schaffung von Corporate Design und Corporate Identity auch als Form und Inhalt eines Kulturwandels lesen, in dem betriebswirtschaftliche Wahrnehmungsweisen zunehmend alle Lebensbereiche durchdrangen, vom Wissenschaftsbetrieb im Qualitätspakt über das Branding von Wissenschaft und Forschung bis hin zur Selbstdarstellung von Wissenschaftler_innen.

Im Jahre 2010 zog die Koordinationsstelle von der Universität Dortmund an die Universität Duisburg-Essen. In einer im Herbst durchgeführten Befragung sprach sich der überwiegende Anteil der Netzwerkmitglieder für eine Erweiterung des Netzwerk-Namens hin zu „Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW“ aus. Diese Namensänderung vollzog auch das Journal, das sich ab Heft 27 (2010) in „Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW“ umbenannte. Ab Heft 29 (2011) zeigten ein neues Logo sowie ein durch die Aufnahme der Bildeiste dynamisiertes Cover, dass sich das Netzwerk nun unter der Leitung von Prof. Dr. Anne Schlüter von Essen aus aktiv und bewegt in die Zukunft aufmachte. Ganz im Sinne der Umbenennung hin zu Frauen- und Geschlechterforschung verzichtete das neue Corporate Design auf das Frauenzeichen und stellte stattdessen den Vernetzungsgedanken quer durch Nordrhein-Westfalen in den Mittelpunkt der Kommunikationsstrategie. Begleitet wurde diese Schwerpunktverlagerung von hitzigen Diskussionen über die vermeintliche Aufgabe der eigenen historischen Wurzeln.

Die Redaktionsarbeit am Journal vollzieht sich nach all den Jahren routiniert, sie führt jedoch nicht zu Routine, jedes Mal wird mit den Pro-

jektvorstellungen, News, Tagungsberichten, Präsentationen, Artikeln eine neue Wundertüte aufgemacht, die die Vielfältigkeit der Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung in NRW und deren Strahlkraft weit über das Bundesland hinaus zeigt. Da das Journal nicht nur in gedruckter, sondern auch in digitaler Form vorliegt, sind alle Journale mittlerweile mit einem Digital Object Identifier (DOI) nach ISO 26324 versehen, um seinen Charakter als wissenschaftliches/wissenschaftspolitisches Medium zu betonen. Mit dieser Jubiläumsausgabe erhalten auch die Beiträge jeder Ausgabe zusätzlich einen eigenen Digital Object Identifier, sodass sie als Online-Artikel einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift gelten und zitierbar sind.

Der erste, Mitte Mai 1995 erschienene Rundbrief lässt sich dank einiger Überlieferungen rekonstruieren. So wurde auf eine Tagung „Geschlechterverhältnisse in Japan: Bilder, Wirklichkeit und Zukunftsentwürfe“ hingewiesen. EUROWIN stellte sich vor, ein Netzwerk, das mit gesamteuropäischer Perspektive an der Steigerung des Frauenanteils in den Ingenieur- und Technikwissenschaften arbeitete. Renate Nestvogel stellte sich mit ihrer Professur zur Sozialisationsforschung vor, die geschlechtsspezifische Sozialisation einschließlich „der Sozialisation ausländischer Frauen und Mädchen“ sowie schulische Sozialisation und interkulturelles Lernen umfasste. Ruth Becker, Professorin an der Universität Dortmund, positionierte fünf Grundsätze für die Frauenforschung in der Raumplanung. Zwei sollen an dieser Stelle zitiert werden, weil sie einen Bogen schlagen zu Debatten, die die Frauen- und Geschlechterforschung auch aktuell führt. So schrieb Ruth Becker im Rundbrief:

„Nicht nur die Hierarchie der Geschlechter führt in unserer Gesellschaft zu Diskriminierung und Benachteiligung. Auch Klasse (Schicht), Ethnie („Rasse“), Religion, kulturelle und sexuelle Identität sowie körperlicher/gesundheitlicher Zustand sind in unserer Gesellschaft Vorwand für Ausgrenzung, Benachteiligung und Unterdrückung [...]. Bell Hooks hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Karriere weißer (Mittelstands)Frauen in den USA schwarzen Frauen nur mehr Putzjobs gebracht hat. Dies gilt sicherlich auch für die Bundesrepublik. Auch in der BRD lösen Frauen in hochdotierten Positionen ihr ‚Vereinbarkeitsproblem‘ eher mit Hilfe einer vergleichsweise schlecht bezahlten Kinderfrau und/oder Haushaltshilfe, als durch die Teilung der Reproduktionsarbeit mit bzw. Übertragung auf ihren Partner, so vorhanden. Damit aber bleibt die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung kollektiv bzw. strukturell gesehen

weiter erhalten, wird doch die Reproduktionsarbeit weiterhin von Frauen erledigt – und zwar in aller Regel, und das ist für mich das entscheidende, in einem schlechtbezahlten, ungesicherten Beschäftigungsverhältnis, das die Minderbewertung der Reproduktionsarbeit perpetuiert.“¹

Als fünften Grundsatz formulierte sie:

„Feministische Planung hat demgegenüber ein utopisches Moment: Die Utopie eines veränderten Geschlechterverhältnisses, das auf Rollenzuschreibungen verzichtet.“²

Der Rundbrief berichtete von Prof. Dr. Winnie Wanzala vom Political Studies Departement der Universität von Namibia, die im Wintersemester 1994/95 die Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Frauenforschung an der Ruhr-Universität Bochum innehatte und neue theoretische Ansätze zu „Geschlecht, Klasse und ‚Rasse‘“ auf Entwicklungen im südlichen Afrika und auf die Situation von Frauen und Frauengruppen in Namibia bezog. Ilse Lenz warnte angesichts der bereits damals geführten feministischen Antirassismusdebatte in Deutschland davor, geschlossene und antagonistische aufeinander bezogene Kollektivbegriffe zu übernehmen und forderte zu fragen,

„auf welche Ursachen die Unterschiede zwischen Frauen zurückzuführen seien, wie sie ‚sozial geschaffen‘ würden und wie eine Demokratietheorie aussehen müsste, die diese Differenzen zur Kenntnis nimmt.“³

Darüber debattierten wir auch in 2020 unter der Frage nach „Intersektionalität“ auf der Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW (siehe Tagungsbericht in dieser Ausgabe). Dieses aktuelle Journal zeigt, dass die im ersten Rundbrief umrissenen Aufgaben noch nicht abgeschlossen sind, wenn es z. B. um Karrierebedingungen in den Ingenieurwissenschaften und der Informationstechnologie geht, um Ungleichheitsverschränkungen von Geschlecht und Behinderung oder jene zwischen Klasse, Geschlecht und *race*. Unterschiede bestehen zweifelsohne darin, dass wir uns heute mit dem kursiv gesetzten Begriff *race* austauschen und nicht mehr Anführungszeichen für die deutsche Übersetzung des aus dem Englischen übernommenen *race* verwenden. Und Unterschiede liegen auch dort, wo es heute prominent um Antidiskriminierung und die Gleichstellung aller Geschlechter geht.

¹ Zit. n. Ruth Becker, Frauenforschung in der Raumplanung – eine Standortbestimmung in 5 Grundsätzen (Auszüge aus der Antrittsvorlesung am 27.10.1994), S. 3, in: Bestand Ordner Netzwerk Frauenforschung, Rundbriefe, unfol. In Koordinations- und Forschungsstelle NW FGF NRW.

² Ebd., S. 4.

³ Ebd. o. S.

Kontakt und Information

Dr. Uta C. Schmidt
 utac.schmidt@netzwerk-fgf.nrw.de
 DOI: 10.17185/duerpublico/73730

Tagungsberichte

Sabrina Schramme (unter Mitarbeit von Maximiliane Brand, Johanna Forth, Jeremia Herrmann, Meike Hilgemann, Karolin Kalmbach, Stefanie Sera, Nina Steinweg)

(K)ein Geschlecht oder viele? Die Perspektiven Geschlecht(er), Gender oder Queer in der Wissenschaft

Bericht zum Mittelbauworkshop des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 04. Dezember 2020 (digital)

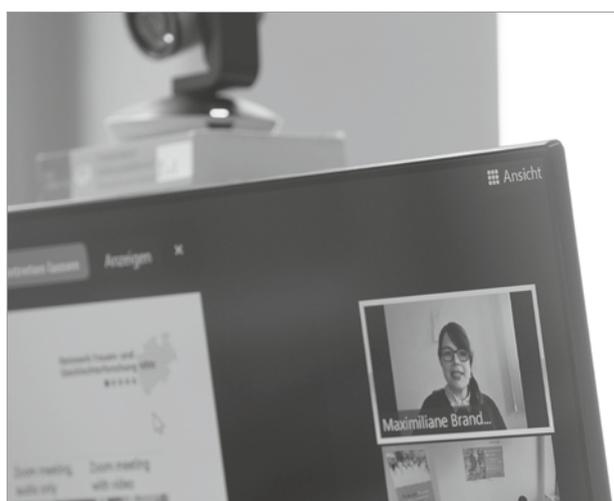


Der diesjährige Mittelbauworkshop des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 04. Dezember 2020 widmete sich der Frage „(K)ein Geschlecht oder viele?“. Das Anliegen war es, die Diskussionen über Kategorisierungen, Perspektivierungen und Konzepte um Geschlecht(er)/Gender/Queer nachzuzeichnen und danach zu fragen, welches heute die zentralen Diskussionsstränge sind, bzw. deren Vielfalt sichtbar zu machen. Der Mittelbaubeirat griff damit einen Themenwunsch auf, der beim letzten Mittelbauworkshop von den Teilnehmenden formuliert wurde.

Nach einer Begrüßung durch *Maximiliane Brand* begann der erste inhaltliche Teil des Tages, das Podiumsgespräch zwischen *Prof. Dr. Henriette Gunkel*, Professorin für Transformationen audiovisueller Medien unter der besonderen Berücksichtigung von Gender und Queer Theory der

Ruhr Universität Bochum, und *Prof. Dr. Simon Dickel*, Professor für Gender und Diversity in Forschung und Lehre der Folkwang Universität der Künste. Die Wissenschaftler*innen tauschten sich über die eigenen persönlichen und theoretischen Bezüge sowie ihren akademischen Werdegang aus und diskutierten ihre aktuellen Forschungsinteressen. Erfreulicherweise konnte das Gespräch zwischen den beiden Referierenden live in der Koordinierungsstelle des Netzwerks in Essen stattfinden und an die 45 Teilnehmenden digital übertragen werden.

Henriette Gunkel und Simon Dickel sprachen zu Beginn ihres Dialogs über das stete Zusammenspiel von akademischer Verarbeitung, (sozialer) Bewegungsgeschichte und politischem Aktivismus der Gender und Queer Studies. Für Simon Dickel bildet die Kritik Schwarzer Feminist*innen und Schwarzer Schwuler an weißer Dominanz



und enggefasster Identitätspolitik sowie die ACT UP-Bewegung (*AIDS Coalition to Unleash Power*) einen relevanten Ansatzpunkt für die weitere Befassung mit Differenz und Queerness. Hierbei hob er die große Bedeutung der „unbequemen Differenz“ hervor und formulierte daraus eine Kritik an neoliberalen Strömungen im Diversity Management.

Für Henriette Gunkel ist der Blick in die Geschichte(n) sozialer Bewegungen eine Möglichkeit *Performance* als theoriebildenden Aspekt in wissenschaftliche Methodik einzubinden: Indem beispielsweise private und subkulturelle Räume verlassen und Straßen, Räume und Architektur einer Stadt in queer-feministischen Aktivismus einbezogen bzw. Teil des Protestes werden, wird dieser nicht nur sichtbar und öffentlich, sondern der Raum, in dem Protest stattfindet, hierdurch Teil der *Performance*. Als weitere aktivistische Strategie der Sichtbarmachung von Lebenslagen

nannte Henriette Gunkel die emanzipatorischen Fotografien von Zanele Muholi, wies zugleich aber auch auf die Grenzen solcher Sichtbarmachung für eine breite (internationale) Öffentlichkeit sowie auf die problematischen Effekte der Verfestigung von Stereotypen hierdurch hin. Beide Referent*innen bezogen sich dann auf den Afrofuturismus und den Musiker Sun Ra, um die Hinwendung zum Aspekt der Zeitlichkeit innerhalb der Queer Theory und den Black Studies zu veranschaulichen.

Simon Dickel berichtete kurz von seinem Interesse an Ansätzen des Afropessimismus und dessen Verhältnis zu Gender und Queer Studies. In einem Kurzbeitrag zu seinem gerade abgeschlossenen Buchprojekt *Embodying Difference* führte Simon Dickel dann zu der Frage nach den Möglichkeiten, über körperliche Erfahrungen zu sprechen bzw. den Körper wieder in queer-feministische Diskurse einzubeziehen, ohne auf



essenzialistische Strategien zurückgreifen zu müssen. In einer kritischen phänomenologischen Erweiterung der Gender und Queer Studies, welche den Einfluss von Homonegativität, Sexismus und Stereotypen auf den Körper zeigen kann, sieht Simon Dickel eine Möglichkeit hierzu. Als Beispiel benannte er das soziale Modell von Behinderung und dessen Unterscheidung zwischen *Disability* und *Impairment*, durch welche zwar die ableistische Gesellschaft als Grund für Diskriminierung sichtbar gemacht werden konnte, jedoch körperliche Aspekte der Behinderungserfahrung, wie z. B. Schmerz, aus den Diskursen ausgeschlossen wurden.

Henriette Gunkel thematisierte mit ihrem inhaltlichen Impuls die Bedeutung von Zeitkonzepten in sozialen Bewegungen: Alle sozialen Bewegungen seien auf eine (bessere) Zukunft hin ausgerichtet, bestimmte Gruppen jedoch hiervon ausgeschlossen, was wiederum die (Hetero-) Normativität von Zeitkonzepten anzeige: So seien beispielsweise Queers durch die Verweigerung medizinischer Behandlung bei AIDS, Geflüchtete durch die Verweigerung von Zuflucht und Schwarze Menschen u. a. durch fehlenden Schutz vor Gewalt von der Sicherheit zu „überleben“ ausgeschlossen. „We were never ment to survive“, zitiert Henriette Gunkel Audre Lorde dazu. Die weiße, männlich konnotierte und mit problematischen Begriffen von Fortschritt und Entwicklung verknüpfte Linearität von Zeit schließe somit queere Lebensrealitäten aus. Aufgrund dessen seien kritische Impulse zu queerer Temporalität und die Reflexion von Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Zeitkonzepten bedeutsam.

Das Podiumsgespräch und die Fragen der Teilnehmenden des Workshops beinhalteten viele perspektivenerweiternde Ansätze für queerfeministischen Aktivismus, aber auch für wissenschaftliche Methodik und Theoriebildung. Da-

rüber hinaus stellten die Referent*innen eine reiche Auswahl an Quellenmaterial zur Verfügung.

Nach der Mittagspause im digitalen Café fanden drei Workshops statt, in denen die unterschiedlichen Aspekte der Impulse des Vormittags vertiefend diskutiert werden konnten. Im Workshop „Lehre: Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu Geschlecht(er)/Gender/Queer in der Lehre“ bearbeiteten die Teilnehmenden Fragen des Umgangs mit einem dynamischen (Forschungs-)Feld: Was kann aus der Fülle an Erkenntnissen, (Lehr-)Material und Intersektionen zu anderen Themen im Rahmen der Perspektiven Geschlecht(er)/Gender/Queer an Studierende vermittelt werden und welche didaktischen Methoden eignen sich dafür? Wo können Lehrende mit der Vermittlung von Inhalten ansetzen? Und wie ist es möglich, nicht die Lust an der Lehre zu verlieren in einem relevanten, aber auch kräftezehrenden Feld? Die Teilnehmenden aus unterschiedlichen Lehrszenarien und Erfahrungsstufen kamen zu dem Schluss, dass Umgangsweisen mit Inhalten der Gender und Queer Studies in der Lehre immer auch im Zusammenhang mit einer bestimmten Haltung der Lehrenden stehen. So ist u. a. die Bereitschaft, sich auf die Unplanbarkeit in der interdisziplinären Lehre einzulassen, bedeutsam. In diesem Zusammenhang wurden auch empowernde Räume für Lehrende im Rahmen dieser anspruchsvollen Tätigkeit, mögliche Safe Spaces und Fehleroffenheit als bedeutsam diskutiert. Ebenso relevant ist das Schaffen einer Atmosphäre, die für noch fachfremde Studierende einen Perspektivwechsel erst ermöglicht. Die Studierenden in ihrem Prozess zu begleiten, sie auch mal herauszufordern und dort abzuholen, wo sie gerade stehen, waren weitere zentral diskutierte Aspekte.

Der Workshop „Ich: Individueller Umgang mit der Vielfalt von Geschlecht(er)/Gender/Queer



und den damit einhergehenden Auseinandersetzungen“ thematisierte die eigenen Alltagserfahrungen mit Geschlechteraspekten und diskutierte mögliches Potenzial zum „Undoing“ Gender. Zwar seien Geschlecht und andere Differenzdimensionen in allen gesellschaftlichen Bereichen ständig relevant, die konkreten Einschränkungen und Begrenzungen hierdurch würden jedoch erst in biografischen Perspektiven und aus der Rückschau deutlich, genauso wie die alltäglichen (gesellschaftlichen) Versuche, diese Begrenzungen unsichtbar zu machen. Weiterhin werde zwar ein gewisser Gestaltungsspielraum für die Inszenierung der eigenen Geschlechtlichkeit gesehen, wie diese jedoch beim Gegenüber ankommt, liege nicht in der Hand der Inszenierenden. Potenzial für Veränderung dieser alltäglichen Vergesellschaftungsprozesse in Bezug auf Geschlecht sahen die Teilnehmenden in der Sensibilisierung für hiermit im Zusammenhang stehende Themen und in der Bereitschaft für gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Gesellschaftliches, aber auch individuelles Inklusiv-Sein wurde von den Teilnehmenden als großer Lernprozess verstanden, der auch eine bestimmte Fehlertoleranz beinhalten müsse.

Im dritten Workshop „Wissenschaft: Open Space zum Umgang mit Geschlecht(er)/Gender/Queer im Forschungskontext“ ging es um Fragen der Operationalisierung und Operationalisierbarkeit von Kategorien, die theoretisch kritisiert werden. Das wurde vor allem in Bezug auf sozialwissenschaftliche empirische Forschung diskutiert. Hierbei spielten sowohl qualitative als auch quantitative Datenerhebungen bzw. der Umgang mit bereits vorhandenen Daten eine Rolle. Weitere Themenstränge waren das Spannungsfeld der Sichtbarmachung durch Kategorien, die eigentlich dekonstruiert statt reformuliert werden sollen. Es gab einen Austausch zur forschungspraktischen Umsetzung von intersektionalen Ansätzen, zu theoretisch-philosophischen Fragestellungen bezüglich der eigenen Verortung in Forschungszusammenhängen, den Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Reflexion eigener Stereotype sowie den Herausforderungen von Perspektivenwechseln im Forschungskontext. Nach einer Kaffeepause wurden die jeweiligen Ergebnisse der Workshops zusammenfassend vorgestellt und diskutiert. Einigkeit bestand vor allem darüber, dass die gemeinsamen Diskussionen in den Workshops ertragreich und voller anregender Impulse waren, jedoch auch weitere spannende Fragen und zukünftige Herausforderungen der Gender und Queer Studies in der Wissenschaft aufgeworfen haben. Mit einer Ideensammlung für den Mittelbauworkshop im nächsten Jahr endete ein Tag voller spannender Impulse, anregender und angeregter Diskussionen und vor allem vielen neuen Fragestellungen und Ideen zur Perspektive Geschlecht(er), Gender oder Queer in der Wissenschaft.

Kontakt und Information

Dr. Sabrina Schramme
 Evangelische Hochschule
 Rheinland-Westfalen-Lippe
 Protestant University of
 Applied Sciences
 Fachbereich II
 Immanuel-Kant-Straße 18–20
 44803 Bochum
 schramme@evh-bochum.de

Antke Antek Engel

Personenstand: divers – Antidiskriminierung und die Gleichstellung aller Geschlechter

Fachtagung am 25. Juni 2020 an der FernUniversität in Hagen

Organisiert wurde die Tagung, die als Hybridveranstaltung mit ausgewählten Gästen vor Ort und 300 Online-Teilnehmenden ausgerichtet wurde, von Dr. Antke Antek Engel, momentan auf einer Gastprofessur für Gender und Queer Studies am Lehrgebiet Bildung und Differenz, Prof. Dr. Katharina Walgenbach, Leitung eben jenen Lehrgebiets, sowie dem Team der Gleichstellungsstelle der FernUniversität Hagen. Unterstützt durch die erfahrenen Online-Moderator*innen Annabell Bils und Tanja Adamus entwickelte sich eine partizipative Tagung, deren lebhaftes Chatdiskussion die Vorträge und vielstimmigen Kommentare in einer Weise einbettete, die die Möglichkeiten einer Präsenzveranstaltung deutlich übertraf. Vorträge und Diskussionen sind auf der Website der Gleichstellung der Fernuni Hagen auch weiterhin verfügbar.

Der im Tagungskonzept breit gefasste Blick auf Gleichstellung sollte keineswegs davon ablenken, dass es explizit auch darum geht, so Ko-Organisatorin* Kirsten Pinkvoss von der Gleichstellungsstelle der FernUni Hagen, die „Diskriminierungsformen, die durch die zweigeschlechtlich Norm allererst entstehen“, zu erfassen und zu überwinden. Die Rektorin der FernUniversität, Prof* Dr. Ada Pellert, eröffnete die Tagung mit einem klaren Bekenntnis zur Verantwortung der Hochschulen, ihren Mitarbeitenden und Studierenden ein diskriminierungsfreies Arbeiten zu ermöglichen. Dazu sei es zunächst nötig, sich klar zu machen, „wie elementar die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit unsere Institutionen, unsere administrativen Abläufe sowie unser Denken und Sprechen strukturiert“. Entsprechend haben drei Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen aus dem Bereich der trans* und inter Politiken Impulsvorträge für die gemeinsame Diskussion vor Ort und im Netz gehalten. Mit Dr* Adrian de Silva, Mag* Noah Rieser und Prof* Dr* Rylee Hühne sind Referierende gewonnen worden, deren profunde Vorträge über die historische Genese der Registrierung des Geschlechts in der Bundesrepublik Deutschland, die Anerkennung von Intergeschlechtlichkeit in der Novellierung des Personenstandsgesetzes und die Anforderungen an geschlechtergerechte

IT-Systeme die wissenschaftlichen Dimensionen der Thematik gezielt mit rechtspolitischen und – inner- wie außeruniversitären – aktivistischen Perspektiven verknüpft haben. In der Keynote hat Prof* Dr* Susanne Baer genau diese Verknüpfung positiv hervorgehoben und deutlich gemacht, dass das Recht keine finalen Antworten liefern könne, sondern aus ‚living documents‘ bestünde, die nur dann eine Wirkung entfalten, wenn sie mobilisiert und in demokratischen Aushandlungsprozessen zu gesellschaftlicher Veränderung beitragen. Teil dieser Mobilisierung kann jedoch, so Antke Antek Engel als Mitinitierende der Tagung, auch in einem queeren Umgang mit Option ‚divers‘ liegen. Einführend hat sie betont, dass gerade die Deutungsoffenheit des Begriffs divers interessant sei: „Oder liegt genau darin das Potenzial: nämlich dass ‚divers‘ einerseits als Oberbegriff für TIN* (also: trans*, inter*, nicht-binär*) dienen kann und andererseits eine VerUneindeutigung produziert, die auf die Kategorien weiblich und männlich in positiver Weise ansteckend wirkt?“

Der Vortrag von Prof* Dr* Susanne Baer, Richterin des Bundesverfassungsgerichts im Ersten Senat in Karlsruhe und Inhaberin einer Professur für öffentliches Recht an der HU Berlin, hat den verfassungsrechtlichen Rahmen der Änderung des Personenstandsrechts – vom Grundgesetz über die Europäische Menschenrechtskonvention bis zum internationalen Völkerrecht – nachgezeichnet. Zentraler Punkt war hierbei, dass heutzutage von einem substanziellen im Unterschied zu einem formalen Gleichheitsverständnis ausgegangen werde. Während ein formal-symmetrischer Begriff der Gleichheit ohne Aufmerksamkeit für Machtverhältnisse und Ungerechtigkeit auskomme, gehe der heute im Recht angewandte materiell-asymmetrische Gleichheitsbegriff von bestehenden Hierarchien und Ungleichheitsverhältnissen aus. „Neutralität gibt es in diesen Verhältnissen nicht“, so Baer. Das Recht sei darauf ausgerichtet, auf Ungerechtigkeit als Benachteiligung, also auf Diskriminierung adäquat zu reagieren. Es gehe um den Umgang mit Privilegierung und Verletzbarkeit. ‚Materiell/substanziell‘ bezeichne die Bereitschaft, von der erlebten Realität auszugehen. Entsprechend un-

terstreicht Baer: „Divers ist juristisch ein Begriff, der uns auf keinen Fall zurückfallen lassen darf in einen formal-symmetrischen Gleichheitsbegriff.“ Wenn die Gesetzgebung den gezielt offen formulierten Beschluss des Bundesverfassungsgerichts von 2017 mit der Begriffswahl „divers“ im § 45 b PStG beantwortet hat, so sei dies als eine materiell-substanzielle Ausdeutung aufzufassen: Als rechtliches Instrument, Diskriminierung abzubauen, nicht als Statuieren einer vorgeblichen Gleichheit der vier Optionen.

In genau diesem Sinne sind die weiteren anstehenden Reformschritte zu diskutieren, die im Laufe der Tagung immer wieder thematisiert wurden: Abschaffung des sogenannten Transsexuellengesetzes (TSG), Entpathologisierung von Trans- und Intergeschlechtlichkeit und das Verbot nicht-eingewilligter geschlechtsmodifizierender Maßnahmen. Angesichts vieldimensionaler Interessenlagen und Perspektiven sei aber nicht zu verhindern, dass diese Themen zivilgesellschaftlich und parteipolitisch heiß umkämpft sind. Die Verfassung sei Grenze, Spielraum und Auftrag, so Baer, würde aber keine finalen Antworten geben. Vielmehr schaffe sie den Rahmen, innerhalb dessen politische Aushandlungsprozesse – unter Anerkennung der unterschiedlich machtvollen Positionen – zu führen seien. Genau deshalb ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2017 auch die Möglichkeit einer Abschaffung der staatlichen Registrierung von Geschlecht als Option eröffnet hat. So heißt es in der Aufforderung an die Bundesregierung, es sei eine Gesetzesregelung zu finden, die entweder „auf einen personenstandsrechtlichen Geschlechtseintrag generell verzichte(t)“ oder „zusätzlich zu der bestehenden Option keinen Geschlechtseintrag vorzunehmen (§ 22 Abs. 3 PStG) – die Möglichkeit schaff(t), eine einheitliche positive Bezeichnung eines Geschlechts zu wählen, das nicht männlich oder weiblich ist“ (1BvR 2019-16 vom 10.10.2017: Absatz 65).

So sich dann mit Bezug auf Gleichstellungspolitikern, wie Baer zum Abschluss ihres Vortrags ausführte, die Frage stellt: „Werden wir postkategorial?“, so bedeutet dies keineswegs, dass die persönliche Herausforderung, wie ein* Geschlecht zum Ausdruck bringen und leben möchte, obsolet würde oder dass sich die sozialen und institutionellen Anforderungen verflüchtigen würden, individuellem Geschlechtsempfinden Anerkennung zu zollen. Hoch brisant bleibt beispielsweise die Frage, wie sich Toilettenarchitekturen, Formulare oder öffentliche Kommunikation so gestalten lassen, dass Verletzungen und Diskriminierungen vermieden werden. Diese Fragen stellen sich aber insofern anders, als dass

es um Handlungsweisen und institutionelle Formatierungen geht, die Diskriminierung oder Privilegierung bewirken, statt die Problemlage von sogenannten Opfergruppen oder Minderheiten aus zu definieren.

Dr.* Adrian de Silva, als Postdoc an der Universität Luxemburg tätig, hat auf dem Hintergrund seiner Promotion die historisch-diskursiven Interaktionen zwischen Sexualwissenschaft, Recht, Bundespolitik und Transbewegung in der Bundesrepublik Deutschland von den 1950er-Jahren bis heute rekonstruiert. Wenngleich auch de Silva die Veränderungen insbesondere dank des Europäischen Antidiskriminierungsrechts betont, bleibt die desillusionierende Schlussfolgerung doch, dass eine vorherrschende minorisierende Sichtweise auf Trans* und Inter* die Dominanz des heteronormativen Paradigmas weiterhin fortwährend reproduziert.

Noah Rieser vom Interprojekt bei TransInterQueer (TriQ) hat darauf hingewiesen, dass das Zugreifen auf den § 45b PStG für viele inter* Personen problematisch erscheint, weil in dem Begriff „Variante der Geschlechtsentwicklung“ die pathologisierende Sichtweise der „Konsensuskonferenz Chicago 2005“ eingeschrieben sei. Wenn überhaupt, solle von Variationen gesprochen werden, da dies auf eine generelle Vielfältigkeit von Geschlecht verweise, während eine Variante immer als Abweichung von einer Norm gelte. Entscheidender als personenstandsrechtliche Errungenschaften sei es aber, dass endlich die erzwungenen geschlechtsnormierenden Maßnahmen vonseiten der Medizin verboten würden. Diese seien längst nicht mehr auf nachgeburtliche Operationen beschränkt; vielmehr würden sie zunehmend als pränatale operative und hormonelle sowie genetische Eingriffe vollzogen. Während Rieser betonte, dass es wichtig sei, breite Allianzen und Solidarität im Kampf gegen normativ zweigeschlechtliche Verhältnisse zu entwickeln, gelte es in jedem Falle immer, auch die spezifischen Interessen und Erfahrungen von inter* Personen wahrnehmbar werden zu lassen. Das Grundprinzip ist klar: Geschlecht lässt sich nicht fremddefinieren. Doch wie sich eine Distanz zur zweigeschlechtlichen Norm ausdrücken lässt, für wen dies über Gruppenzugehörigkeiten oder über individuelle Selbstbenennungen, über geschlechtsneutrale Formulierungen, ein Verweigern geschlechtlicher Zuordnung, über spezifische Pronomina oder eine Vervielfältigung der Geschlechter vollzieht, ist nicht generalisierend zu beantworten.

Prof.* Dr.* RyLee Hühnes Vortrag hat sich, auf dem Hintergrund einer Professur für Informatik und jahrelangem Engagement für Gendergerechtigkeit in Organisationen sowie diversitäts-

gerechte Bildung, damit befasst, was dies auf einer ganz praktischen Ebene für die Umgestaltung von IT-Systemen an Hochschulen oder anderen öffentlichen Einrichtungen bedeutet. Die Forderungen waren erstaunlich einfach: Benötigt wird eine Konfigurierbarkeit der Systeme, statt deren Festlegung auf ein, wie auch immer geartetes Geschlechterverständnis, sowie die Entkopplung der geschlechtlichen Selbstbestimmung und Selbstbenennung von der amtlichen Registrierung. Partizipative Softwareentwicklung kann praktische Lösungen bieten, die sowohl die Kompetenzen als auch die Bedürfnisse der Nutzer*innen einbezieht. Ein vielversprechender Einsatzpunkt sei immer die Frage: „Wo sind die innovativen Kräfte in einer Institution?“ Thomas Lennartz, Chief Digital Officer der FernUniversität Hagen, hat dies im Anschluss an Hühnes Vortrag dankbar und zustimmend aufgegriffen. Abgeschlossen wurde die Tagung durch eine Gesprächsrunde unter dem Titel „Gleichstellung intersektional weiterdenken“, die vonseiten des Podiums durch Kirsten Pinkvoss, Gleichstellungsbeauftragte der FernUniversität, Pasquale Virginie Rotter, Somatic Empowerment Coach mit Fokus auf Empowerment gegen Rassismus und für machtkritische Diversität, und Antke Antek Engel bestritten. Doch der Fokus lag nicht auf dem Panel, sondern in einer Vielstimmigkeit, die dadurch erreicht wurde, dass weitere sechs Expert*innen eingeladen waren, Kurzstatements anhand von Leitfragen zum Thema abzugeben. So haben sich Anneliese Niehoff (Bukof), Sonja Mause (Lakof) und Dr. Lisa Mense (Netzwerk FGF) damit befasst, wie die jeweiligen Organisationen seit Jahren damit befasst sind, entgegen eines eng formulierten gesetzlichen Gleichstellungsauftrags queere Perspektiven einzubeziehen und den Rahmen für eine Gleichstellung aller Geschlechter zu schaffen. Vielfach wurde, mit Bezug auf die Universitäten, auch über die Möglichkeiten und Behabigkeiten lernender Institutionen ge-

sprochen. Das „große Schiff“ Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) sei beispielsweise, so Dr.* Eva Reichwein, erst seit einiger Zeit systematisch damit befasst, die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Organisations- und Förderstruktur umzusetzen, und würde jetzt davon überrascht, dass die Herausforderungen sich verkompliziert hätten. Denn die Komplexität, die bislang unter dem Stichwort Diversität aufgegriffen wurde, erweise sich als eine, die die Geschlechterkategorie grundlegend verändert. Lösungsvorschläge stünden aus, aber zumindest sei die Problemlage erfasst und läge zur Bearbeitung auf dem Tisch, so Reichwein, zuständig für Grundsatzfragen der Chancengleichheit in der DFG. Nicht genug Zeit blieb, um die Positionen von Kalle Hümpfner (Bundesverband Trans*) und Dr. Denise Bergold-Caldwell (Universität Marburg), die solidarische und multiperspektivische Praxen mit einer gezielten Wahrnehmung spezifischer gruppenpolitischer Forderungen vertraten, zurückzubinden an die übergeordnete Frage der Tagung, wie das bisherige Spannungsverhältnis zwischen (mono-faktorieller) Gleichstellung und (komplexer) Antidiskriminierung zu überwinden sei. Doch erscheint es durchaus erfreulich, dass die Tagung mehr Fragen aufgeworfen als Antworten geliefert und vor allem gezeigt hat, welche ausgeprägte Bereitschaft zu gemeinsamem Nachdenken besteht und in die Praxis umgesetzt werden kann. Die Tagung hat Mut gemacht, dass es möglich sein könnte, die Komplexität der Welt und die darin angelegten Spannungsverhältnisse und Konflikte um Positionen und Ressourcen in demokratischer Weise auszutragen.

Die Videos sämtlicher Vorträge sowie des Abschlussgesprächs und ausgewählte Chatbeiträge stehen online zur Verfügung:

🌐 https://fernuni-hagen.de/gleichstellung/gender_forschung/fachtagungpersonenstand.shtml

Kontakt und Information

Dr.in* Antke Engel (auch: Antke Antek Engel)
FernUniversität Hagen
Gastprofessur für Gender und Queer Studies
Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften
Lehrgebiet Bildung und Differenz
Universitätsstraße 33
58097 Hagen
antke.engel@fernuni-hagen.de

Lívia de Souza Lima, Alice Farneti, Lisa-Marie Maier, Azadeh Nematy Yazdi, Holly Patch

Mapping women's and gender rights as a globally contested arena

Report of the opening conference of the ZiF Research Group "Global contestations of Women's and Gender Rights", 7–9 October 2020 at the *Center for Interdisciplinary Research (ZiF)*, Bielefeld University



Research Group "Global Contestations of Women's and Gender Rights" (from left to right: Alexandra Scheele, Julia Roth, Anna Efreimowa, Heidemarie Winkel (photo: Cathleen Falckenhayn)).

Gender equality is presently, in many parts of the world, being variously contested, challenged, and disputed. This new political 'common sense' against gender equality is considered to be part of an extreme right-wing, authoritarian, and fundamentalist alliance that has been using the concept of gender as an instrument to structure and direct an illiberal and non-democratic political practice. This landscape shows how even though there have been advancements in the direction of a gender equality agenda across the globe, we still need to understand the challenges posed to every gender-related issue in terms of rights and social and political conditions. Helping fill this need is the *Center for Interdisciplinary Research (ZiF)* Research Group "Global Contestations of Women's and Gender Rights", headed by the convenors PD Dr. Alexandra Scheele, Prof. Julia Roth, Prof. Heidemarie Winkel, coordinated by Anna Efreimowa (all of Bielefeld University) and comprised of 33 international fellows, junior fellows, and associated fellows from 16 countries. Over the next months (Octo-

ber 2020–July 2021) they will research the current political status of gender as an international language of contestation in different geographical locations and political contexts and critically think together to acquire a more diverse and profound understanding of the issue.

The convenors' goal of the opening conference, "Mapping women's and gender rights as a globally contested arena," held from 7–9 October 2020 at the *Center for Interdisciplinary Research (ZiF)* in hybrid-style (live in Bielefeld and virtual via Zoom), was to provide a space for giving an initial assessment of a current global trend that has the contestation of gender rights as a central political grammar and agenda.

Keynote: Gender equality and queer rights

The first day of the conference was dedicated to the debate on the progress and the limits of gender rights and on the advancement of illiberal movements. Prof. Elisabeth Holzleithner (Vienna, Austria) started her keynote "Global contestations of gender equality and queer rights – perspectives from legal philosophy" in the memory of late Supreme Court Justice Ruth Bader Ginsburg and above all highlighted the importance of the legal system in setting paradigms for gender and sexual rights. In light of the recent advancements on gender contestation, Holzleithner suggested that legal action must be forwarded in order to sustain a system of gender equality and sexual freedom protection. For her, the laws have to be interpreted against a framework of human rights. However, she problematised the fact that there is still much to be done in order to consider queer rights also as universal human rights, a direction she defended alongside the premise that feminism must be trans-inclusive.

In the direction of creating a wider gender inclusive framework, Holzleithner mentioned the innovative creation of the Yogyakarta principles, regarded as a way to deepen the debate on LGBT rights and extend the human rights framework. In opposition to any scepticism about the effectiveness of the law and legal institutions,



Hybrid-event with the speaker Ziba Mir-Hosseini (photo: Cathleen Falckenhayn).

Holzleithner argued that the law is a mirror of society and therefore must be included in actions that work on the advancement of a wider idea of human rights.

Panel I: How and why is gender equality questioned?

Prof. Andrea Petö (Vienna, Austria/Budapest, Hungary), whose gender studies department has been moved to Vienna after Hungarian Prime Minister Viktor Orbán banned gender studies programs, started her talk by offering answers to the question of how gender became a 'symbolic glue' and a central pillar for nationalist and illiberal contestations. She argued that the current (neo)liberal democratic order is in crisis and under a process of shifting paradigms into an illiberalism, whereby a systematic rejection of civic liberalism unfolds that undermines democracy itself. Petö identified how the illiberal right creates broad alliances – the so-called anti-gender movement – against what it calls 'gender ideology'. The new illiberal 'polypore state' has three functional characteristics: a parallel civil society, security narratives, and familialism.

Prof. Verónica Schild (London, Canada) addressed the neoliberal project in crisis from a different angle. She focused on the limits of gender rights in Chile's entrenched market society. Her investigation explored the relation between the discourse of human rights, neoliberalism as a moral project, and the implications for feminists and other social movements in Chile. The Chilean context was presented as the laboratory for the 'ideal' neoliberal state, where the moral project was enshrined in the constitution of 1980, leading to a society committed through law to promoting (economic) liberty above everything.

Drawing the two talks together, Prof. Ina Kerner (Koblenz, Germany) called for further exploration of our understanding of liberalisms, illiberalism, and neoliberalism in her comment.

Keynote: Intersectional justice from a global perspective

The second day of the conference put a focus on intersectionality and neoliberal regimes. Founder of the *Center for Intersectional Justice* (CIJ) in Berlin, Dr. Emilia Roig, started her keynote on the "The current challenges for intersectional justice from a global perspective" to positively remark that intersectionality is not as politically contested anymore. Instead, it is rather seen as a conceptual tool and has been adopted as a new paradigm in feminist studies. Roig highlighted the importance of constantly questioning the reinterpretation of terms we use and traced the evolution of 'intersectionality' with respect to the socio-political categories of 'race' and gender in the German and European context. Roig pointed out the biggest challenges facing intersectionality: its erasure of 'race', the way it has been used as a proxy for gender, and its diffuse highly politicised uses. Intersectionality tackles the systems which produce our identities and the underlying hierarchies which maintain inequalities. It is therefore important, also in academia, to shift our focus to these systems of oppression rather than identity.

Panel II: Citizenship as analytical lens and mobilising tool for contestations – gender, sexual and reproductive rights

Prof. Stefania Maffei (Dresden, Germany) reflected on the category of vulnerability in her talk, asking if it provides a sharp lens for ob-



Fellows and guests (photo: Cathleen Falckenhayn).

erving the theoretical, legal, and political recognition process of the human right to global mobility. She proposed affirmative positions to improve the notion of vulnerability from an intersectional legal perspective and introduced human rights as a right to rights: the right to action in a transnational perspective – in terms of transnational citizenship. Vulnerability, then, is about relationality versus sovereignty and autonomy, the ethico-political dispossession of the Self and priority of the Other.

Prof. Noya Rimalt (Haifa, Israel) proposed a comparative analysis of abortion rights. For Rimalt, the main problem in the law is that reproductive rights, and here in particular abortion, is framed as a unique problem not comparable to any other constitutional right. She problematised it as a basic feminine right and in doing so revealed the androcentric character of the law. Rimalt went on to ask if it is possible to frame abortion in a comparable norm, relevant for all sexes. Even if the foetus is considered a person, abortion rights should prevail, because one person's body may not be used to keep another person alive. The right to self-defence would apply here. Rimalt argues for a shift from choice to consent, de-conceptualizing abortion as a unique feminine right, and that morality is irrelevant for a comparative analysis with bodily sacrifices. Dr. Karsten Schubert (Freiburg, Germany) commented that the panel contributions represented different approaches to normativity of law and politics and highlighted its exclusive character.

Panel III: Contestations of equality and the reconfiguration of inequalities in the gen-

dered division of labour – continuities and changes at the local and the global level

Contributions in Panel III focused on the gendered division of labour and social reproduction in the capitalist system. Prof. Martina Sproll (Berlin, Germany) offered an intersectional perspective on social inequalities in global value chains. By looking at the process of feminisation of labour in the Mexican electronics sector, Sproll argues that the capitalist economy relies on the exploitation of women's care-work and contributes to informal economic structures by creating precarious and un-protected working conditions. Furthermore, the reproduction of racial relations rooted in the colonial past generates a new workforce, as in the case of migrant women workers in the households of the Global North. In the comment, Prof. Ania Plomien (London, UK) reflected on the multi-layered meaning of 'social reproduction', which refers simultaneously to the biological reproduction of people, the reproduction of the social system, and the unpaid household labour that intersects with the formal and informal structures of the market.

Round-table: women's and gender rights in neo-liberal times

The second day concluded with a stimulating round-table discussion by six scholars from across four continents: Prof. Birgit Sauer (Vienna, Austria), Prof. Verónica Schild (London, Canada), Prof. Amy Mazur (Pullman, USA), Ligia Fabris Campos (Rio de Janeiro, Brazil), Dr. Onyinyechukwu Durueke (Port Harcourt, Nigeria), and Dr. Brenda K. Kombo (Bloemfontein, South Africa). Upon invitation from the chair, Karina Theurer (*European Center for Constitutional and Human Rights e. V. Berlin, Germany*), they each situated their knowledges and problematised the neoliberal project, addressing what implications there have been for women's and gender rights in (Sub-Saharan) Africa, the EU (Austria), the US, and Brazil.

Simply put, we cannot escape the effects of modernity and liberalism. Through tracing the colonial legacy of law, especially family law, analysing modes of governance, treating neoliberalism as both a discourse and a political economic practice, attending to specific local real-life lived experiences, and mapping out concepts in an epistemological project, the roundtable experts assessed and illustrated neoliberalism (and the neoliberal state) as a gendered project.

These feminist scholars embrace empiricism, listening, and intersectionality as tools for identifying real implications of the neoliberal project

and strategies for mapping out alliances. They argued anti-liberal movements are not a reaction to, but rather a realisation of neoliberalism. This picture of tension again confronted us with the hard question of what the limits and possibilities are for progressive change via legal reform and rights. Drawing from Gramsci, the roundtable discussants carry on with both 'pessimism of the intellect and optimism of the will', calling on us to remember to tell the hard stories and stories of empowerment, to practice empathy *and* solidarity in the further pursuit of a better future.

Panel IV: Contested religion – religion(s) as contestations of rights

The final day of the conference focused on religious rights and feminist movements in Muslim countries. In his keynote, Prof. Heiner Bielefeldt (Erlangen-Nürnberg, Germany), reflected on the relational nature of every human right. He warned of the tendency to weaponise religious freedom against other human rights, including gender-related emancipations, by giving examples of conservative Secretary of State Mike Pompeo or LGBT-free zones in Poland, and emphasised the necessity to reclaim freedom of religion. He discussed the complexities of prioritising one human right over another and stressed the intersectional approach. He underscored the importance of discursive spaces between and within religions and criticised the state-enforcement of religion, such as religious-based family laws in many countries.

Dr. Ziba Mir-Hosseini (London, UK), reflected on the contested notions of feminism and Islam in her response. She emphasised religious authority and power politics as two elements that should be recognized in Muslim contexts for those who are seeking change. Islamic feminism refers to an approach that tries to reclaim the ethical and egalitarian face of Islam and challenge patriarchy from within the discourse of Islam and reviewed the historical process of development of Islamic feminism. Mir-Hosseini suggested a legal pluralism framework for equality action in the context of Muslim countries and concluded her talk by stressing the necessity of meaningful constructive conversation between feminism and Muslim tradition and transcending ideological dichotomy of Islam versus human rights to locate real sites of struggle.

Panel V: Tension between secular and religious notions

The last panel of the conference focused on the interplay between feminist movements and the

tensions between secular and religious notions in Muslim countries. Prof. Fatima Sadiqi (Fez, Morocco) described the antagonism between secular and religious trends within the specific historic context of Morocco during the pre-Arab uprising, arguing that Moroccan women have been able to organise beyond ideological lines and managed to historically ascribe themselves as the first feminist voices in North Africa. Prof. Shirin Zubair (Lahore, Pakistan) analysed the linguistic landscape of women's marches (*Aurat March*), concluding that the resurgence of women's struggles in Pakistan are a neo-secularist wave of indigenous movements emerging locally and connecting globally with the western movements of women. In her comment, Dr. Viola Raheb (Vienna, Austria/Bethlehem, Palestine) emphasised the significance of contextualisation, plurality, and intersectionality and described women's rights and gender issues as the historical motor of change in Muslim countries.

Research perspectives and concluding remarks

The convenors of the inaugural conference were uniformly enthusiastic about the three days of intense debate, in which the complexity of the field of the global contestations of women's and gender rights was introduced and further complexified by various disciplinary perspectives, transdisciplinary concepts, methodological considerations, and tensions between practical application and scientific analysis. How can we deal with and understand how human rights, individual and collective rights can be used as tools of emancipation and progress at the same time as they can be wielded to dominate and inherently produce inequalities? How do we understand liberalism(s) in the first place? How do we name and address oppressive systems? What possibilities are there for changing or dismantling the master's house, with what tools, and with what kind of feminist attitude? What role have neoliberalism, authoritarianism, and political religion played in the rise of anti-feminism and anti-genderism? What has happened to care and social reproduction? What is specific to the local, and what points of dialogue and relationality can be drawn globally? These are just a few of the many questions opened up over the conference, and the research group will continue to meet over the next several months to build on this opening discussion. You are cordially invited to join them in their upcoming public events, which can be found at:

🌐 [https://www.uni-bielefeld.de/\(de\)/ZiF/FG/2020/Gender/Events/](https://www.uni-bielefeld.de/(de)/ZiF/FG/2020/Gender/Events/)

Kontakt und Information

Prof.in Dr.in Heidemarie Winkel
Universität Bielefeld
Professur für Soziologie
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
heidemarie.winkel@uni-bielefeld.de

Holly Patch
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
holly.patch@uni-bielefeld.de

Astrid Schulz, Jennifer Dahmen-Adkins, Andrea Wolffram

„Dass Netzwerke Einfluss haben, ist doch normal ...“ – Zu den Karrierebedingungen von Postdocs in den Ingenieurwissenschaften und der Informationstechnologie

Tagungsbericht zum Abschlussworkshop des Projekts GenderNetz am 8. und 9. Oktober 2020

Nachdem wir die für März geplante Transfer-tagung an der RWTH Aachen aufgrund der Einschränkungen im Zusammenhang mit COVID-19 absagen mussten, gestalteten wir ein alternatives, digitales Tagungsformat für den 8. und 9. Oktober 2020. Diese nun als Abschlussworkshop konzipierte Veranstaltung für unser vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Projekt „Gender Bias in den Karriereverläufen von Frauen in den Ingenieurwissenschaften und der Informationstechnik durch informelle Förderbeziehungen und Netzwerke“ (Laufzeit 01.11.2017–30.04.2021) stand ganz im Zeichen von ‚FeedFORWARD‘ und der Frage, was wir aus den Projektergebnissen für die zukünftige Gestaltung einer geschlechtergerechten Wissenschaft lernen können.

Die Veranstaltung widmete sich infolgedessen in Workshops und Diskussionsrunden der Frage, wie Karriereverläufe und -bedingungen von Promovierten im ingenieurwissenschaftlichen und informationstechnologischen Bereich geschlechtergerechter gestaltet werden können und welche organisationalen Veränderungspotenziale für Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen sich aus den Ergebnissen der Interviewauswertungen ergeben. Entsprechend war der Abschlussworkshop so konzipiert, dass neben der Vorstellung der Projektergebnisse partizipative Workshopformate im Vordergrund standen und diese von Impulsvorträgen und einer Keynote angereichert wurden, um darauf aufbauend miteinander in Austausch zu treten und kreative Ideen von Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung zu entwickeln. Neben dem Projektteam¹ nahmen 40 Teilnehmer*innen aus Universitäten, Hochschulen und Forschungsorganisationen teil – vor allem aus dem Bereich der Gleichstellungsarbeit und der Forschung.

Zu Beginn erfolgte ein kurzes Kennenlernen und eine Zoom-Umfrage, mit Fragen, die auch in Online-Zeiten das Kennenlernen der anwesenden Personen ermöglichte. So wussten danach die Teilnehmenden nicht nur aus welchen Organisationen und Arbeitsbereichen die anderen

Teilnehmer*innen kommen, sondern auch, dass die meisten Teilnehmenden schwarze Socken trugen. Die Moderation der gesamten Veranstaltung übernahm Tanja Föhr, die nicht nur durch die Diskussionen führte und die Organisation der Kleingruppen für die Workshops übernahm, sondern auch die einzelnen Beiträge mit Sketchnotes visualisierte und zusammenfasste.

Die offizielle Begrüßung erfolgte durch die Prorektorin für Lehre der RWTH Aachen Prof. Dr. Doris Klee und durch die GenderNetz-Projektleiterinnen Dr. Andrea Wolffram und Dipl.-Soz. Wiss. Jennifer Dahmen-Adkins. Kurz wurde geschildert, dass die zahlreichen Interviewreisen das Team quer durch Deutschland führten und verschiedene Universitäten, Fachhochschulen, Unternehmen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen besucht wurden. Die Projektleiterinnen dankten vor allem den Kooperationspartner*innen in den Organisationen vor Ort, die durch ihre Zusage der Unterstützung massiv zum Gelingen der Erhebungen beigetragen haben. Prof. Dr. Klee schloss mit einem kurzen Bericht über an der RWTH etablierte Förder- und Interventionsmaßnahmen an und betonte die Relevanz der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Professionalisierung der Personalentwicklung und -förderung. Einblicke in organisationale Gestaltungsmöglichkeiten und Veränderungspotenziale zeigte sie anhand vielfältiger Vorhaben an der RWTH Aachen auf.

Die inhaltliche Einleitung des Workshops bot die Keynote „Analoge Karriereerfahrungen in digitalen Zeiten: Wissenschaftskarrieren in Ingenieurwissenschaften und Informatik“ von Prof. Dr. Barbara Schwarze (Hochschule Osnabrück). Ausgangslage ihres Vortrags waren die hohe Persistenz in der horizontalen und vertikalen Geschlechtersegregation und die im Laufe der Zeit immer wieder verpassten Chancen, die Ingenieur- und Informatikausbildung hin zu mehr Chancengerechtigkeit zu reformieren. Ausgehend von dem steigenden Anteil von Studienanfängerinnen in der Informatik und dem dagegen sinkenden Frauenanteil bei dualen Berufsausbildungen wie z. B. in der Fachinformatik (1998:

¹ Projektleitung: Gast-Prof. (OVGU) Dr. Andrea Wolffram und Jennifer Dahmen-Adkins. Mitarbeiter*innen: Matthias Dorgeist, Anne Göttgens, Ronja Rieger und Astrid Schulz.

11,4 % vs. 2017: 7,7 %), eröffnete sie den Blick auf die nach wie vor stark männlich geprägten Fachkulturen und auf die selbstverständlichen, männlich konnotierten sozialen Regeln der Zusammenarbeit in den technischen Fachbereichen. Ein Kernelement ihres Vortrags stellte die Betrachtung des (fehlenden) *Cultural Fit* dar, also die Relevanz der entsprechenden Passung in die Organisationskultur und etwaige daraus entstehende negative Folgen für das Fortschreiten oder Nicht-Fortschreiten der Karriere. Darüber hinaus betrachtete sie die Entwicklungen von Digitalisierung und den *Digital Gender Gap* und wie wenig bislang Gender- und Diversity-Aspekte bei der Etablierung neuer Technologien reflektiert werden. Besondere Herausforderungen beschrieb sie vor allem vor dem Hintergrund der Coronapandemie, von deren Auswirkungen vor allem Eltern besonders getroffen würden und Frauen infolge von anfallender Kinderbetreuung häufig in tradierte Rollenmodelle zurückfallen und so den neuen Herausforderungen digitaler Präsenz weniger gerecht werden können.

Im Anschluss daran stellten *Matthias Dorgeist* (M. A.), *Anne Göttgens* (M. A.) und *Astrid Schulz* (M. A.) die Ergebnisse des Projektes *GenderNetz* vor und fokussierten dabei die Entstehungsbedingungen und Auswirkungen von Netzwerken in Forschungskarrieren im ingenieurwissenschaftlichen und informationstechnologischen Bereich und widmeten ihren Vortrag einem Ausschnitt der Projektergebnisse. Vor allem mit einer großen Nähe zum empirischen Interviewmaterial, das aus 63 narrativen, berufsbiografischen Interviews besteht, gaben sie den Teilnehmer*innen Einblicke in die Erzählungen und Schilderungen der befragten Postdocs und Professor*innen/Gatekeeper. Ausgangslage des Projekts war der nach wie vor geringe Professorinnenanteil von circa 12 % in den Ingenieurwissenschaften und der Informatik (Statistisches Bundesamt 2019). Ausgehend von diesem geringen Frauenanteil in den wissenschaftlichen Führungspositionen fokussierte das Projekt die Karrierebedingungen von Promovierten in der Phase vor der Professur. Ein Schwerpunkt der Analyse lag dabei auf dem Einfluss von Netzwerken und (Förder-)Beziehungen und den spezifischen daraus hervorgehenden Barrieren. Die Ergebnisse des Projekts tragen so dazu bei, die Bedingungen der Postdoc-Phase, die bislang vielerorts noch als ‚blackbox‘ beschrieben wird, näher nachvollziehen zu können. Der Wert von Beziehungen wurde in Hinblick auf Karrieren allgemein und in der Wissenschaft bereits seit den 70er-, 80er-Jahren erforscht. Viele Studien konzentrierten sich dabei vor allem auf die positiven Erträge von Netzwerken und Beziehungen und fokussierten die spezifischen

Netzwerkstrukturen. Unser Projekt betrachtete ausgehend von einem qualitativen Vorgehen, wie sich die Handlungsweisen in Netzwerken darstellen und was die strukturellen und kulturellen Bedingungen des Netzwerks sind. Die Antworten waren oft Erzählungen aus dem Alltag der Befragten, die Aufschluss darüber gaben, wie zum Beispiel Kontakte bei der Einstellung oder dem Einstieg in die Postdoc-Phase relevant geworden sind oder wie in Berufungskommissionen zuvor bekannten Personen bessere Chancen zukommen; aber auch Erzählungen davon, wie die Postdocs das relevante, implizite Wissen darüber ansammeln, wen sie ansprechen müssen, wie sie sich in der Fach-Community bei Konferenzen zu verhalten haben, welche Professuren frei werden und welche Themen in der Community angesagt sind. Es wurde deutlich, dass wissenschaftliche Qualität nicht nur über vermeintlich individuelle und einzelne Leistungen und Kennzahlen bewertet wird, sondern Wissenschaftler*innen bei ihrer alltäglichen Arbeit stets in ein Netzwerk aus sozialen Beziehungen eingebunden sind. Das Sprechen von informellen Förderbeziehungen und Netzwerken geht somit nicht immer von einer illegitimen Praxis aus, die häufig mit Vorstellungen von Seilschaften und exkludierenden ‚Männerbünden‘ verbunden sind. Was sich anhand des Materials vielmehr zeigt, sind informelle (Förder-)Beziehungen als Regelfälle einer wissenschaftlichen Karriere an Hochschulen, Universitäten und Unternehmen. Die Postdoc-Phase ist davon geprägt, sich von den Promotionsbetreuer*innen loszulösen und wissenschaftliche Eigenständigkeit zu etablieren. Dabei befinden sich Postdocs vorwiegend in atypischen Beschäftigungsverhältnissen, begehen hohen Mobilitätsanforderungen und sind in einem Alter, in dem häufig die Familienplanung ansteht. Erst in dieser Karrierephase fangen Postdocs an, ihr Netzwerk zu erweitern und ein Verständnis für die Strukturen und Akteur*innen im Wissenschaftssystem zu gewinnen. Für die Postdocs ist vor allem der Kontakt zur und die eigene Etablierung in der Fach-Community relevant. Es geht darum, in der Fach-Community Sichtbarkeit zu gewinnen. Es gilt besonders bei denjenigen bekannt zu sein, die möglicherweise Paper, Konferenzbeiträge und Projektanträge begutachten. Fach-Communities zeichnen sich in den Beschreibungen dadurch aus, dass „jeder jeden kennt“, und sie keine offenen, losen Gebilde, sondern strukturierte, dichte Zusammenschlüsse sind, die den Zutritt und das Weiterkommen kontrollieren. In den von uns betrachteten technischen Fächern scheinen solche „familiären“ und kleinen Fach-Communities stark verbreitet zu sein. Ausgehend davon bestehen je eigene

Regeln und Dynamiken, die über die altbekannten, allgemeinen Wettkampfflogiken in der Wissenschaft, wie sie Beate Kraus im Anschluss an Bourdieu beschrieben hat, hinausgehen (vgl. Kraus 2000). Das heißt, das implizite Wissen, wie man auftritt, miteinander umgeht, wie man sich präsentiert, ist abzuleiten von dem engen Netzwerk der Fach-Community, in der die fachliche Reputation aufgebaut werden muss. Dies erfordert ein sehr spezifisches Wissen der etablierten dort geltenden ‚Spielregeln‘, um bestehen zu können. Bestimmte Personen können den Zugang zu den Fach-Communities erleichtern, indem sie das spezifische Kapital vermitteln. Dies steigert die Relevanz der primären bzw. späteren ‚Sozialisation‘ und die Rolle von betreuenden Personen bei der Integration. Diese Bedeutung und Relevanz der engen Beziehung zur Betreuungsperson findet sich in unserem Material bei Frauen sowie Männern. Anders als bei Ronald Burt in den 1990-er Jahren scheint es für jede und jeden gleichermaßen wichtig zu sein, in die Struktur der Fach-Communities eingeführt zu werden (vgl. Burt 1995). Nicht nur explizit Frauen profitieren infolgedessen von engen Förderbeziehungen.

Die Förderung und Betreuung vonseiten der Gatekeeper ist dabei jedoch nicht für jeden und jede die gleiche. Es kann zu Unterschieden und Ungleichheiten kommen, die durch ganz unterschiedliche Einflüsse bedingt werden. Anhand verschiedener Ausschnitte aus dem Material zeigt sich, dass das Netzwerk- und Personalbewusstsein der Professor*innen bzw. Führungspersonen die Förderung bedingt. Darüber hinaus können auch unterschiedliche Einstellungen zu Vereinbarkeit und Elternschaft sowie die Potenzialbemessung die Förderung beeinflussen (z. B. können Vorstellungen von Potenzial durch einen Bias beeinflusst sein, der im Zusammenhang mit Geschlechterstereotypen, Homophilie und ‚männlichen Wissenschaftsidealen‘ entsteht).

Der anschließende Vortragsteil widmete sich dann der spezifischen Situation von Frauen in diesen männlich geprägten Fächern und gab hier Einblicke aus der Perspektive der weiblichen Postdocs heraus. Frauen befinden sich in den beiden betrachteten Fächern, in denen Männer in großer Überzahl sind, in einer Token-Situation, aus der heraus sich spezifische Barrieren, Exklusionserfahrungen und ein hoher Anpassungsdruck ergeben (Kanter 1977; Lyness & Thompson 2000). In solchen männlich geprägten Feldern ist es immer von Bedeutung, eine Frau zu sein. Die gesteigerte Sichtbarkeit führt dazu, dass die Geschlechtszugehörigkeit stets eine relevante Bezugsgröße darstellt, zu der es sich zu verhalten und zu po-

sitionieren gilt, und Frauen achten infolgedessen wesentlich mehr auf ihre Performanz. Die von uns befragten Frauen schildern Alltagssituationen, in denen sie geschlechterstereotypen Vorstellungen begegnen, zu denen sie aufgefordert sind, sich zu positionieren – gewissermaßen begegnen sie einem steten Generalverdacht, vor dessen Hintergrund sie ihre Kompetenz immer erst beweisen müssen, sie begegnen z. T. sexistischen und diskriminierenden Sprüchen. Doch einige von den von uns befragten weiblichen Postdocs problematisieren dies nur in sehr geringer Weise – im Gegenteil erscheint ihnen ihr ‚Frausein‘ häufig einen spezifischen Vorteil zu verschaffen. Sie betrachten die daraus hervorgehende, gesonderte Sichtbarkeit als Vorteil und machen sich diesen aktiv zunutze. Eine Befragte bezieht sich so z. B. aktiv auf die ihr entgegengebrachten Geschlechterstereotype und weiß diese ursprünglich nachteiligen Stereotype, die Frauen in eher ‚schwache‘ Positionen versetzen, zu ihrem Vorteil zu nutzen. Sie nutzt den daraus hervorgehenden „Überraschungseffekt“ für sich und ihre Präsentation, um ganz besonders zu ‚glänzen‘. Nun kann man sich fragen, warum sie und auch die anderen von uns befragten Frauen sich so gut positionieren können. Und warum sie auch sonst sehr strategisch im Feld auftreten und davon berichten, wie gut sie ihr Sozialkapital gewinnbringend umwandeln können. Viele der befragten, promovierten Frauen besitzen durch ihren meist akademischen, familiären Hintergrund und/oder durch einen sehr engen Support durch die Promotionsbetreuer*innen eine – mit Bourdieu gesprochen – ausgezeichnete Kapitalausstattung, durch die sie sich sehr gut in der Community zu bewegen wissen, das feldspezifische Kapital zu ihrem Vorteil einsetzen und mit den Hindernissen und geschlechterstereotypen Zuschreibungen sehr gut umgehen können. Es zeigt sich also, dass es zum Teil sogar als Vorteil betrachtet wird, eine Frau zu sein, Frauen in diesen männlich dominierten Bereichen jedoch einem hohen Positionierungsdruck begegnen und dass dieses Sich-ständig-zu-Positionieren sehr voraussetzungsvoll ist. Die soziale Herkunft spielt insgesamt eine große Rolle für eine erfolgreiche Karriere. Frauen besitzen infolgedessen auch untereinander ungleiche Voraussetzungen. Es ließe sich ausgehend von den vorhergehenden Ausführungen die Hypothese formulieren, dass je größer die Ausstattung mit relevantem Kapital, desto normaler erscheint auch das Netzwerken und dessen Einflüsse und desto selbstverständlicher und ‚souveräner‘ der Umgang und das Bewältigen von frauenspezifischen Barrieren.² Die von uns befragten Frauen handeln entgegen der etablierten Literatur größtenteils nicht weniger

² Doch damit ist nicht gesagt, dass Frauen keine Hindernisse begegnen. Wie Cimpian, Kim und McDermott für die Situation in den USA zeigen, schließen in den PECS (physics, engineering and computer science) deutlich weniger Frauen als Männer ihre Ausbildung, also z. B. ihr Studium, mit schlechten Leistungen ab. Besonders bei den Frauen, die keine exzellenten Leistungen erbringen, könnte die Kombination aus geringerer Leistung und dem Frausein ein deutliches Hindernis darstellen. Es wäre spannend zu erfahren, ob sich diese Verteilung auch im deutschen System wiederfinden lässt.

strategisch oder erhalten weniger Unterstützung durch relevante Personen als die befragten Männer – eher im Gegenteil nutzen sie ihre Netzwerke sehr proaktiv, werden sehr stark gefördert und viele Gatekeeper sorgen sehr gezielt dafür, gerade die weiblichen Postdocs mit den für die Karrierephasen notwendigen Qualifikationen auszustatten. Ihnen wird ein sehr hohes Potenzial zugeschrieben und einige Professor*innen rechnen Frauen sehr gute Chancen auf eine Professur aus, wodurch es für sie lohnenswert ist, in ihre Unterstützung und in ihre Karrieren zu investieren.³ Die weitverbreiteten Vorstellungen eines unterschiedlichen Netzwerkes von Männern und Frauen führt kontinuierlich dazu, dass Wissenschaftlerinnen weiterhin als defizitär und weniger kompetent wahrgenommen werden und diese benachteiligenden Stereotype fortlaufend reproduziert werden.

Es zeigte sich in unserem Material, dass der Einfluss von Netzwerken und Beziehungen über den Einfluss von Seilschaften und exkludierenden Männerbünden hinausgeht. Ungleiche Karrierebedingungen sind vor allem in die alltäglichen (Förder-)Beziehungen im wissenschaftlichen Alltag eingebettet. Allgemein ist es für eine erfolgreiche Karriere relevant, fördernde Betreuungspersonen aus der eigenen Fach-Community zu finden, die über eine fachliche Beratung hinaus unterstützend tätig werden, die somit Personalverantwortungsbewusstsein besitzen und helfen, Schwierigkeiten zu meistern. Das Handlungspotenzial liegt jedoch nicht allein bei den einzelnen Akteur*innen, sondern es sind vor allem die Organisationen dafür verantwortlich, die Rahmenbedingungen für geschlechtergerechte Karrieren zu schaffen.

Don't fix the women, fix the system! Der sich anschließende Workshop reagierte vor allem auf die Relevanz der Führungspositionen in Forschungskarrieren und wie wichtig deren Personalentwicklungsbewusstsein für die Gestaltung chancengerechter Karrieren ist. Im Fokus des Workshops standen dabei Personalentwicklungskonzepte, die die Professionalisierung von Führung forcieren und auf eine wertschätzende Führungskultur angelegt sind. Dabei wurden ausgehend von der Vorstellung der Ergebnisse des Projekts die unterschiedlichen Momente einer Karriere betrachtet, in denen Kontakte und Beziehungen relevant werden: Einstellung als Postdoc, Förderung und Weiterfinanzierung sowie Berufungsverfahren. Während in den letzten Jahren bereits viele Maßnahmen ins Leben gerufen wurden, Berufungsverfahren zu professionalisieren⁴, zeigt sich, dass vor allem im universitären Bereich, also bei Professor*innen, das Personalentwicklungsbewusstsein sehr unter-

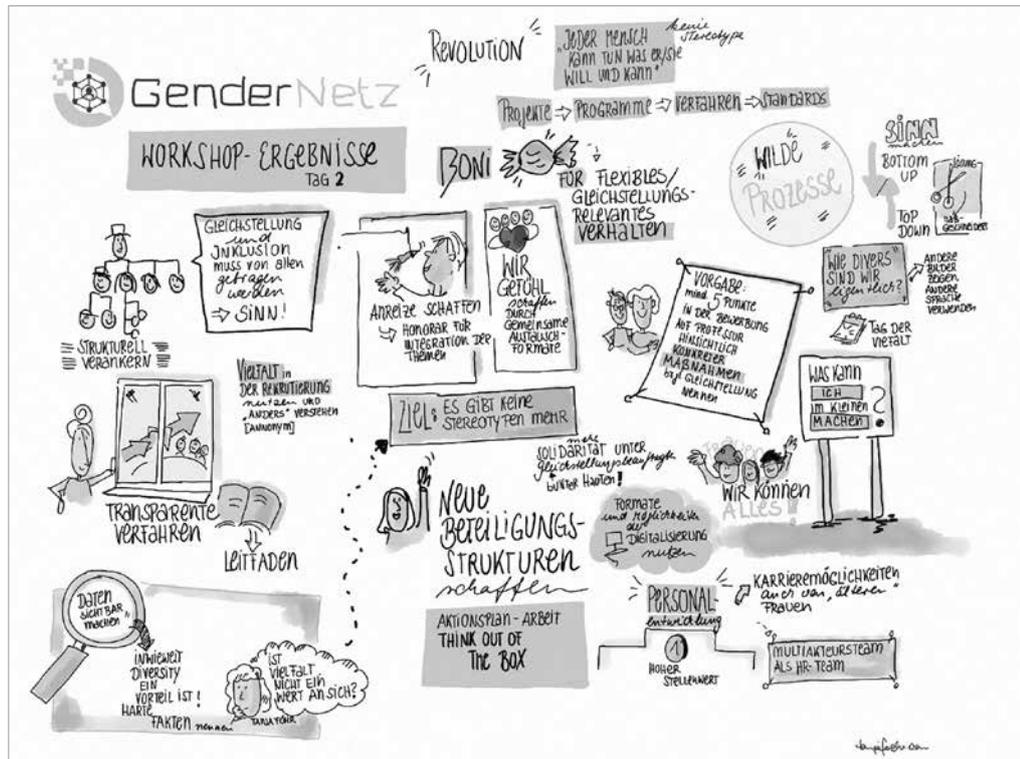
schiedlich ausfällt und gerade bei der Förderung des ‚Nachwuchses‘ viel organisationales Veränderungspotenzial gesehen wird. Es gilt, die Probleme, die durch den Einfluss von Netzwerken in Förderung und Auswahlprozessen entstehen, zu adressieren und hierfür in Führungskräfteworkshops, Ratgebern und bei der Zusammenarbeit zu sensibilisieren.

Der zweite Tag startete mit Impulsen aus anderen BMBF-geförderten Projekten. Zunächst berichtete *Johanna Werz* (M. Sc.) vom Lehrstuhl für Informationsmanagement im Maschinenbau in dem Vortrag „Chefin werden: Von der Forschung zur Anwendung im Online-Tool“ von dem Verbundprojekt CHEFIN, das an der RWTH Aachen und der TU Dortmund angesiedelt ist und mit der Fakultät für Maschinenwesen an der RWTH eng kooperiert. Ausgangspunkt ist die sich abzeichnende *leaky pipeline* in den Ingenieurwissenschaften (nur 8 % weibliche Führungskräfte im Maschinenbau, dagegen 26 % Studentinnen). Ziel des Projekts war es, ein Verständnis von Karriereplanung und Erfolgsfaktoren zu generieren, Führungspositionen als Berufsperspektive zu vermitteln und die Selbstwirksamkeit über die Entwicklung eines Onlinetools für Studentinnen, Absolventinnen und Frauen im MINT Bereich zum Beginn ihrer Karriere für die Karriereplanung zu stärken (www.check-deine-karriere.de). Hierüber werden sie in ihren bisherigen Leistungen bestärkt, es werden Empfehlungen für nächste Karriereschritte, Einblicke in Forschungsergebnisse, Ansprechmöglichkeiten und weitere Informationen gegeben. Kern des Projekts waren neben qualitativen Interviews und quantitativen Online-Befragungen Lebenslaufanalysen mittels Data-Mining in Karriereplattformen.

Dipl.-Des. Claudia Herling von der Hochschule Heilbronn lieferte in dem Vortrag „Frauen in der IT: Best Practices aus Unternehmen“ Impulse aus dem Projekt GEWINN, das als Verbundprojekt an der Hochschule Heilbronn, der Universität Siegen und dem Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e. V. angesiedelt ist. Ausgangslage des Vorhabens ist, dass lediglich 20 % der Frauen, die einen Abschluss im IT Bereich gemacht haben, im Alter von 30 Jahren noch in diesem Bereich tätig sind und es im Alter von 45 Jahren lediglich noch 9 % sind. Das Projekt fokussiert Karrieren in der Informatik und betrachtet dabei spezifische Momente in der Karriere: auf Industrie/Unternehmen aufmerksam werden, Bewerbungs- und Einstellungsprozess, Onboarding, bestehende Fähigkeiten nutzen, Weiterbildung und Karriereentwicklung. Das Projekt hat organisationale Barrieren und negative Einflüsse von Netzwerken bei der Vergabe von Stellen adressiert und Handlungsempfehlungen und

³ Ibarra (1992) zeigte mit ihrer Studie zu Netzwerken, dass Personen besonders in die Beziehungen investieren, bei denen davon auszugehen ist, dass sie später einmal eine hohe Position einnehmen. Ihrer Beobachtung nach sei das ein Nachteil für Frauen, da die Wahrscheinlichkeit, dass diese später eine Führungsposition einnehmen, als gering eingeschätzt wurde. Hier zeichnen sich Veränderungen ab.

⁴ Auch hier besteht noch Handlungsbedarf, Berufungsleitfäden nicht nur formal, sondern auch in ihrem Geist ernst zu nehmen und die Teilnehmenden dafür zu gewinnen, für einen möglichen Gender Bias sensibilisiert zu sein. Den hier entstehenden Problemen gilt es, mit Transparenz zu begegnen, ohne jedoch die Professor*innen pauschal zu verdächtigen.



Best-Practice-Beispiele aus und für Unternehmen entwickelt (www.gender-wissen-informatik.de). Das Vorhaben lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass „die Welt nicht für alle gleich ist“, schult die Wahrnehmung für spezifisches Doing Gender in Unternehmen und zeigt auf, dass in Organisationen etablierte Doppelstandards bestehen und Frauen nicht einfach ‚männliche Verhaltensweisen‘ übernehmen können. Weiter ging es mit dem GenderNetz Ergebnistransfer, Gast-Prof. (OVGU) Dr. Andrea Wolfram und Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer Dahmen-Adkins stellen in ihrem Vortrag die Frage: „Von der Forschung zur Praxis – wo liegen Veränderungspotenziale für Organisationen?“. Basis des Vortrags bildeten zwölf geführte Gruppeninterviews mit sogenannten Change und Transfer Agents der jeweiligen Organisationen, also mit Personen, die z. B. eine Leitungsposition innehaben und mit Personen, die für organisationale Veränderungsprozesse zuständig sind. Dabei wurde der Blick zuerst auf einige exemplarische Faktoren gelenkt, die einen Organisationswandel hin zu Geschlechtergerechtigkeit nach wie vor ausbremsen. Dazu zählten unter anderem Aspekte wie mangelndes Engagement von Personen in Leitungsfunktionen, ein zu geringer politischer Druck oder auch die Delegitimierung gleichstellungspolitischer Maßnahmen durch das entgegenwärtige Prinzip der Meritokratie. Die Befragten nahmen jedoch auch positive Veränderungen wahr, so sprachen sie beispielweise von einer zunehmenden Anerkennung der Arbeit

von Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten und sie beobachteten einen Generationenwechsel, der sich positiv auf die Organisationskultur auswirkt und so z. B. zu einer positiveren Haltung gegenüber Vereinbarkeitsfragen führt. Teilweise zeigen sich Widersprüche in den Darstellungen, die auf die individuellen Erfahrungen im jeweiligen Arbeitsumfeld zurückzuführen sind. Die Stärke des wahrgenommenen Wandels ist dabei sehr unterschiedlich und kontextabhängig. So können sich Veränderungen auf individueller Ebene äußern und formellen oder informellen Charakter haben oder es kann sich um einen kollektiv wahrnehmbaren Wandel handeln, welcher sich z. B. in paritätischen Besetzungen von Entscheidungsgremien manifestiert oder um nicht ‚greifbare‘ Veränderungen, die sich z. B. in einer offeneren Arbeitsatmosphäre niederschlagen (Benning, Kloosterman, & Fyles, 2012). Der Vortrag leitete über in den zweiten Workshop: FeedFORWARD „Geschlechtergerechte Wissenschaft“. In Break-Out-Sessions sind die Teilnehmenden der Frage nachgegangen, wie sich auf dem bereits Erreichten aufbauen lässt, um die Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung noch weiter voranzubringen. Als Ausgangspunkte wurden den Diskutant*innen vier identifizierte Bereiche, in denen organisationale Veränderungen ansetzen können, vorgeschlagen, zu denen sie in Kleingruppen Ideen zur Erreichung von alternativen Verhaltensweisen entwickeln sollten. Die vorgegebenen Themen umfassten Fragen zu einer

Professionalisierung und höheren Transparenz bei Einstellungs- und Förderprozessen unterhalb der Professur, Fragen dazu, wie Vielfalt als Chance gesehen werden kann, um Automatismen zu durchbrechen, wie Wissenschaftsorganisationen flexibler in ihren Strukturen gestaltet werden könnten und wie weitere Mitstreiter*innen für die Themen Gleichstellung und Inklusion gewonnen werden können.

Die Ergebnisse der Diskussionen sind in der gegenüberliegenden Sketchnote dargestellt, die widerspiegelt, wie vielfältig, kritisch und teilweise visionär diskutiert wurde.

Die einzelnen Vortragsfolien der Beiträge und die entstandenen Sketchnotes sowie die aus unserem Projekt heraus entstandene Broschüre stehen auf unserer Internetseite zur Verfügung (www.gendernetz.de/tagung/).

Kontakt: gendernetz@soziologie.rwth-aachen.de

Literaturverzeichnis

- Benning, J., Kloosterman, E., & Fyles, R. (2012): Measuring the unmeasurable: gender mainstreaming and cultural change. *Gender & Development*, 20 (3), 531–545.

- Burt, R. (1995): *Structural holes. The social structure of competition*. Harvard Univ. Press paperback ed. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Cimpian, J. R., Kim, T. H. & McDermott, Z. T. (2020): Understanding persistent gender gaps in STEM. *Science* 368 (6497), 1317–1319.
- Ibarra, H. (1992): Homophily and Differential Returns. *Sex Differences in Network Structure and Access in an Advertising Firm*. *Administrative Science Quarterly* 37 (3), 422–447.
- Kanter, R. M. (1977): *Men and Women of the Corporation*. New York: Basic Books.
- Kraus, B. (2000): Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen. In: dies. (Hg.): *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Frankfurt am Main: Campus, 31–54.
- Lyness, K. S. & Thompson, D. E. (2000): Climbing the corporate ladder: do female and male executives follow the same route? *Journal of applied psychology* 85 (1), 86–101.
- Statistisches Bundesamt (2019): *Bildung und Kultur – Personal an Hochschulen 2018*, 46f.

Kontakt und Information

Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer Dahmen-Adkins
jdahmen@soziologie.rwth-aachen.de

Ramona Liedtke

Hate Speech im Hochschulalltag – Über den Umgang mit aggressiven Reaktionen

Bericht zur gleichnamigen digitalen Veranstaltung mit Ingrid Brodnig, durchgeführt am 08. Oktober 2020 von der Rektoratsstabsstelle Integration Team – Human Resources, Gender and Diversity Management (IGaD) der RWTH Aachen

Das Vorkommen von Hasskommentaren beziehungsweise *Hate Speech* ist nicht mehr auf die Sozialen Medien und Kommentarfunktionen in Online-Medien zu meist politischen und gesellschaftlichen Themen beschränkt. Ein herabsetzender Umgangston, aggressive Rückmeldungen und verbale Angriffe auf persönlicher Ebene mehren sich auch an Hochschulen; Studierende, Lehrende, Forschende und Mitarbeitende der Verwaltung sind davon betroffen. Das Integration Team – Human Resources, Gender and Diversity Management (IGaD) der RWTH Aachen organisierte daher am 08.10.2020 eine digitale Veranstaltung mit der Autorin, Journalis-

tin und Bloggerin Ingrid Brodnig (www.brodnig.org), deren Fokus auf gesellschaftlichen Auswirkungen durch die Digitalisierung liegt. Vorträge, Workshops und Beiträge zu Themen der Digitalisierung und der politischen Manipulation im Internet ergänzen ihre Bücher (Brodnig 2016; Brodnig 2018; Brodnig 2019). Ziel der coronabedingt online stattfindenden Veranstaltung war es, den etwa 120 Teilnehmenden aller Fachrichtungen einen Einblick in die Ursachen derartiger Gehässigkeit zu geben und einige Empfehlungen für den Umgang abzuleiten.

Ihren einstündigen Input-Vortrag leitete Ingrid Brodnig mit einschlägigen Beispielen an Hass-

rede im Internet bzw. in den Sozialen Medien gegen Frauen, Feminist*innen und Forscher*innen (sic!) ein, bevor sie Gegenstrategien zum Umgang mit solch aggressiven Reaktionen und Provokationen gab. Die anschließende Diskussionsrunde nutzten die Teilnehmenden, um spezifische Fragen zu stellen, von eigenen Erfahrungen zu berichten und weitere Tipps und Tools zu teilen.

Als Einstiegsbeispiel präsentierte Ingrid Brodnig die seit dem Sommer 2014 weltweit diskutierte #GamerGate-Affäre, bei der sich in Online-Spiele-Communities Protest gegen Korruptierbarkeit im (Online-)Spielejournalismus und die Ablehnung von gesellschaftspolitischen Neuerungen in Spielen, wie mehr spielbaren und weniger sexistisch dargestellten weiblichen Charakteren, in frauenfeindlichen Kommentaren äußerten. Spieleentwicklerinnen und feministische Medienkritikerinnen wurden in Online-Foren angefeindet, persönlich beleidigt und bedroht (Huberts 2014). Forscherinnen, die auf einer Konferenz das Thema „Identität und Diversität in Spielen“ aufgriffen und Kommentare der Teilnehmenden auswerteten, wurden daraufhin ebenfalls angegriffen (Chess/Shaw 2015).

Akademiker*innen und Wissenschaftler*innen sind zunehmend von digitalen Hasskommentaren betroffen, besonders jene aus auch in der breiten Öffentlichkeit stark diskutierten Bereichen wie Gender-/Geschlechterforschung, Feminismus, Klimawandel, Migration und Antirassismus- bzw. Rassismusforschung (Branford et al. 2019). Es seien sowohl Links- als auch Rechts-Populist*innen, die Wissenschaftler*innen als Teil des Feindbildes einer selbstgefälligen Elite sehen würden, die das rechtschaffene „Volk“ betrüge (Huber/Greussing/Eberl 2020). Untersuchungen von Huber et al. (ebd.) zu Klimawandelskeptiker*innen zeigen, dass dieses Feindbild von Misstrauen in jene politischen Institutionen genährt wird, die ihre Entscheidungen auf wissenschaftliche Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen zum Thema Klimawandel stützen, und dadurch auch die wissenschaftlichen Ergebnisse selbst in Zweifel zieht. Die aktuelle Coronaviruspandemie und die damit verbundenen Einschränkungen sind ein weiteres Wutthema für Wissenschaftsskeptiker*innen, so wird beispielsweise der deutsche Virologe Christian Drosten auf Twitter angefeindet und bedroht (www.twitter.com/Die_Insider/status/1313776775600766977).

Die Zunahme an aggressiven Kommentaren muss nicht heißen, dass es mehr Menschen sind, die derartige Kommentare schreiben: Es könnten stattdessen einige sogenannte hyperaktive Nutzer sein, die diesen Eindruck erwecken. Die

Hochschule für Politik München konnte anhand der Analyse der „Flüchtlingsdebatte“ auf Facebook zeigen, dass hyperaktive Nutzer*innen bestimmte Beiträge täglich mehrere Stunden lang kommentieren und liken würden und somit die Netzwerkstruktur verzerren und möglicherweise auch die Algorithmen für Seitenempfehlungen beeinflussen würden (Hegelich 2016). In jedem Fall führen Hasskommentare aber dazu, dass Betroffene sich aus Selbstschutz zurückziehen und sich online nicht mehr zu verschiedenen Themen äußern (möchten). Frauen und Angehörige von Minderheiten empfinden Hasskommentare besonders belastend: Amnesty International fand, dass eine Abschreckwirkung bei 32 Prozent der 4000 befragten Frauen eingetreten sei (Amnesty 2017). Wie also den Hasskommentaren der oft anonymen Benutzerkonten oder Wegwerf-E-Mail-Adressen begegnen und welche Gegenstrategien können Betroffene anwenden? Speziell für die Plattform Twitter nannte Ingrid Brodnig Humor, Ironie und Satire als eine Möglichkeit, den Anfeindungen zu begegnen – wenn man denn könne. Die Medizinerin Natalie Grams zum Beispiel adaptierte einen Tweet, der sich über vermeintliche Gedankenkontrolle durch Impfstoffe und Mikrochips lustig machte (www.twitter.com/NatalieGrams/status/1258991176943841280); der Schriftsteller Yair Rosenberg nutzt Twitter aktiv, um mit Ironie auf antisemitische Kommentare zu reagieren (www.twitter.com/Yair_Rosenberg/status/588008385154572289).

Generell empfahl Brodnig, sämtliche Anfeindungen beispielsweise durch Screenshots zu dokumentieren, nicht nur um klagbare Drohungen und Verleumdungen zur Anzeige bringen zu können – Organisationen wie die Beratungsstelle Deutschlands für Betroffene von digitaler Gewalt HateAid (www.hateaid.org) unterstützen dabei –, sondern auch, um darüber sprechen, sich anderen anvertrauen, Verbündete finden zu können. Das Sprechen über erhaltene Beleidigungen und das öffentliche Ansprechen seien wichtige Möglichkeiten, um die Angriffe emotional zu verarbeiten. Bevor man dem menschlichen Impuls nachgebe, auf einen Hasskommentar ebenfalls aggressiv antworten zu wollen, sei es hilfreich, sich zu fragen, ob eine Antwort bzw. Diskussion einen gewissen Mehrwert auch für Mitlesende habe oder bloße Provokation sei, so Brodnig. Auch sei es beruhigend, die eigene Antwort gemäß dem 4-Augen-Prinzip zunächst einer Vertrauensperson vorzulesen und sich so Bestätigung zu holen. Die Expertin riet weiter: Sowohl betroffene als auch beistehende Personen können provokative Kommentare durch Nachhaken und Zurücklenken auf einen

konkreten Punkt und eine sachliche Diskussion einfordern. Nach dem Motto: „Ich finde, das ist jetzt ein sehr harscher Umgangston, kommen wir doch auf die Sachebene zurück“, könne dies zur Sprache gebracht werden. Würden Angriffe zu persönlich und/oder aggressiv, könne es helfen, das entsprechende Twitter-, Facebook- oder E-Mail-Konto von einer Vertrauensperson betreuen zu lassen, um so Abstand zu gewinnen.

Die Teilnehmenden der Veranstaltung nutzten die anschließende Frage- und Antwortrunde, um über eigene Erfahrungen zu diskutieren, wie persönlich beleidigende Äußerungen von Studierenden in Lehrveranstaltungsevaluationen; Studierende, die andere Studierende in einer Lehrveranstaltung verbal angriffen; Lehrende, die Studierende und Doktorand*innen diskriminierten. Die Frage, ob einigen Täter*innen gar nicht bewusst sei, dass ihre Kommentare beleidigend seien und ob daher Empathie- und Sensibilisierungstrainings sinnvoll seien, führte zum Konsens, dass Workshops und Trainings für (verbale) Schlagfertigkeit bei Mobbing, Sexismus, Rassismus, Anti-Feminismus sowie Kenntnisse über rechtliche Möglichkeiten sehr sinnvoll sind. Die Hochschulen haben meist bereits Arbeits- und Lenkungsreise zu Diversität, Inklusion, Antidiskriminierung, Prävention und Sensibilisierung und bieten Ansprechpartner*innen und Beratungsstellen an, die Studierenden, Lehrenden, Forschenden und Mitarbeitenden der Verwaltung offenstehen. Von den Teilnehmenden bereitgestellte eigene Informationen, wie die Toolbox für gender- und diversitätsbewusste Hochschullehre (www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox), die Broschüre „Menschen respektvoll begegnen: Diskriminierung im Netz“ (www.haw-hamburg.de/fileadmin/Gleichstellung/PDF/Respekt/HAW_Glossar_Diskriminierung-im-Netz_A7_20200616_RZ-LESE.pdf) und der Workshoptipp des Vereins für feministische Netzpolitik netzforma* e. V. zum Thema digitale Gewalt (www.netzforma.org/digitale-gewalt) ergänzten die Diskussion. Die Veranstalter*innen haben die verschiedenen Anregungen aufgegriffen und planen weitere Veranstaltungen und Workshops für 2021.

Literaturverzeichnis

- Amnesty. (2017). *Amnesty reveals alarming impact of online abuse against women*. Zugriff am 18.11.2020 unter www.amnesty.org/en/latest/news/2017/11/amnesty-reveals-alarming-impact-of-online-abuse-against-women.
- Branford, Jason; Grahle, André; Heiling, Jan-Christoph; Kalde, Dennis; Muth, Max; Parisi, Eva Maria; Villa, Paula-Irene & Wild, Verina. (2019). *Cyberhate against academics*. In: S. Karly Kehoe, S. Karly; Alisic, Eva & Heiling, Jan-Christoph (Hrsg.), *Responsibility for Refugee and Migrant Integration* (S. 205–226). Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter.
- Brodnig, Ingrid. (2016). *Hass im Netz. Was wir gegen Hetze, Mobbing und Lügen tun können*. Wien: Brandstätter Verlag.
- Brodnig, Ingrid. (2018). *Lügen im Netz. Wie Fake News, Populisten und unkontrollierte Technik uns manipulieren*. Wien: Brandstätter Verlag.
- Brodnig, Ingrid. (2019). *Übermacht im Netz. Warum wir für ein gerechtes Internet kämpfen müssen*. Wien: Brandstätter Verlag.
- Chess, Shira & Shaw, Adrienne. (2015). *A Conspiracy of Fishes, or, How We Learned to Stop Worrying About #GamerGate and Embrace Hegemonic Masculinity*. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*. 59. 208–220. 10.1080/08838151.2014.999917.
- Hegelich, Simon & Shahrezay, Morteza. (2016). *Alles Lüge? Wie im Netz getäuscht wird*. Zugriff am 18.11.2020 unter www.politicaldatascience.blogspot.com/2016/11/datenauswertung-zur-zdfzoom-sendung.html.
- Huber, Robert A.; Esther Greussing & Jakob-Moritz Eberl. (2020). *Populist Attitudes and Climate Scepticism: It's All About Science and Political Institutions*. Zugriff am 18.11.2020 über www.osf.io/preprints/socarxiv/m82kg.
- Huberts, Christian. (2014). *#GamerGate – Schlammschlacht oder kultureller Umbruch?* Zugriff am 18.11.2020 über www.stiftung-digitale-spielekultur.de/gamergate-schlamm-schlacht-oder-kultureller-umbruch.

Kontakt und Information

Ramona Liedtke, M. A.
 RWTH Aachen
 Rektoratsstabsstelle Integration
 Team – Human Resources,
 Gender and Diversity Management (IGaD)
 Koordinatorin Professorinnen-
 programm III
 Tel.: (0241) 80 94517
 Fax: (0241) 80 690627
ramona.liedtke@igad.rwth-aachen.de
www.igad.rwth-aachen.de

Veröffentlichungen

Marziyeh Bakhshizadeh rezensiert

Ingrid Jungwirth, Carola Bauschke-Urban (Hrsg.), (2018): *Gender and Diversity Studies. European Perspectives*

326 Seiten, 39,90 €, ISBN 978-3-8474-0549-8, Verlag Barbara Budrich, Leverkusen-Opladen

The book *Gender and Diversity Studies. European Perspectives*, including articles from different regions in Europe and beyond in the fields of gender and diversity studies, presents a variety of approaches to this field around Europe as well as some examples of non-European regions. The foreword, by Ilse Lenz under the title, *Diversity and Transnational Exchange* (pp. 7–8), explains the aim of the book as illustrating perspectives on “diversity on the move”, creating an exchange about gender equality and anti-discrimination between inside and outside the EU.

In the introduction (pp. 9–30), Ingrid Jungwirth outlines the main concepts including the fields of diversity studies and gender studies and their relationship to each other as well as their relevance for the equal opportunities policies of the EU. Diversity studies as a new-born and developing field is based on *difference*, emphasized by political discourses and theory formation in the context of globalization and post-industrial economics. The field of diversity studies aims to recognize differences, plurality, and inclusion, as well as challenging the dominant norms and norm setting. The field of gender studies has contributed essentially in building theoretical approaches to diversity studies. Similarly, class and ethnicity, migration and race studies as well as disability studies refer to various dimensions of social inequality in the field of diversity studies; therefore, diversity studies is recognized as an interdisciplinary field which links various disciplines and sciences as well as everyday life experiences and politics.

The book consists of four sections. The first section, *Equal Opportunities and Law*, investigates equal opportunities and human rights from different disciplines and geographical perspective. In the first chapter of this section, *EU Gender Equality Policies in Times of Crisis: different instruments, different actors, different outcomes* (pp. 31–54), Petra Ahrens and Anna van der Vleuten clarify core instruments and actors in EU gender equality policy. They reveal how the triple

crisis has weakened EU gender policy programs and accordingly; how hard law instruments have been replaced by soft law tools, which lead to a shift from feminist to technocratic policymaking. Doris Liebscher evaluates the German *Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz* (AGG) in the next chapter, *Opening Doors: how the German General Act on Equal Treatment (AGG) advances racial equality* (pp. 55–70). The law was passed in August 2006 and was criticized by *the business community* and their lobby groups, claiming that Germany did not have a discrimination problem. The AGG protects not only groups, but also persons affected by discrimination.

In the article, *Gender Equality in the UK Public Sector: is reflexive legislation the way forward?* (pp. 71–87), Hazel Conley illustrates another case of equal opportunities in responsive and reflexive law in the UK. Conley outlines a form of statutory participative democracy, which means involvement of women’s and other civil society groups in the legislative process in order to implement the equality law. The European convention on Human Rights and the convention on the Elimination of Discrimination Against Women (CEDAW) regarding the case of religious marriage of women in Turkey are discussed in the article, *A Case of Collateral Damage: widows of religious weddings in Turkey* (pp. 88–111), by Hülya Şimga and Zeynep Oya Usal. They highlight the indirect discrimination by a case study of a widow who was deprived of retirement benefits and health insurance because of not being legally married, but just religiously. They argue how the social reality of Turkish women is ignored by formal argumentation. Amel Gerami analyses in her article, *The Parity Law: Tunisian women’s next battle* (pp. 112–130), the new law after the revolution of 2011, the so-called Arab Spring, in order to improve women’s political participation as a catalyzer for the implementation of gender equality in Tunisia; however their participation was restricted by political parties because of patriarchal interpretation of religious texts. Women

activists mobilized their efforts to change gender and power relations in Tunisia and to achieve their full citizenship.

The second section, *Gender and Diversity Studies: concepts and methods*, present articles on methods of implementation of gender and diversity studies. In the chapter of *From Discovery to Politicization: the trajectory of Russian gender studies* (pp. 131–148), Anna Temkina and Elena Zdravomyslova show the scope of gender studies in Russia over the last two decades and how it has been affected by the intersection of authoritarianism and conservatism. Martina Tißberger challenges in her contribution, *At the Intersection of Gender and Racism: critical whiteness as a method of hegemonic self-reflection* (pp. 149–172), the relationship between gender studies and critical studies of whiteness. Tißberger explores the mechanisms of ontologization which highlights the social structure of differences of gender and racism.

Heike Weinbach's chapter, *Social Justice Training: a dialogic approach to diversity education* (pp. 173–185), illustrates diversity trainings that provide practical insights of gender and diversity studies. Different trainings on social justice address political and ethical issues in order to achieve equality in educational, work, and civil rights organizations. The concept of Transdisciplinary Research (TR) is discussed in the following chapter, *Transdisciplinarity with 'Science & Fiction'* (pp. 186–211), by Dagmar Vinz. She recognizes transdisciplinary perspective as a goal of gender and diversity studies to analyze society, culture and politics. It is also important for participatory and applied science. Ultimately, another approach is Vinz's attitude of 'Science & Fictions', which refers to the intersection between science and fiction. Constanze Schwärzer-Dutta discusses in her chapter, *Unlearning Discrimination: experiences with the antibias approach in adult-education in Germany* (pp. 212–238), anti-bias approach in early childhood education in the US and later in South-Africa and finally in Germany in the 1990s. The characteristic of this training starts with the participants' individual experience of biases and becoming aware of them.

The third section consists of one article about changing social inequalities. Peter Streckeisen deals with the labor market policy of the EU in his contribution, *The Business Case for Diversity: Europe 2020, the economic approach and antidiscrimination policies* (pp. 239–260). Streckeisen illustrates the "interrelations between diversity management and anti-discrimination policy and a new conception of full employment" (p. 239).

The last sector, Work and Organizations starts with the article, *Boundaries that Matter: workforce diversity in the STEM field in Germany* (pp. 261–281), by Ingrid Jungirth. It demonstrates the outcomes of empirical research on highly qualified migrant women in the technological branch in Germany (STEM fields). The research shows how normative social structure such as a high level of German language prevents highly qualified women in STEM fields from finding a position according to their qualification. The following chapter, *Female Physicians in the Medical Profession: a case study in a German hospital* (pp. 282–299), by Sarah Vader identifies the 'feminization of medicine' which has impacted the work place in the hospital as an organization. In the last article, *Leadership and Cultural Identity* (pp. 300–321), Victoria Showunmi observes Black Minority Ethnic (BME) women leaders in the UK. She examines the construction of race and whiteness as a necessary condition for leadership. The research shows how BEM women need to affirm their right to be in a leadership position.

Different contributions of this book reveal a mutual and dialectical relationship between social, cultural, economic and political debates and gender and diversity studies. It reveals the essential role of the institutionalization of equal opportunity policy and, at the same time, the impact of civil society and actors in the process of institutionalization. The book is directed towards students of gender and diversity studies as a textbook, and gives insights into practical as well as theoretical approaches, methods and recent findings in this field.

Kontakt und Information

Dr. Marziyeh Bakhshizadeh
marziyeh.Bakhshizadeh@
hochschule-rhein-waal.de

Neuerscheinungen

Zeitschriften:

Almut Peukert, Julia Teschlade, Christine Wimbauer, Mona Motakef, Elisabeth Holzleithner (Hrsg.), (2020): Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 2020, Band 5, 203 Seiten, ISBN 978-3-8474-2431-4, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Regenbogenfamilie, Inseminationsfamilie, Mehrelternfamilie: Diese Begriffe versuchen, das Phänomen zu fassen, dass Elternschaft und Familie in vielfältigen Konstellationen verwirklicht werden. Sie stehen dabei im Spannungsfeld zwischen empirischer Vielfalt und gesellschaftlichen Norm- und Normalitätsvorstellungen. Die Beiträge des Sonderheftes erkunden die Familienformen lesbischer Zweielternfamilien, Trans* und Co-Elternschaft, nicht-monogamer Beziehungsnetzwerke sowie queere Beziehungsnetzwerke im Kontext von Flucht.

Kontakt und Information

Redaktion GENDER
redaktion@gender-zeitschrift.de

Julia Gruhlich, Edelgard Kutzner, Diana Lengersdorf (Hrsg.), (2020): Geschlecht, Arbeit, Organisation

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2020, 12. Jahrgang – Vol. 12, Heft 2/20, 175 Seiten, ISSN 1868 7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Gegenwärtig wird viel und intensiv über den Wandel von Erwerbsarbeit diskutiert, weniger wird jedoch darüber gesprochen, was die damit verbundenen Veränderungen in der Arbeit für die Geschlechterverhältnisse bedeuten. Ziel des Heftschwerpunkts ist es, die theoretischen und empirischen Auseinandersetzungen zum Verhältnis von Geschlecht, Arbeit und Organisation inhaltlich zu vertiefen. Der Offene Teil der Zeitschrift enthält Analysen und Debatten zu verschiedenen interessanten Themen, wie zur ikonischen Figuration von Margaret Atwoods „Magd“, zu Teddy Girls im London der 1950er-Jahre, Professorinnen jenseits der gläsernen Decke und Identitätskonstruktionen junger Frauen. Vier Rezensionen zu aktuellen Publikationen der Geschlechterforschung runden das Heft wie immer ab.

Kontakt und Information

Redaktion GENDER
redaktion@gender-zeitschrift.de

Meike Penkwitt, Sina-Mareen Köhler, Anne Schlüter (Hrsg.), (2020): Inklusion und Intersektionalität in institutionellen Bildungskontexten

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2020, 12. Jahrgang – Vol. 12, Heft 3/20, 169 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Die Konzepte ‚Inklusion‘ und ‚Intersektionalität‘ sind in ihrem Verhältnis zueinander bisher noch unzulänglich erforscht und theoretisch durchdrungen. Der Heftschwerpunkt zielt darauf ab, Impulse für die vertiefte Bearbeitung der Konzepte im Rahmen der Geschlechterforschung zu liefern und neue Diskurse anzustoßen. Die Beiträge bieten theoretische Reflexionen und empirische Untersuchungen vor allem im Zusammenhang mit Bildung, Lernen und Erziehung. Der Offene Teil enthält Analysen und Debatten zu verschiedenen Fragen im Rahmen von arbeitsweltlichen und professionellen Kontexten, wie zum Verhältnis von Kompetenzen und professionellen Entwicklungsmöglichkeiten, Formen der versteckten Belästigung am Arbeitsplatz und professionelle Interaktionen in der Geburtshilfe als Faktor von Gewalterfahrungen unter der Geburt. Vier Rezensionen zu aktuellen Publikationen der Geschlechterforschung runden das Heft wie immer ab.

Kontakt und Information

Redaktion GENDER
redaktion@gender-zeitschrift.de

Wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e. V. (Hrsg.), (2020): Jenseits der Kolonialität von Geschlecht

PERIPHERIE. Politik – Ökonomie – Kultur 1+2 2020, 40. Jahrgang – Vol. 157+158, 224 Seiten, ISSN 0173-184X, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Die PERIPHERIE ist ein interdisziplinäres Diskussionsforum für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik. Im Kontext postkolonialer Machtgefüge überlagern sich koloniale Vorstellungen mit indigenen Konzepten verschiedener Männlichkeiten, Weiblichkeiten sowie dritten Geschlechterräumen, sodass ein bis heute umkämpftes Feld entstanden ist. Feministische Bewegungen und Frauenbewegungen im Globalen Süden streiten für gleiche Rechte, legalen Status und Repräsentation und eignen sich dabei westliche Konzepte wie „Feminismus“ oder „queer“ auf strategische Weise an. De- und postkolonialen Perspektiven auf Gender und Sexualität oder Lebensweisen von LSBTIQ (Lesbisch Schwul Bi Trans* Inter* Queer) geht es darum, soziale Verhältnisse hinsichtlich ihres Potenzials für Widerstand und die Entstehung subversiver (Gender-)Praktiken und Wissensformen zu untersuchen.

Kontakt und Information

Michael Korbmacher
info@zeitschrift-peripherie.de

LAG Mädchen*arbeit in NRW e. V. (Hrsg.), (2020): Perspektiven auf Organisationsentwicklung in der Mädchen*arbeit

Betrifft Mädchen, Heft 4, 10,00 €, ISSN 1438-5295, Beltz Juventa, Weinheim

Organisationsentwicklung beschreibt den geplanten Wandel von Strukturen in Arbeitseinheiten, in denen neben strukturellen Veränderungen und organisatorischen Fragestellungen auch das soziale Miteinander, die zwischenmenschliche Kommunikation mit ihren Werten und Machtstrukturen eine wichtige Rolle spielen. Grundlegendes Element von Organisationsentwicklung ist die Einbeziehung der Wünsche und Vorstellungen der Beteiligten einer Organisation. Das Heft geht der Frage nach, wie Organisationsentwicklung in verschiedenen Bezügen in der Mädchen*arbeit stattfindet und stattgefunden hat. Mädchen*arbeit versteht sich als Querschnittsaufgabe der Sozialen Arbeit, in der es darum geht, die Selbstbestimmung von Mädchen* und jungen Frauen* zu fördern und Benachteiligungen abzubauen. Dabei setzt diese sowohl an der individuellen Situation von Mädchen* und jungen Frauen* als auch an Strukturen an, die Benachteiligungslagen bedingen. Fragen, die sich stellen, sind: Was bedeutet dieser doppelte Auftrag für die Organisationen und Netzwerke, in denen Mädchen*arbeit stattfindet? Wie verändern und gestalten Mädchen*organisationen ihre Arbeitsformen? Wenn Mädchen*arbeit als Impulsgeberin einer geschlechtergerechten Gesellschaft verstanden wird, zeigt sich dies in der Form und Auseinandersetzung in Entwicklungsprozessen von Organisationen und Netzwerken?

Kontakt und Information

Landesarbeitsgemeinschaft
Mädchen*arbeit in NRW e. V.
lag@maedchenarbeit-nrw.de

Regina Aichinger, Frank Linde, Nicole Auferkorte-Michaelis (Hrsg.), (2020): Diversität an Hochschulen – Chancen und Herausforderungen auf dem Weg zu exzellenten und inklusiven Hochschulen

Zeitschrift für Hochschulentwicklung, Jahrgang 15, Nr. 3, 2020, Open-Access, 439 Seiten, ISBN 9783752644197, Books on Demand GmbH, Norderstedt

Die vorliegende Ausgabe der ZFHE ermöglicht einen spannenden Einblick in die Diversity-Aktivitäten an Hochschulen und soll den Akteur*innen im DACH-Raum Anregungen, aber auch Bestätigung geben, weiter auf dem Weg zu bleiben, Hochschulen zu einem inklusiven Raum werden zu lassen. Die einzelnen Beiträge befassen sich von der Mikroebene der Lehrveranstaltung über die Mesoebene der Studiengänge bis hin zur Makroebene der Hochschule und häufig auch über mehrere Ebenen hinweg mit Diversität, Exzellenz und Inklusion an Hochschulen. Die Ausgabe ist neben der Online-Version in Kürze auch als Printpublikation im Buchhandel erhältlich – weitere Informationen finden Sie unter <https://www.zfhe.at/index.php/zfhe/print>.

Kontakt und Information

Verein Forum Neue Medien in
der Lehre Austria (fnma)
office@zfhe.at

Leena Crasemann, Anne Röhl (Hrsg.), (2020): Hard-pressed – Textilien und Aktivismus, 1990–2020

FKW // Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur, Nr. 68, 2020, Open-Access, 163 Seiten, ISSN 0935-6967

FKW // Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur analysiert visuelle Repräsentationen und Diskurse in ihrer gesellschaftlichen und geschlechterpolitischen Bedeutung. So verbindet FKW kunst- und kulturtheoretische, bild- und medienwissenschaftliche, genderspezifische, politische und methodische Fragestellungen zu einer kritischen Kulturgeschichte des Visuellen. Fragen nach Konstruktionen im Feld der visuellen Kultur, nach Ein- und Ausschlussmechanismen, symptomatischen Subjektentwürfen wie unreflektierten Objektivierungen stehen im Vordergrund des repräsentationskritischen Interesses. Aus einer Perspektive heraus, die Wissen und Verstehen als dynamische, immer auch in Veränderung befindliche Prozesse begreift, sieht sich FKW als eine Plattform für konstruktive Auseinandersetzung und Diskussion, die dazu Denkanstöße geben und Wege des Umdenkens kritisch begleiten will.

Kontakt und Information

FKW Redaktion
info@fkw-journal.de

Bücher

Muriel González Athenas, Falko Schnicke (Hrsg.), (2020): Popularisierungen von Geschlechterwissen. (Vor-)Moderne Wissenstransfers

Reihe: Historische Zeitschrift (Beihefte, Bd. 79), 320 Seiten, 99,95 €, ISBN 978-3-11-069501-4, De Gruyter Oldenbourg, Berlin, München, <https://doi.org/10.1515/9783110695397>

Essentialisierung und Biologisierung von Geschlecht haben in den letzten Jahren eine zunehmende Aktualisierung erfahren. Entgegen den Ergebnissen von 40 Jahren Geschlechterforschung ist eine Rückkehr der These von der geschlechtlichen Bipolarität zu beobachten. In den überwiegend diskursanalytisch ausgerichteten Beiträgen wird die Sichtbarkeit der Gegenanalyse erhöht und versucht, es den „Vereinfachern der Welt so schwer wie möglich zu machen“.

Kontakt und Information

Dr. Muriel González Athenas
lehrstuhl-fnzgg@rub.de

Bernhard Grümme, Gunda Werner (Hrsg.), (2020): Judith Butler und die Theologie. Herausforderung und Rezeption

316 Seiten, ISBN 978-3-8394-4742-0, transcript, Bielefeld, <https://doi.org/10.14361/9783839447420-fm>

Das Buch versammelt theologische Reaktionen auf Judith Butler in sehr unterschiedlichen Perspektiven, Fächern, Konfessionen und Religionen und lädt zur Diskussion ein. Hier haben auch Netzwerkmitglieder mitgewirkt und es ist das erste deutsche Buch aus der Theologie, das sich ausschließlich mit Judith Butlers Theorien und deren theologischen Applikationsmöglichkeiten auseinandersetzt. Judith Butler fasziniert und verstört, ihr Werk ist gleichermaßen prägend, irritierend und herausfordernd. Diese Spannung findet sich auch deutlich in der Theologie: Für die einen ist ihre Gendertheorie ebenso bedeutsam wie ihre Öffentlichkeitstheorie, ihre Einlassungen zur Verkörperung der Versammlung, ihr Subjektdenken und ihre Reflexionen über Anerkennung. Die anderen scheinen abgestoßen durch ihren Kritikbegriff und ihre Delegitimierung überkommener Ordnungen, die mitunter als massive Kirchenkritik aufgefasst wird. Die Beiträge des interdisziplinären Bandes gehen den theologischen Rezeptionsmöglichkeiten und -grenzen der Butler'schen Philosophie im Spiegel der theologischen Einzeldisziplinen nach.

Kontakt und Information

Benedikt Bauer
benedikt.bauer@ruhr-uni-bochum.de

Benedikt K. Bauer, Kristina Göthling-Zimpel, Anna-Katharina Höpflinger (Hrsg.), (2020): Opening Pandora's Box. Gender, Macht und Religion

289 Seiten, 45,00 € (Buch), 37,99 € (E-Book), ISBN 978-3-8471-1116-0, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Die aktuellen öffentlichen Debatten zeigen, wie explosiv die Wechselwirkung zwischen Religion und Geschlecht sein kann. Im Sammelband wird dieser Wechselwirkung anhand von Überblickstexten und Fallstudien nachgegangen. Die Beiträge basieren auf dem religionswissenschaftlichen Symposium „Opening Pandora's Box: Sex, Power & Religion“. Alle Beiträge gehen auf eine studentische Initiative wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Themenkomplex Gender und Religion zurück. Dabei wird die Genderperspektive diskursiv verstanden. Die Beiträge bieten je eigene Definitionen von Gender und Religion und öffnen somit verschiedene Blickwinkel auf diese aufschlussreiche Interrelation.

Kontakt und Information

Benedikt Bauer
benedikt.bauer@ruhr-uni-bochum.de

Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Annette Henninger, Judith Holland, Stefan Kerber-Clasen (Hrsg.), (2020): Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe. Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven

365 Seiten, 35,00 €, ISBN 978-3-89691-045-5, Westfälisches Dampfboot, Münster

Erwerbsarbeit ist aktuell wie historisch von Macht- und Herrschaftsverhältnissen geprägt und daher häufig konfliktuell. Arbeitskonflikte sind dabei stets auch Geschlechterkonflikte. Frauen waren an Arbeitskämpfen häufig aktiv beteiligt, wie der Überblick über Frauenstreiks seit Beginn der Arbeiterbewegung zeigt. Sie kämpften gegen geschlechtsspezifische Diskriminierung wie auch gegen die Missachtung ihrer Anliegen in männerdominierten Organisationen und entwickelten innovative politische wie juristische Strategien, um ihren Anliegen Gehör zu verschaffen. Interessenaushandlungen in feminisierten Dienstleistungsbereichen haben spezielle Logiken, aber auch in männerdominierten Tätigkeitsfeldern haben Arbeitskonflikte eine Geschlechterdimension. Anhand historischer und aktueller Beispiele werden ausgewählte Konflikte aus Geschlechterperspektive analysiert. Zielgruppe des Buches sind Forschende wie Praktiker*innen, die ihre Erfahrungen mit den Geschlechterdimensionen von Arbeitskonflikten reflektieren oder sich über die Geschichte von Frauenstreiks informieren wollen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ingrid Artus
ingrid.artus@fau.de

Ariane Brensell, Andrea Lutz-Kluge (Hrsg.), (2020): Partizipative Forschung und Gender. Emanzipatorische Forschungsansätze weiterdenken

175 Seiten, 24,90 € (E-Book 19,99 €), ISBN 978-3-8474-2095-8, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto

Nicht über Menschen forschen, sondern mit ihnen – das ist die Grundidee partizipativer Forschung. Der vermeintlich ‚neutrale‘ Forschungsstandpunkt wird aufgegeben zugunsten eines gemeinsamen und parteilichen Forschens mit dem Ziel der emanzipatorischen Veränderungen von Geschlechter- und Lebensverhältnissen. Der Band bietet eine Einführung in die feministisch-partizipative (Aktions-)Forschung und versammelt ausgewählte Forschungsprojekte aus dem deutschsprachigen und angelsächsischen Raum. Der thematische Fokus liegt dabei auf der Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen im Kontext von Sexarbeit, Strafvollzug, Gewalt und Traumaarbeit, Trans*Community und Gesundheitsförderung. Dabei werden methodische sowie anwendungsbezogene Ansätze wie communitybasierte Forschung, betroffenenkontrollierte Forschung, Participative Action Research, ästhetische Forschung und Mixed-Methods-Forschung vorgestellt und im Hinblick auf ihre spezifisch partizipative Qualität reflektiert.

Kontakt und Information

Prof. in Dr. Ariane Brensell
a.brensell@ostfalia.de

Olaf Dörner, Anke Grotluschen, Bernd Käßlinger, Gabriele Molzberger, Jörg Dinkelaker (Hrsg.), (2020): Vergangene Zukünfte – neue Vergangenheiten. Geschichte und Geschichtlichkeit der Erwachsenenbildung

312 Seiten, 43,00 € (E-Book im Open Access), ISBN 978-3-8474-2423-9, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin Toronto, <https://doi.org/10.2307/j.ctv16t674x.26>

Historiographische Perspektiven erfüllen wesentliche Funktionen für die Wissenschaft der Erwachsenenbildung. Hingewiesen wird auf ihren Beitrag sowohl zu Relativierungen, Veränderungen, Begründungen und Verortungen gegenwärtiger Praxis. In den aktuell an unterschiedlichen Stellen zu beobachtenden Rethematisierungen der Geschichte und Geschichtlichkeit von Erwachsenenbildung spiegelt sich insofern ein fortgesetzter, möglicherweise auch ein gesteigerter Bedarf an der systematischen Vergegenwärtigung von Aspekten des Vergangenen wider. Die Auseinandersetzungen gehen weit über Fragen zur Geschichte einzelner Institutionen hinaus und berücksichtigen zudem zunehmend auch internationale Bezüge.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Olaf Dörner
olaf.doerner@ovgu.de

Karolin Kalmbach, Elke Kleinau, Susanne Völker (Hrsg.), (2020): Eribon revisited – Perspektiven der Gender und Queer Studies

Reihe: *Revisited – Relektüren aus den Gender und Queer Studies*, 193 Seiten, 39,99 € (E-Book 29,99 €), ISBN 978-3-658-30560-4, Springer VS, Wiesbaden

In diesem ersten Band der Reihe *Revisited – Perspektiven der Gender und Queer Studies* werden die Werke *Rückkehr nach Reims* und *Gesellschaft als Urteil* von Didier Eribon als Ausgangspunkt für Diskussionen um soziale Ungleichheit und Bildungsprozesse genommen. Forscher*innen aus den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, den Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften führen die Auseinandersetzung mit Eribons Texten mit unterschiedlichen theoretischen und methodischen Zugängen und fragen danach, wie sie sich zu anderen maßgebenden Texten der sozialen Ungleichheits- und Bildungsforschung verhalten. Was haben die Texte Eribons hier zu bieten? Was eröffnen sie? Was scheint zu verschwinden? Was ließe sich anders relationieren? Als inter- und transdisziplinäres, kollaboratives Projekt führt dieser Band Beiträge von Autor*innen zusammen, die mit geschlechterhistorischen, rassismuskritischen, de/postkolonialen, gender- und queertheoretischen sowie intersektionalen Ansätzen arbeiten und diese in unterschiedlichen Konstellationen miteinander ins Gespräch bringen. Mit Beiträgen von Gudrun Hentges, Karolin Kalmbach, Elke Kleinau, Bettina Kleiner, Christian Lömke, Julia Reuter, Thomas Viola Rieske, Dirk Schulz, Andrea Seier, Vanessa E. Thompson, Stephan Trinkaus und Susanne Völker. Alle Beiträge dieses Bandes wurden sowohl von den Herausgeber*innen als auch extern begutachtet.

Kontakt und Information

Karolin Kalmbach
k.kalmbach@uni-koeln.de

Anne Schlüter, Sigrid Metz-Göckel, Lisa Mense, Katja Sabisch (Hrsg.), (2020): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Perspektiven aus der Genderforschung und -politik

297 Seiten, 36,90 € (E-Book 29,99 €), ISBN 978-3-8474-2464-2, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto

Die Frauen- und Geschlechterforschung begann als Provokation für die Wissenschaftstradition und ist längst (maßgeblich) an ihrer Erneuerung beteiligt, wie sich an der personellen Zusammensetzung des wissenschaftlichen Personals zeigt. In den Auseinandersetzungen um egalitäre Geschlechterverhältnisse in Wissenschaft und Gesellschaft spielen Kooperation und Solidarität unter den Frauen-/Geschlechterforscherinnen eine große Rolle. Aber auch Konkurrenz und Streit um Positionen und das ‚richtige‘ Verständnis ziehen sich wie rote Fäden durch ihre Entwicklungsgeschichte. Geschichte wird auch durch Personen und ihre Vorstellungen bestimmt, hier den engagierten Frauen. Ihnen wird große Aufmerksamkeit gewidmet, ebenso den Akteurinnen und der subjektiven Seite der scheinbar objektiven Bedingungen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Anne Schlüter
anne.schluefer@uni-due.de

Judith Conrads (2020): Das Geschlecht bin ich. Vergeschlechtlichte Subjektwerdung Jugendlicher

Reihe: Geschlecht und Gesellschaft, 258 Seiten, 44,99 € (E-Book 34,99 €), ISBN 978-3-658-30890-2, Springer VS, Wiesbaden

Anhand von schulischen Geschlechtertauschritualen zeichnet die empirische Studie diskursive Mechanismen nach, durch die junge Menschen im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Ordnungen und individuellen Aushandlungen zu vergeschlechtlichten Subjekten werden. Unter Rückgriff auf gesellschaftstheoretische und heteronormativitätskritische Ansätze und mit dem Begriff der geschlechtlichen Selbstregulierung veranschaulicht die Autorin, wie neoliberale Logiken in Subjektivierungsprozessen zur Reproduktion gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse beitragen. Zugleich deckt sie auf, wo diese Verhältnisse brüchig und Handlungsräume erweitert werden, und macht damit verbundene Ambivalenzen und Widersprüche rund um geschlechtliche Selbstverhältnisse sichtbar.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Judith Conrads
j.conrads@katho-nrw.de

Heike Mauer, Johanna Leinius (Hrsg.), (2021): Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht

Reihe: Politik und Geschlecht (Bd. 33), 301 Seiten, 52,00 €, ISBN 978-3-8474-2455-0 (Buch), ISBN 978-3-8474-1662-3 (E-Book im Open Access), Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto, <https://doi.org/10.3224/84742455>

Der Sammelband zeigt den Mehrwert intersektionaler und postkolonialer Ansätze für die feministische Forschung zu Macht und Herrschaft und diskutiert das Verhältnis beider Ansätze zueinander. Die Autor*innen zeigen, wie diese innovativen kritischen Ansätze aktuelle Debatten der Politikwissenschaften unter anderem zu islamischer Religion, Gefängniskritik, der Ethik biomedizinischer Forschung, dem Wohlfahrtsstaat oder ökologischen und studentischen Bewegungen im globalen Süden bereichern. Das Buch ist im Open Access verfügbar unter: <https://shop.budrich-academic.de/wp-content/uploads/2020/12/9783847416623-1.pdf>

Kontakt und Information

Dr. Heike Mauer
heike.mauer@uni-due.de

Aufsätze/Berichte:

Gabriele Dennert (2020): Das Queergesund*-Projekt. Methodik einer partizipativen Bedarfserhebung zur Gesundheitsförderung nicht-heterosexueller Frauen*

In: Ariane Brensell, Andrea Lutz-Kluge (Hrsg.): Partizipative Forschung und Gender. Emanzipatorische Forschungsansätze weiterdenken. 175 Seiten, 24,90 €, ISBN 978-3-8474-2095-8, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto

Im Beitrag geht es insbesondere um die Methode Group Concept Mapping und die Herausforderungen partizipativer Forschung zur Gesundheit lesbischer, bisexueller und queerer Frauen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Gabriele Dennert
gabriele.dennert@fh-dortmund.de

Anne Schlüter (2020): Entwurf für eine neue Vergangenheit – Warum die Frauenbewegungen zur Disziplingeschichte gehören

In: Olaf Dörner, Anke Grotlüschen, Bernd Käpplinger, Gabriele Molzberger, Jörg Dinkelaker (Hrsg.): Vergangene Zukünfte – neue Vergangenheiten. Geschichte und Geschichtlichkeit der Erwachsenenbildung. 312 Seiten, 43,00 €, ISBN 978-3-8474-2423-9, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto

Kontakt und Information

Prof. Dr. Anne Schlüter
anne.schlueter@uni-due.de

Anne Schlüter (2020): Vergangenheit

Kontakt und Information

Prof. Dr. Anne Schlüter
anne.schlueter@uni-due.de

In: Sebastian Schinkel, Fanny Hösel, Sina-Mareen Köhler, Alexandra König, Elisabeth Schilling, Julia Schreiber, Regina Soremski, Maren Zschach (Hrsg.): Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar. 384 Seiten, 35,00 € (E-Book Open-Access), ISBN 978-3-8376-4862-1, transcript, Bielefeld

Digo Chakraverty, Annika Baumeister, Angela Aldin, Tina Jakob, Ümran Sema Seven, Christian Woopen, Nicole Skoetz, Elke Kalbe (2020): Gender-Specific Aspects of Health Literacy: Perceptions of Interactions with Migrants among Health Care Providers in Germany

In: International Journal of Environmental Research and Public Health, 17, 2189,
<https://doi.org/10.3390/ijerph17072189>

Health literacy can be described as a complex process shaped by individual resources and preferences and by the nature and quality of health-related information people encounter. The main objective of this study was to explore the views of health care professionals on how gender as a personal determinant of health literacy affected their interactions with migrant patients. The interrelated challenges, needs and applied solutions were analyzed from a health literacy perspective. Five focus group discussions with health care professionals working with migrants (n = 31) were conducted in Cologne, Germany, audio recorded, transcribed and analyzed by qualitative content analysis. Gender-specific aspects, such as the gender of health care providers as a factor, were portrayed above all in relation to patients from Turkey and Arab countries regarding access to and understanding of health-related information. These statements exclusively represent the possibly biased or assumptions-based perspectives of health care professionals on their migrant patients and were made against the background of a systemic lack of time and the challenge of overcoming language barriers. Especially in this context, reducing time pressure and improving communication in the treatment setting may be to the benefit of all actors within healthcare.

Kontakt und Information

Digo Chakraverty
Medizinische Psychologie7
Neuropsychologie und Gender
Studies
digo.chakraverty@uk-koeln.de

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 47/2020

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

www.netzwerk-fgf.nrw.de